

A U S Z Ü G E

E S T R A T T I

S U M M A R I E S



FERENC TOMPA

## MATERIALIEN ZUR URGESCHICHTE VON BUDAPEST

In der Urgeschichte der Haupt- und Residenzstadt Budapest spielte das Stadtviertel Lágymányos eine äusserst bedeutende Rolle. Dieses Gebiet liegt am rechten Ufer der Donau, unmittelbar südlich vom Sankt-Gerhardsberg, wo die grosse Tiefebene beginnt. Es stand also immer im Mittelpunkt der Wanderung urzeitlicher Kulturen, deren Richtung der grosse Strom angewiesen hatte. Aus der Tatsache, dass das vom Berg nördlich liegende Stadtviertel Tabán bereits in der Zeit der jungsteinzeitlichen Linearkeramik angesiedelt wurde, könnte man darauf schliessen, dass hier diese Kultur ebenso zu finden wäre. Die bisherigen Forschungen haben aber noch keine Angaben dafür geliefert. Es ist aber anzunehmen, dass dieses sumpfige und wasserreiche Gebiet in den neolithischen Zeiten für die Besiedlung noch weniger geeignet war. So ist es zu erklären, dass die erste urzeitliche Kultur, welche wir bisher gefunden haben, die spätneolithische Badener-Kultur ist. Im Jahre 1934 stiess man bei einem Bau an der Ecke Budafoki-Strasse und Andor-Gasse auf einige Gräber, worin neben den Hockerskeletten die charakteristischen Gefässe der Badener-Kultur lagen. In diesem Fundbestand sind folgende Gefässe zu erwähnen: 1. Eine zweiteilige Schüssel mit Mittelwand, deren Rand zwei flache, scheibenartige Handgriffe besitzt. (Abb. 1) Dieser Typ ist hauptsächlich in Ungarn

bekannt. 2. und 3. Zwei Henkelkrüge mit zylindrischem Hals, bei denen der bandartige Henkel oben eine »ansalunata« bildet (Abb. 2—3). Bei dem zweiten Krug sehen wir eine netzförmige Verzierung in einem Rahmen, der aus linsenförmigen Vertiefungen besteht. Diese Verzierungsart ist wieder auf pannonischem Gebiet zu Hause. 4. Das nächste Gefäss (Abb. 4) mit seinem langen Hals und mit dem kannelierten Bauch ist in der Badener-Kultur überall bekannt. 5. Zu den einheimischen Gefässformen gehört aber das kleine Schöpfgefäss mit konischem Körper und langem, bandartigem Henkel (Abb. 5). 6. Das Bruchstück einer flachen Henkeltasse hat wiederum die gewöhnliche Form (Abb. 6). 7. Eine seltene Form bietet aber ein kelchartiges, kleines Gefäss dar, dessen Oberteil halbsphärisch und mit einer netzartigen Verzierung bedeckt ist, wogegen der pyramidenförmige Fuss, der auch eine wagrechte Durchbohrung besitzt, mit Wolfzahnmuster verziert wurde (Abb. 7).

Das Fussgefäss ist in der Badener-Kultur auf pannonischem Gebiet verbreitet, wofür hier auch die Vorbilder aus der spätneolithischen und kupferzeitlichen Kultur vorhanden waren. Die Badener-Kultur hat sich hier rasch und stark eingebürgert, und deswegen hat sie so viele Kulturelemente aus den einheimischen Kulturen aufgenommen.

Zu erwähnen ist noch der Umstand, dass mit dem Fundmaterial auch das Bruchstück

eines Kupferdrahts gefunden wurde. Dieser Kupferdraht ist hier für die Zeitbestimmung von Bedeutung.

\*

In der Umgebung des Stadtviertels Lágymányos wurde schon früher ein bronzezeitliches Urnengräberfeld entdeckt. Im Jahre 1928 hat das Archaeologische Institut bei dem Bau der kalvinistischen Kirche in der Lenke-Strasse auch eine bronzezeitliche Ansiedlung ausgegraben, wo man mehrere Wohngruben mit Feuerstellen gefunden hatte. Dort kamen auch Hockergräber vor, aber leider ohne Fundbegleitung. Die Ansiedlung lieferte hauptsächlich keramisches Fundmaterial, welches die Mischung frühbronzezeitlicher Kulturen und die Entstehung der einheimischen bronzezeitlichen Kultur überzeugend widerspiegelt. So ist hier in erster Reihe der Einfluss der Glockenbecher-Kultur festzustellen. Spärliche Form- und Verzierungselemente sind noch auf die Schnurkeramik zurückzuführen. Doch wurde der Kultureinfluss der letzteren auf unserem Gebiet allein durch die Glockenbecher-Kultur ausgeübt.

Diesen fremden Einfluss bestätigen die Gefässe Abbildung 8—13. Die weiteren Gefässe (Abb. 14—16) zeigen dagegen den Einfluss der Aunjetitzer-Kultur, welche in Ungarn besonders in der Magyarader-Gruppe zur Geltung kam. Die unter 17 und 18 abgebildeten Gefässe tragen einige Elemente der Badener-Kultur. Die weiteren Gefässbruchstücke (Abb. 19—21) stellen die Ver-

zierungsart der Vucedol-Zoker Kultur dar. Eine Schüssel mit ihrem stark ausladenden Rand vertritt den einheimischen Typ (Abb. 22). Erwähnenswert sind noch die flachen, scheibenartigen Gefässdeckel, die wir aus der Nagyréver-Kultur der Theissgegend kennen (Abb. 23—25). Zum Fundbestand gehört noch ein dicker Spinnwirtel (Abb. 26). Das kleine Schöpfgefäss der Badener-Kultur wurde auch in dieser Ansiedlung gefunden (Abb. 27). Es kamen hier noch Dolche und Pfriemen aus Knochen, sowie auch Küchenabfälle zum Vorschein. Nach dem Fundmaterial ist festzustellen, dass die Ansiedlung hier am Ende der I. Bronzeperiode begann und bis zum Anfang der III. Periode dauerte.

\*

Aus dieser Gegend stammt noch ein weiterer Fundbestand, welchen das Städtische Museum schon früher erworben hat. Dieses Material stammt aber nicht aus Ausgrabungen, und deswegen sind die Fundumstände unbekannt (Abb. 28—34).

Das Fundmaterial benötigt keine weitere Beschreibung, da es mit dem oben behandelten in enger Beziehung steht. Das erste Gefäss zeigt durch seine Verzierung eine gewisse Verwandtschaft mit der Lützenkeramik (Abb. 28). Es ist noch eine Knochen-trense hervorzuheben, deren schöne Spiralverzierung auf die einheimische spätbronzezeitliche Ornamentik hinweist; die feine technische Ausführung aber hängt mit der mykenischen Kunst zusammen (Abb. 29—30).

#### VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN:

- Abb. 1. — Gefässe der Badener Kultur 1—7: Budapest, Lágymányos. 8—13: Bronzezeitliche Gefässe. Budapest, Lenke-Str.  
Abb. 2. — 14—26: Bronzezeitliche Funde. Budapest, Lenke-Str.  
Abb. 3. — 27: Gefäss der Badener-Kultur Budapest, Lenke-Str. 28—35: Bronzezeitliche Funde. BEAC-Sportplatz.



ANDRÁS ALFÖLDI

EINE NEUE ANGABE ZUR GESCHICHTE DES JAHRES 268 AUS AQUINCUM.<sup>1</sup>

Die Inschrift, die von der Wiederherstellung der grösseren Badeanlage der *legio II. aduatrix* berichtet und durch ihre schlechte Schrift und schwache Erhaltung einige Schwierigkeiten bei ihrer Entzifferung bereitet hat, ist schon fast seit hundert Jahren bekannt. Früher wurde sie im Ungarischen Nationalmuseum aufbewahrt, seit einigen Jahren steht sie jedoch wieder in ihrer ursprünglichen Umgebung, in dem erhaltenen und trefflich konservierten Teil des Militärbades am heutigen Flórián-Platz. Manche Schwierigkeiten ihrer Deutung hat schon die Lesung von Th. Mommsen und A. v. Domaszewski aus dem Wege geräumt (CIL III 3525 und 10492), andere aber stehen gelassen.

Wenn man diesen Stein näher ins Augenmerk nimmt, fällt es sofort auf (Abb. 1), dass er nicht die übliche Form der Bauinschriften aufweist, sondern sein Inschrifttext auf einem Altarstein angebracht ist. Es scheint in dem Zeitpunkt der Verfertigung dieses Denkmals kein richtiger Steinmetz im Legionslager gegenwärtig gewesen zu sein; so hat man anstatt eine Inschrifttafel zu verfertigen, von einem verfallenen Heiligtum der Nach-

barschaft einen Altarverschleppt, seine Widmungsinschrift ausgemeisselt und an deren Stelle die Bauurkunde angebracht. Wenn man jedoch auf die ersten Buchstaben der neuen Schrift einen Blick wirft, sieht man schon die Spuren der ursprünglichen Schriftzüge unter ihnen.

Nach erneuter Untersuchung des Steines haben wir folgende Abschrift erhalten:

THERMAS MIORES  
 LEGII ADI CLAUDIANAE  
 MACINO TEMPOR E IN  
 t e RMISSAS TEDESTITVTAS  
 R eTRACTATIS PORTICIBVS  
 ADITIBVSQVE VS REEECT t  
 EXHIBERI INDE EPISSE  
 MIEIP IP IDIEBALVLI  
 PRAES I VCLEME SILV  
 ETCVRA ANFRONTINI PRA  
 EF LEC EIVSDEM PATER  
 NOIIET MARINIANO COS

In den ersten fünf Zeilen deckt sich diese Abschrift mit derjenigen von Mommsen und von Domaszewski. Im Weiteren haben wir folgende Änderungen und Ergänzungen hinzugefügt:

6. Zeile. In der Lücke vor VS ist für zwei Buchstaben Platz; wir lesen [PRI]VS, da R und I in Ligatur geschrieben sein konnten. Es festigt uns in dieser Annahme das Adverb INDE in der folgenden Zeile, das den Sinn von [pri]us ergänzt. Vergleiche man dazu Donat, zu Terent., Eun. 567: *prius est commoveri, inde amari*. Am Ende der 6. Zeile stand nicht *refeci*, sondern *REFECI*, wie es unsere Photographie (Abb. 1) deutlich zeigt; so konnte der abgeschlagene Buchstabe am Wortende nur T gewesen sein. Es fällt sehr auf, dass vor dem Prädikat *refeci*[t] kein Subjekt steht, wie es auch unten ersichtlich wird, dass auch der zweite, koordinierte Satz kein Subjekt aufweist: der Mann, der die Inschrift verfasste, verstand zwar gut lateinisch, konnte aber schon einen solchen komplizierteren Satz nicht ordentlich fertigbringen. Als Subjekt muss die Legion hinzugedacht werden, die die Restaurierungsarbeiten vollendet hat.

Eine ernsthafte Schwierigkeit bereitet die Lesung und Ergänzung der inhaltlich zusammengehörenden Zeilen 7 und 8. Das erste Wort in Z. 7 wird im Corpus EXHIBER gelesen, doch kann auch unsere Abbildung veranschaulichen, dass der letzte Buchstabe ein I ist. Nach *exhiberi* hat man IN// gelesen; man erblickt jedoch nach IN ein D und nach diesem die schwachen Spuren eines E. Und da in Ermangelung eines Bindewörtchens ein solches Adverb eben hier angebracht ist, ferner da ein *inde* durch das [pri]us in der vorhergehenden Zeile geradezu gefordert wird, halten wir diese Lesung als gesichert fest. *Inde* stellt hier im Sinne *»mox, deinde, deinceps, postea«*.<sup>2</sup> Das Bruchstück des Wortes ...*episse* am Ende von Z. 7 kann nur

von dem *infinitivus perfecti* eines zusammengesetzten Derivates des Zeitwortes *capio* herkommen; wir werden gleich versuchen, dieses Verbum näher zu bestimmen.

8. Zeile. Am Anfang der Zeile las man nur MIL; auf unserem Bilde kann man jedoch ganz deutlich einen kleinen T-Buchstaben nach dem L wahrnehmen, mit einem winzigen senkrechten Strich oben in seiner Mitte, also I und T in Ligatur. Danach folgt ein I und ein B in normaler Grösse. Diese ergeben zusammen also *militib(us)*. Hier allein ist ein Platz für das Prädikat des zweiten Satzes, dessen erste 3 oder 4 Buchstaben weggebrochen, bzw. abgewetzt sind. Was die noch vorhandenen Buchstaben dieses Zeitwortes anbetrifft, so liest sie das Corpus als IIE. Das vermeintliche I scheint mir aber von einem vertikalen Hieb herzuführen; das I, muss ein I darstellen, wie dieser Buchstabe auch in Z. 4, im Worte *destitutas* als L geschrieben ist; die grösste Schwierigkeit bereitet dann das vermeintliche E. Dieses scheint mir ein missratenes T mit gebogenem Querstrich zu sein, ähnlich wie in Z. 5 das T von *porticibus*, nur noch schräger gelungen. Wenn diese Annahme sich bewährt, haben wir den Bruchteil des zweiten Prädikates ...IT vor uns. Danach weist die Lesung des Inschriftencorpus die Buchstabengruppe /EIAI IVLI auf, die wir als ...*idie kal. Iuli* abgeschrieben haben. Die senkrechte Haste des K hat zwar auch die I-förmige Endung unten, wie wir es oben für zwei I-Buchstaben festlegen dürften; die beiden kleinen schrägen Striche, die aus der Mitte dieser Haste ausgehen, sind einigermaßen deutlich. Das Prädikat zog also die nähere Zeitbestimmung [pr]idie *kal(endas) Iuli(as)* mit sich.

Eine Handhabe zum Verständnis dieser beiden Zeilen bietet uns der Ausdruck (*thermas*) *exhiberi militib(us)* dar. Einige Parallelen zu diesem Sprachgebrauch vermerken wir nach dem Thesaurus.<sup>3</sup> Script. hist. Aug., Vita Ant. Pii 7, 6: *balneum ... sine mercede populo exhibuit*. Vita Heliog.

<sup>1</sup> Die bisherigen Aufsätze dieser Reihe sind in der Zeitschrift Pannonia (1, 1935, 184 ff., 280 ff. = Pannonia-Bibliothek Nr. 14) und in der Archaeologiai Értesítő (1939, 101 ff., 1940, 195 ff., 1941, 30 ff.) erschienen.

<sup>2</sup> Vgl. Thes. linguae Lat. 7, 1112.

<sup>3</sup> Thes. 1. Lat. V 2, 1432.

8, 6: *Lavacrum ... Plautiani populo exhibit.* Vita Alex. Sev. 24, 5: *iussit thermas ... populi usibus exhiberi.* CIL, III 324: *lavacrum thermarum Antoninianarum ... populo suo exhiberi iussit* (sc. Diocletianus.) CIL, XII 3165b: *... balneum usibus plebis exhiberetur.* Aus diesen Parallelen ist es klar, dass neben *thermas* (*lavacra, balnea*) *alicui exhiberi* zumeist *iussit* angewendet wurde. Dies stimmt in unserem Falle nicht sehr gut, denn die Legion, die ihre Bäder selbst herstellt hat (*refecit*), konnte die Neueröffnung von diesen nicht gut sich selbst »befehlen«. Wir würden in Anbetracht dessen mehr ein Verbum, wie *curavit, prospexit*, oder Ähnliches erwarten. Doch hatten vor der Endung ... *it* höchstens noch vier Buchstaben Platz und so wird die Ergänzung [*iussit*] trotzdem nicht unwahrscheinlich, zumal eine grammatisch und stilistisch einwandfreie Fassung — wie wir es schon oben betont haben — gar nicht gefordert werden kann. Damit, dass der Verfasser unserer Inschrift etwas mehr als die allereinfachsten Formeln aufzubieten vermochte, erhebt sich seine Leistung ohnehin schon über den nordpannonischen Durchschnitt.

Nun muss noch das Fragment ... *episse* in den ursprünglichen Zusammenhang eingefügt werden. Natürlich kann ein solcher Infinitiv einer anderen Verbalform, wie *exhiberi*, gar nicht koordiniert gewesen sein, umso weniger, da Derivate von *capio* statt *militib(us)* einen Akkusativ mit sich ziehen würden. So konnten die beiden Infinitive nur aufeinander bezogen einen Sinn gehabt haben. Mein Vorschlag lautet daher, diese Zeilen folgendes wiederherzustellen: (*thermas*) *exhiberi inde [inc]episse militib(us) [iussit] [pr]idie kal(endas) Iuli(as).*

9. Zeile wird im Corpus folgenderweise gegeben: PRAE IIII VCEME SILVI, was wenig brauchbar ist. A. v. Domaszewski bemerkt jedoch dazu gleich: »dedi versum lectu difficillimum ad auctoritatem Mommseni, quamquam mihi in lapide esse videbatur V CLEME SILVI; fortasse latet nomen Cleme(ntii) Silvi, qui in titulo n. 3424 anni p. Chr. 267 invenitur a(gens) v(ices)

p(raesidis).« Diese Vermutung trifft sicher zu. Desto mehr, da am Anfang der Zeile nach *prae* noch der Oberteil eines S deutlich ersichtlich ist. Wir lesen darum *praes[idente e(gregio)] v(iro) Cleme(ntio) Silvi(o)*, was dem parallelen Ausdruck der nächsten Zeile *cura Aur. Frontini praef(ecti) leg(ionis) eiusdem* lückenlos entspricht. Dass ein Ausdruck, wie *praes[idente]* hier am Platze ist, kann Tacitus (ann. 1, 16) bekräftigen: *Castris aestivis tres simul legiones habebantur, praesidente Iunio Blaeso.*

10. Zeile. Das Gentilicium von Frontinus wurde als Ael(ius) gelesen. Nach dem A folgt jedoch auf dem Stein ein schief geratenes V und danach ist der untere Teil eines R sichtbar, das vermutlich mit dem V verbunden gewesen ist.

Die ganze Inschrift lautete also nach unserer Wiederherstellung folgendermassen:

*Thermas maiores leg(ionis) II. adiutricis Claudianae, magno tempore intermissas et destitutas, retractatis porticibus aditibusque [pri]us refeci[t], exhiberi inde [inc]episse militib(us) [iussit] [pr]idie kal(endas) Iuli(as), praes[idente e(gregio)] v(iro) Cleme(ntio) Silvi(o) et cura Aur(elii) Frontini praef(ecti) leg(ionis) eiusdem, Paterno II. et Mariniano co(n)s(ulibus).*

Deutsch:

»Das grössere Warmbad der zweiten »hilfsreichen«, »klaudischen« Legion, das seit geraumer Zeit nicht mehr in Betrieb und verwahrlost gewesen ist, hat man zunächst durch Neugestaltung der Säulenhallen und Zugänge wiederhergestellt, dann aber anbefohlen am 30. Juni anzufangen, es den Soldaten zur Verfügung zu stellen, unter dem Vorsitz des »hervorragenden Mannes« Clementius Silvius und unter der Aufsicht des Aurelius Frontinus, des Kommandanten der genannten Truppe, im Jahre, in dem Paternus zum zweiten Male und Marinianus Konsuln gewesen sind.«

Der so wiedergewonnene Text ist historisch nicht uninteressant. Die wichtigste neue Angabe darin ist, dass am 30. Juni 268 schon Claudius II. regiert hat. Es ist bekannt, dass die Angabe der Vita Claudii

(4, 2), wonach Gallienus am 24. März 268 seinen Mördern zum Opfer fiel, eine haltlose Erfindung ist. Mangels vertrauenswürdiger literarischer Daten hat die Forschung aus den Kaiserdaten der alexandrinischen Münzen, der Reichsprägung, der Inschriften und Papyri mühsam eine solide Unterlage für die Chronologie der schicksalsschweren Jahre um 268 ausgearbeitet und in diesem Rahmen schienen es besonders die ägyptischen Daten nahezulegen, dass der Tod des Gallienus im August erfolgt ist. Dies war die Annahme von A. Stein, dessen Ergebnisse unter anderen Forschern auch Unterzeichneter übernommen hat.<sup>4</sup> Doch drangen die Nachrichten der Ereignisse des Westens oft nur verspätet bis Ägypten vor, wo man in entlegeneren Siedlungsorten noch im Oktober nach den Jahren des Gallienus datiert hat. So hat es P. Damerau schon richtig angenommen,<sup>5</sup> dass die Tragödie von Gallienus sich etwas früher, als wir es annehmen, abgespielt hat. Er dachte an Juli, aber man muss, wie wir sehen, noch weiter zurückgehen. Doch ist es andererseits sehr wahrscheinlich, dass der Regierungswechsel nicht viel früher, vermutlich noch im Juni erfolgte.

Wie sich dieser neue *terminus ante quem* auf die Chronologie der Ereignisse um 268 auswirkt, können wir jetzt nicht erörtern; nur einige kleine Bemerkungen sollen folgen, die unmittelbar mit dem Inschrifttext verbunden sind.

Der Beinamen Claudiana der Legion ist nicht eine durch den Kaiser selbst auf Grund von besonderen Verdiensten geschenkte eigene Auszeichnung, sondern nur eine schablonenhafte Bezeugung der Loyalität der Truppe, die vermutlich von dem Kommandanten bei Gelegenheit der Proklama-

tion des neuen Herrschers eigenmächtig angenommen wurde. Doch hat man später, als man nach der damaligen Sitte<sup>6</sup> es auch mit Zahlen ausgedrückt hat, wie oft die Legion ihre Kaisertreue bezeugt hatte, auch diesen ersten Loyalitätsakt zu den übrigen hinzugezählt. Dies konnte dazu beitragen, dass unsere Truppe unter der kurzen Regierung des Claudius II. als »sechsmal pflichtbewusst, sechsmal getreu« gepriesen werden konnte.<sup>7</sup>

Für die Lokalgeschichte von Aquincum ist es von Bedeutung, dass man im Sommer 268, als eine der fürchterlichsten gotischen Invasionen am Balkan losbrach, hier in aller Ruhe solche Restaurierungsarbeiten nicht-militärischen Charakters vornehmen konnte. Freilich kann es nicht zweifelhaft sein, dass der beste Teil der Garnison als Detachement im kaiserlichen Marschheer abkommandiert war und heisse Tage erlebte. Und die Tatsache, dass das Militärbad im Lager selbst längere Zeit hindurch unbrauchbar dastand, kann es uns vor Augen führen, wie viel man in Aquincum vorher gelitten hat.<sup>8</sup> Wahrscheinlich ist die Lagerfestung selbst durch Feinde eingenommen worden.

Die beiden Persönlichkeiten, die auf unserer Inschrift genannt werden, sind auch anderweitig bekannt; und zwar enthalten auch zwei andere Inschriftsteine aus Aquincum ihre Namen. Diese sind CIL III 3424: *Genio imp. P. Lic. Gallieni invicti Aug. Clementius Silvius v(ir) e(gregius), a(gens) v(ices) p(raesidis) et Val. Marcellinus praef(ectus) leg(ionis), prot(ector) Aug(usti) n(ostris), a(gens) v(ices) l(egati), municipes ex provincia Raetia s(olverunt votum) l(aeti) l(ibentes) m(erito) Paterno et Archesilao cos. (267 n. Chr.).* CIL III 10424: *I. O. M. et dis deabusque omnibus T. Clementius Silvius v(ir) e(gregius) a(gens) v(ices) p(raesidis) s(olvit votum) l(aetus) l(ibens) m(erito).*

<sup>4</sup> A. Stein, *Archiv für Papyrusforschung* 7, 1923 34 ff. 44 f. Ders., *Journal of Egyptian Archaeology* 14, 1928, 16 ff. Ders., *Laureae Aquincenses* 1, 1938, 256 ff. — A. Alföldi, *Berytus* 5, 1938, 85 ff. Ders., *Cambridge Ancient History* 12, 1939, 189. f. Ders., *Journal of Roman Studies* 30, 1940, 1 sqq. — Man findet in diesen Arbeiten die gesamte weitere Literatur und die Quellenangaben.

<sup>5</sup> P. Damerau, *Kaiser Claudius II. Gothicus* (Klio, Beih. 33), 1934, 27 ff.

<sup>6</sup> A. Alföldi, *Numismatic Chronicle* 1929, 218 sqq.

<sup>7</sup> CIL III 3521 = Dess. 570: *Imp. Caes. M. Aur. Claudio Germanico p. f. invicto Aug., pont. max., trib. potest. III., cos., procos., p. p., leg(io) II. [a]d. VI. p., VI. f., [con]stans [C]laudiana, numini maiestatique eius dicatissima.*

<sup>8</sup> Über die Ereignisse s. jetzt: A. Alföldi, *Budapest Történet* 1, 1942, 670 ff.

Die Schreibung *Silvinus* statt *Silvius* auf dem zweiten Stein scheint ein Irrtum zu sein, da die senkrechte Haste der Ligatur NV sinnlos schief eingemeißelt ist; so wird der volle Name des Mannes *T. Clementius Silvius* gelautet haben. Von nordafrikanischen Inschriften wissen wir, dass der volle Name des Offiziers, der mit ihm zusammen genannt wurde, *Clementius Valerius Marcellinus* war und so mussten die beiden *Clementii* Verwandte gewesen sein; nach A. Stein war der zweite vermutlich Adoptivsohn des ersteren.<sup>9</sup> Statt *Marcellinus* sehen wir im folgenden Jahre den *Aur. Frontinus* in der Stellung des Kommandanten der *legio II.*

<sup>9</sup> Prosopographia imp. Rom. 2<sup>a</sup>, 1936, 271 Nr. 1142—3.

*adiutrix*; nochmals begegnen wir dem Ersteren in den Jahren 277 und 280 als ritterlichen Verweser der Provinz *Mauretania Tingitana*. Jedenfalls waren die beiden *Clementii* aus *Raetien* gebürtig; denn der Ausdruck *municipes ex provincia Raetia* bezieht sich unbedingt auf sie und nicht auf gemeine Soldaten der Legion, wie es *A. v. Domaszewski* meinte.<sup>10</sup> Beide waren einfache Leute, die als bewährte Soldaten die ritterliche Karriere erreichen konnten, nachdem das Edikt von *Gallienus* eine glänzende Laufbahn vor ihnen und den ihrer gleichen eröffnet hatte.

<sup>10</sup> *A. v. Domaszewski*, Die Religion des römischen Heeres 1895, 77.

#### VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN.

- Abb. 1. — Die Inschrift des Altarsteins, der über die Umbauten des Militärbades der *legio II adiutrix* berichtet.
- Abb. 2. — Vollständiges Bild des obigen Inschriftsteines (*CIL* 3525=10492).
- Abb. 3. — Eine weitere Inschrift des *Clementius Silvius* (*CIL* III 3424).
- Abb. 4. — Der dritte Stein derselben Statthalters *aus Aquincum* (*CIL* III 10424).

ALADÁR DOBROVITS

## THE CULT OF THE EGYPTIAN GODS IN AQUINCUM.

Towards its end, the Ancient World strove after unity: ancient religiousness, which wanted to renew itself, now recognised, that it originated from the same sources as the religions of the East; they called the Egyptian pagans who were confronting the Christians *Hellenes* and, in the City of Rome, the last resistance of paganism took place in the names of Isis and Sarapis (see Alföldi: A festival of Isis in Rome under the Christian Emperors of the IVth century. *Dissertationes Pannonicae* Ser. II. fasc. 7) while in the big occidental towns, the practices of Egyptian magic flourished (Wünsch, *Sethianische Verfluchungstafeln aus Rom*, 1898).

The Danube-provinces also had their share in these proceedings. Egyptian gods already arrived to Pannonia with the conquerors as Roman gods. In our province, we can demonstrate only few Oriental people and the cult of Oriental gods can only be found in places, where Romanization was deeply rooted.

Aquincum, the capital of Pannonia Inferior was also an important centre of Roman life. The inscription of Csév (CIL, III. 3267) is an example showing the connection between the Emperor Cult and the worship of Egyptian gods. *Vibia Serapia* (CIL, III. 3402, Tétény) is perhaps Oriental, *Arpocras pater* (CIL, III. 3479), the priest of Mithras, whose name reminds us of

Mithra, the priest of Isis, who initiated Lucius (Apul. *Metam* XI. 22) is doubtless Oriental and proves the close connection between the Oriental cults. Arpocras has erected his inscription for *Ti. Haterius Saturninus legatus*: the Roman monument of the Haterii is decorated by the picture of the »Arcus ad Isis« (Lafaye: *Histoire du culte des divinités alexandrines* etc. *Bibl. des Écoles fr. d'Athènes et de Rome*, fasc. 33 p. 204). A funerary stele of the Old Kingdom in the form of a door has been known for a long time (Mahler, *Budapest Régiségei* VII. 1900, p. 170 sqq). Recently, they found in Petronell a mummy similar to the two mummies of Aquincum which were discovered i. e. recognised by L. Nagy. (See L. Nagy, *Mumienbegräbnisse in Aquincum*, *Dissertationes Pannonicae*, Ser. I. fasc. 5). On the left side of the Danube, in the »Barbaricum«, the fragment of a small gilt lead statue of Isis was found in a Roman layer (Nagy, o. c. p. 27). Several finds from Aquincum and the environments also prove the connection with Alexandria. A few statues perhaps represent women dressed in the costume of Isis (Budapest Régiségei IX. p. 550, *Archaeológiai Értesítő*, 1910, p. 33), but, as they are fragmentary, we cannot decide this for certain. We also possess an inscription about Jupiter Ammon (CIL, III. 3463); his cult was separated from the cult of the other Egyptian gods;

perhaps we should rather see in him the Phoenician Baal Hammon. A recently discovered richly adorned Corinthian capital is probably decorated with Jupiter-Ammon's head (Budapest Régiségei XII. p. 74 sqq).

We have already known several monuments of the Egyptian cults from the environs of Aquincum (an engraved ring-stone with a Sarapis-head, Intercisa-Dunapentele, a bronze Apis, Szabolcsi-puszta etc.). The most important piece is a limestone relief found in Székesfehérvár and kept in the museum there, representing a *Nilotic scene* (see Nagy, o. c. p. 28 and Dobrovits, Szépművészet, 1942. p. 11 sqq). The centre of the representation is filled by four big trees drawn schematically; on the left, an emerging crocodile bites the nose of a mule carrying amphoras, on the right, another crocodile chases a pigmy who takes refuge on a tree. These two scenes are known from elsewhere too; we find the mule and the crocodile on a fresco in Herculaneum (Abh. Sachs, Ges. d. Wiss. V. p. 284 fig. 2, Springer-Michaelis: Hbuch d. Kunstgesch. I. 1899, p. 117, Reinach: Répertoire des Peintures p. 377) and on a mosaic from Hadrumetum (Gauckler-Gouvet-Hannezo: Musée de Souse p. 125, tab. VIII., Archäol. Anzeiger 1900, p. 60 fig. 1). Plinius (Nat. Hist. XXXV. 142) has described a similar composition by Nealkes. We can see the group of the tree-climbing pigmy on a fresco in Pompeii (Presuhn; Pompei, die neueste Ausgrabungen von 1874 bis 1881, Ergänzungsband, Lieferung I. Abth. IX, Regio IX. Insula VIII, das Patrizierhaus von 1879, ll.). It is uncertain, whether on the pattern which the master of the relief copied the two scenes were already brought together or not. The relief of Székesfehérvár is doubtless an excellent composition. Its frieze-like consecutive scenes compose a line of waves; the crest of the wave is made by the mule and the pigmy climbing the tree, the trough by the symmetrically arranged bodies of the two crocodiles. The space above these is filled up by the four trees,

their perpendicular accent is repeated by the amphoras and the palm tree. This strictly geometrical composition is quite unusual for a Roman relief: in all probability, the local artistic taste of Pannonia asserted itself here. This is confirmed by the »simplifying« character of the composition restricted to the essential traits; on the already mentioned models in Hadrumetum and in Campania, we can find further figures which are missing here. We can conclude from the style of the other reliefs found together with this stone in Székesfehérvár and from the spread of the Nilotic scenes, that it dates from the first part of the second century; it is an example of the widespread Egyptian fashion in the West and characteristically shows that the Greeks and Romans often saw Egypt in an unreal light, as a fairyland populated by mythical inhabitants. This slightly broken slab of stone was probably the side of a coffin or of a funeral monument, as pigmies figure on coffins or in tombs elsewhere too in Greek and Roman sepulchral art. The Nilotic scenes never became a mere decoration: they were never separated from their spiritual background; where they appeared, a community of Isis-believers could generally be proved to exist.

On the sigillatas from the pottery workshop of Aquincum, there often occurs the bust of a figure with an ass's head carrying a palm branch and a curly-headed woman with a high head-dress (cf. Kuzsinszky, Budapest Régiségei XI. p. 94 sqq, fig. 82, p. 136 sp, fig. 120 sqq, 171 sq, fig. 145 and fig. 101 no 2,10). These are Seth-Typhon and Isis. These two representations only figure in this way on sigillatas in Aquincum.

It is not unprecedented, that Isis and Seth-Typhon figure together. In the Chester-Beatty Lit. papyrus (cf. J. Spiegel: Die Erzählung vom Streite des Horus und Seth im Pap. Beatty I. als Literaturwerk, Leipziger ägyptologische Studien, Heft 9 S. 134) and in Plutarchos (De Iside § 19, cf. also Pap. Sallier IV., 6—3) Isis saves Seth;

in Firmicus Maternus (*De errore profanarum religionum*, ed. Ziegler, Teubner, 1907, p. 4). Seth is the husband of Isis, in Minucius Felix (*Octav.* 28) Isis is worshipped together with the ass. The representations of the Graeco-Egyptian Books of Magic show Isis together with Seth-Typhon (Preisendanz: *Papyri graecae magicae* p). In the centre of the cult of the gnostic Sethians' sect we find Seth-Typhon (Wünsch: *Sethianische Verfluchungstafeln* p. 101 sqq.) Several representations with ass's head, first of all the mock-crucifix of Palatinus (Jacoby, *ARW*, 1927, p. 264 sqq) a lamp of Fiesole and the Roman *tabellae devotiois* (Wünsch o. c. *passim*) belong to the sphere, where we search for the origin of the representations from the *sigillatas* of Aquincum. It is an important circumstance that this representation is elsewhere unknown, the aim obviously was to satisfy the local needs.

We also have to mention some recent finds. Near the amphitheatre of the military town, a small enamel amulet of the goddess Thoris was found. Besides this, two other objects of an Egyptian character have recently passed to the museum in Aquincum: one is a small bronze lion clambering up a plant, perhaps imported from Alexandria; the other is a modern imitation of a gem. As an authentic find of Aquincum we can mention a bronze *ichneumon* in a private collection. This belongs to the rarer finds; we are acquainted with similar examples from the Greek towns of the Pontus. The Municipal Museum of Budapest acquired from a private collection a bronze statue of Osiris, which probably was also found in Aquincum or in the environs, as the late possessor collected objects from this place; the patina of the piece shows the characteristics of the Danube-country. Besides this we also know several Osiris-statues from Pannonia.

In the Fleissig-Collection in Budapest, there is to be found an enamel ushabti of the Saitic type found in the mountainous district of Buda together with a Roman

fibula; its inscription is to-day unreadable. There is another ushabti in the Egyptian department of the Museum of Fine Arts of Budapest, being the deposite of the Archaeological Institute of the Pázmány-University; it was found in the territory of Aquincum; its easily readable inscription contains the Saitic version of the sixth chapter of the Book of the Dead; its possessor was called Psammetik. We have known several ushabtis from Pannonia: one is a funeral find from Pécs.

We also know several unpublished Egyptian finds from the environs of Aquincum. In the Museum of Székesfehérvár, there is a small headless bronze statue representing a figure stepping forward. There is also a small late-Egyptian bronze figure of the squatting goddess Maat. A scarab from Dunapentele (the antique *Intercisa*) is at present in the Fleissig Collection.

The former M. Schmidt-Collection which has become the property of the City of Budapest includes several Egyptian objects. They belong to a smaller group, consisting of types which show the characteristics of Roman objects from Dunapentele; this place of discovery also seems likely because of the designation »*Intercisa*« written formerly on their case. The most interesting piece is a mutilated bronze statue of Bes which is rare among the monuments of the Imperial Age in the West. There are also three bronze statues of Osiris, all of the common mummy-like type, a sitting bronze Harpocrates sucking his finger and a small sitting bronze Isis with the child. We possess several statues of Harpocrates and Isis from Pannonia which generally belong to the Hellenistic-Roman type, but the above mentioned ones show the Egyptian style. The selection of the gods: the gods the »*Osiris-trinity*«, and Bes, the protective deity who in the Late Times came into connection with the Osiris-cycle, makes it probable, that the pieces in our possession are fragments of the house-altar of an Isis-believer.



It is probable, that all the monuments mentioned in this short résumé were in connection with the cult of Isis. In Pannonia, the cult of Isis was not joined to the local cults, as we sometimes find in Moesia, Noricum, Gallia and Germania, but it is true, that in our Province the Roman religion practically supplanted the cult of the natives. We have already mentioned the connection between the Cult of Isis and the Emperor Cult, respectively with other Oriental cults. We cannot prove, that here the cult of Isis assumed the mystery-form, but it seems likely, all the more, as the above mentioned sigillatas entitle us to presume the existence of a

»sectarian« community. The sigillatas were made about 160—170 A. D. (K. Kiss, *Dissertationes Pannonicae* Ser. II. no 10. p 195), the relievo of Székesfehérvár in the first part of the second century: the cult of Isis flourished here from the beginning of the second century till the beginning of the third century, as it is confirmed by the inscriptions CIL, III. 3267 and 3479. Later, the cult of Isis was somewhat thrown into the shade by the cult of Mithras, but it was nevertheless maintained, as the mummy-burials from the fourth century prove, whose connection with the Egyptian rites was demonstrated by L. Nagy (o. c. p. 15 and 30).

### ILLUSTRATIONS

- Fig. 1. — *Nilotic Scene. Museum of Székesfehérvár.*  
 Fig. 2. — *Isis and Seth-Typhon. (From terra-sigillatas of Pacatus.)*  
 Fig. 3. — 1. *Thoeris.* 2. *Imitation of an Egyptian gem.* 3. *Statuette of a lion.*  
 Fig. 4. — *Bronze statuette of an ichneumon. (In possession of Béla Kende.)*  
 Fig. 5. — *Bronze statue of Osiris. (From the collection of Brutus Sárdy.)*  
 Fig. 6. — *Ushabti. Collection Fleissig.*  
 Fig. 7. — *Ushabti. Museum of Fine Arts.*  
 Fig. 8. — *Egyptian bronze statuette. Museum of Székesfehérvár.*  
 Fig. 9. — *A bronze statuette of Maat. Museum of Székesfehérvár.*  
 Fig. 10. — *Scarab. Collection Fleissig.*  
 Fig. 11. — *A bronze statue of Bes.*  
 Fig. 12. — *A bronze statue of Osiris.*  
 Fig. 13. — *A bronze statue of Osiris.*  
 Fig. 14. — *A bronze statue of Isis.*  
 Fig. 15. — *A bronze statue of Harpocrates.*

L. AJOS NAGY

## IL SUPPLIZIO DI DIRKE SU UN MOSAICO DI AQUINCUM

Uno degli ornamenti preferiti della costruzione delle case di Pannonia fu il pavimento di mosaico. Se i mosaici pannonici per la loro qualità non sono di gran pregio artistico, meritano però un'attenzione per il loro numero. Compresi i frammenti, se ne conoscono circa 7—800. Sui mosaici della Pannonia ho già pubblicato un breve riassunto a proposito di uno di essi, ritrovato nel 1791 a Szombathely (Savaria). (*L. Nagy* : «Pavimento di mosaico rinvenuto nel Campidoglio di Savaria». *Annuario della Società Nazionale Ungherese di Archeologia*. Vol. II. Anno 1923—26 pagg. 100—122). Questo mosaico venne ritrovato nel Campidoglio, nelle cui vicinanze sono state rinvenute, di recente, le rovine della Basilica di S. Quirino. Anche quest'ultima aveva un ricco pavimento di mosaici eseguito nello stesso stile che era proprio dei mosaici della Basilica di Aquileia, prima della sua ricostruzione. (Cfr. *P. Paulovics* : «La basilica di S. Quirino nell'antica Savaria». *Corvina*, 1938). Dato che fra i mosaici della Pannonia incontriamo poche scene tratte dalla mitologia, non sarà senza interesse se riproduciamo qui un elenco di quelle più conosciute: Esculapio, Orfeo, Ganimede mentre offre da bere all'acquila di Giove, lotta tra centauri e lapiti, Mercurio e Fortuna, Bacco e Arianna, il dio dei fiumi (Carnuntum); il ratto di Europa, Ercole ed il toro di Maratona, il tritone (Poetovio); delfini e cavalli marini (Emona).

Possiamo aggiungervi ancora la lotta di due atleti alla presenza dell'arbitro (lanista), raffigurata in un mosaico di Aquincum, poichè la raffigurazione dei due atleti segue quella universalmente nota di Ercole e di Anteo in lotta. Molto rara è, invece, la rappresentazione di scene mitologiche nei mosaici della Dacia. A Sarmizegethusa, ancora nel 1823, ne furono rinvenuti due che raffigurano rispettivamente il giudizio di Paride e di Priamo mentre implora l'estradizione delle spoglie di Ettore.

Tra i mosaici della Pannonia merita una particolare attenzione quello rinvenuto nel 1897 ad Aquincum e recentemente restaurato. (Una breve descrizione ne dà *L. Nagy* : *Römische Mitteilungen* XL. 1925. pagg. 51—66. e *Pfuhl*, *XLI*, 1926, 227 pp.). Le due pubblicazioni riguardano la parte centrale del mosaico, il cosiddetto emblema, in cui è raffigurato il castigo di Dirke. Dal punto di vista dell'arte decorativa provinciale, ora che tutto il mosaico è restaurato, ci interessa anzitutto la cornice, perchè, mentre l'emblema è stato identificato con modelli provenienti dall'Italia, la cornice rivela l'influsso dell'arte locale. I mosaici furono eseguiti da artigiani ambulanti (*musivarius*) che andavano nelle città e nelle ville a seconda delle ordinazioni ricevute (cfr. il mosaico della villa di Balácsa, *Rhé-Laczko* : Balácsa, 1913, tavv. I—VIII e *Wollanka* : *Ein römisches Mosaik aus Balácsa*. *Öst. Jhbuch* 25, 1929, pagg. 1—21.).

I soggetti degli emblemi furono scelti da un campionario generalmente conosciuto in tutto l'Impero. Naturalmente le composizioni vennero spesso modificate come le analoghe raffigurazioni di scultura.

Il castigo di Dirke è un soggetto abbastanza frequente (il Toro Farnese) nella pittura murale, nelle arti applicate, nella scultura in avorio, nelle gemme (una delle più belle è quella di Aquileia), nelle medaglie ecc. Ma come mosaico finora l'unico è quello ritrovato ad Aquincum. Esso venne rinvenuto nel centro dell'abitato civile e doveva appartenere al pavimento di una sontuosa casa privata. L'origine ne risale al prospero periodo di pace succeduto alle guerre contro i marcomanni, durante l'impero di Settimio Severo, il quale nel 194 elevò Aquincum al grado di colonia.

### INDICE DELLE ILLUSTRAZIONI

- Fig. 1. — *L'intero mosaico completato.*  
Fig. 2. — *Inquadratura della figura centrale rappresentante una maschera muliebre in cornice di pelta.*  
Fig. 3. — *Una delle maschere.*  
Fig. 4. — *Frammento di maschera muliebre.*  
Fig. 5. — *Particolare della cornice esterna.*  
Fig. 6. — *Cornice interna della figura centrale.*  
Fig. 7. — *Cornice interna della figura centrale.*  
Fig. 8. — *Particolare della cornice esterna.*  
Fig. 9. — *Parte centrale del mosaico nello stato attuale.*  
Fig. 10. — *Parte centrale del mosaico.*  
Fig. 11. — *Frammento della figura di Dirke.*  
Fig. 12. — *Ricostruzione della parte centrale.*  
Fig. 13. — *Il toro Farnese (Napoli, Museo Nazionale).*  
Fig. 14. — *Affresco di Pompei.*  
Fig. 15. — *Affresco di Pompei.*  
Fig. 16. — *Affresco della Casa dei Vetii di Pompei.*  
Fig. 17. — *Frammento d'un rilievo immurato in una casa in Via Margutta a Roma.*  
Fig. 18. — *Morte di Penteo. (Pompei, Casa dei Vetii).*  
Fig. 19. — *Camea di Napoli.*  
Fig. 20. — *Medaglia di Tiatara.*  
Fig. 21. — *Gemma di Aquileia.*  
Fig. 22. — *Trascinamento di Dirke in un vaso greco (Berlino).*

LÁSZLÓ GEREVICH

## DAS MITTELALTERLICHE GRÄBERFELD VON CSÜT.

Die am Ende des XIX. Jahrhunderts schwungvoll einsetzende Erforschung der Völkerwanderungszeit verzweigte sich im XX. Jahrhundert immer mehr. In oft mühevoller, wissenschaftlicher Kleinarbeit wurden wertvolle Forschungsergebnisse zusammengetragen, die nach und nach ein abgerundetes geschichtliches Bild dieser unruhvollen Zeit ergaben. Auch die Archäologie der Denkmäler der Landnahmezeit trug nicht unwesentlich dazu bei, geschichtliche Ereignisse längst vergangener Jahrhunderte gegenwartnahe zu bringen. Die Gegenstandswahl der mit der Romantik des vorigen Jahrhunderts beginnenden Erforschung des Mittelalters war am Anfang durch das romantische Element bestimmt. In den Vordergrund traten die allgemein bewunderten Stücke der mittelalterlichen Kunst. Der unschätzbare Material sammelnde Positivismus dieses Jahrhunderts richtete sich unter dem Einfluss der Romantik zunächst auf die grossen repräsentativen Denkmäler, so vor allem auf die Baukunst. Hinter den Ausmassen der Denkmäler der Hochkultur, hinter diesem gleichsam qualitativen archäologischen und kunsthistorischen Interesse trat die Erforschung der quantitativen, die Gliederung der Kunst bezeugenden Denkmäler zurück. Diese Lücke wurde bis zur Gegenwart nicht ausgefüllt. Die riesigen, Bände-füllenden Materialsammlungen der Denkmäler der Völkerwanderungszeit stellen in Bezug auf Menge und auf Genauigkeit der sachlichen Bearbeitung jene Denkmäler in den Schatten, die sich auf die Jahrhunderte des

ungarischen Mittelalters beziehen. Und doch könnte die systematische Erschliessung und Vergleichung dieser Denkmäler aus dem XI—XV. Jahrhundert neben dem Urkundenmaterial ein hinsichtlich der Gliederung, der rassischen Zusammensetzung, des Kultur-niveaus der Bevölkerung, sowie der ausländischen Einflüsse und für das XI. und XII. Jahrhundert bezüglich des Fortlebens des Geschmacks und der Kunstübung der Landnahmezeit entscheidendes Denkmälermaterial ergeben und Probleme klären, an die andere Forschungsbereiche gar nicht herankommen können.

Unter dem geringfügigen Fundmaterial gibt es nur sehr selten Denkmäler, deren Fundumstände zuverlässige Angaben liefern. Die Schlussfolgerungen sind mit der grössten Vorsicht zu ziehen. Vorläufig können wir nur die augenfälligsten Formen der Stil- und Geschmackswandlungen erfassen.

Die reichhaltigen Gräber der Landnahmezeit werden zur Zeit der Árpáden durch Gräber mit bescheideneren Beigaben abgelöst. Dies bezieht sich nicht nur auf die Zahl, sondern auch auf die Ausführung der Schmuckgegenstände. Vor allem ändert sich ihr Stil und Charakter. Beim ungarischen Volk tritt die Übernahme des westlichen Christentums und der westlichen Kultur nicht nur in der Bildung, in der Baukunst und im Denken der Grossen in Erscheinung, sondern auch die unteren Volksschichten zeigen in der Formenwahl der Ornamentik einen ausgeprägten, an den Westen sich anlehnenden Schönheitssinn. Doch verarmt die reiche

Ornamentik der Landnehmer allmählich und vermischt sich mit den Schmucktypen der hier lebenden Völkerreste. Die aus dem XI. und XII. Jahrhundert stammenden Gräber werden durch Denkmäler mit ungarischer Ornamentik charakterisiert. Neben Gehängen und Zierplatten treten häufig Schläfenreifen, mit Draht verzierte, bisweilen halbmondförmige Ohrgehänge, gewundene Halsreifen, Ringe, Armspangen, Halsschmuck, Armspangen aus Bronze, mit Schlangenköpfen auf. Beschläge und Plättchen sind seltener. Die daran befindlichen Nägel geben über ihren Gebrauch Auskunft.

In dieser Epoche der Ausgestaltung unserer christlichen Kultur sind in der Atmosphäre verschiedener Volks- und Kultureinflüsse noch die verschiedenen, uralte Motive tragenden Grundelemente in ihrer Ursprünglichkeit sichtbar. Das Fortleben einzelner Typen, wie z. B. der Schläfenreifen in ihrer alten Form, ist noch im XIII. Jahrhundert nachzuweisen. Am Ende des XII. Jahrhunderts aber tritt eine allmähliche Aenderung der Ornamentik und ein gesteigertes Hervortreten der westlichen Einflüsse auf, was eine anscheinend einheitliche Veränderung der Schmucktypen mit sich bringt. Wir sind damit auf dem Höhepunkt der ungarischen Romantik angelangt.

Unter den Grabfunden von Székesfehérvár tauchen das Riemenende und der Gürtelschmuck mit feiner Filigranverzierung aus Gold auf. Diese Schmuckgegenstände gehörten wahrscheinlich zum Grab des Königs Könyves Kálmán (Koloman des Weisen) und können daher als Erzeugnis für den überaus vornehmen Geschmack des königlichen Hofes angesprochen werden. Diese Schmuckform verbreitet sich, wie auf Grund des Fundmaterials angenommen werden darf, später immer mehr, und es ist wahrscheinlich, dass an der Wende des XIII. Jahrhunderts eine allmähliche Änderung der Schmucktypen eingetreten ist. Der Schmuck der vorangehenden Jahrhunderte, wie z. B. die Haarreifen, bleibt bis zum XIV. Jahrhundert in Mode. Zum herrschenden Kleiderschmuck werden die beschlagenen Gürtel, die Mantelschnallen, die Brustbrosche und der Kopf-

schmuck, die durch die Technik der zeitgenössischen Silberschmiedekunst charakterisiert sind. Die Brustfibeln erscheinen zwar auch schon früher, sie hängen aber mit dem erwähnten Stilwandel zusammen und entwickeln sich anscheinend unter westlichem Einfluss. In den Friedhöfen des XIV. und XV. Jahrhunderts fehlen die Ohrgehänge fast völlig, so z. B. auch im Friedhof von Csút. Hier zeigt sich deutlich eine Parallele zur westlichen Sitte. Kopfbedeckung, Schleier, sowie das »Gebende« in seinen verschiedenen Stilarten verhüllen die Ohren, sodass Ohrgehänge für nicht erforderlich gehalten werden. Ausser den Ohrgehängen werden auch die Armspangenfunde seltener. Auch sie fehlen unter den Funden der Ausgrabung von Csút. Das schönste Denkmal der bürgerlichen Metallschmiedekunst des XIII. Jahrhunderts ist ein Gürtelschmuck. Es handelt sich um die mit einer Schlachtszene geschmückte, in Goldniello gearbeitete Schnalle von Kigyópuszta, sowie die dazu angefertigten Knöpfe, die vermutlich den Gürtel geziert haben. Die gedrängte Konstruktion der Fibel und der Knöpfe ist rationell und masshaltend, die Verzierung stoffgerecht. Die Dekoration der Beschläge von Kiskunhalas ist dagegen weiterschweifig undiszipliniert, die figürlichen Darstellungen folgen der rythmischen Formgebung des Zeitalters. Diese beiden Denkmäler der Metallschmiedekunst zeigen in charakteristischer Weise den Stilwandel während der dazwischenliegenden Jahrzehnte an. Die Beschläge von Kiskunhalas schmückten aller Wahrscheinlichkeit nach einen Kopfschmuck oder einen Gürtel. Die Aufschrift eines Beschlages weist glücklicherweise auf den Besitzer: »Magister Sinka« hin, den es gelang mit einer im Jahre 1317 verstorbenen geschichtlichen Persönlichkeit zu identifizieren. Durch diese Jahreszahl ist der Fund zu einem wichtigen zeitbestimmenden Denkmal geworden. Im XIII. Jahrhundert konnte die Tracht der beschlagenen Gürtel noch nicht allgemein verbreitet sein, da sie in den einfacheren Gräbern nicht vorliegen. Unter den archäologischen Funden des XIV. Jahrhunderts tauchen aber bereits gepresste

und getriebene Silber- oder Kupferplatten auf, die pflanzliche, figürliche oder geometrische Muster, oder auch heraldische Zierate darstellen und die allem Anschein nach als Gürtel- oder Kopfschmuckbeschlüge dienten. Die auf verschiedene Weise verwendeten Schmuckbleche wurden auf Treibstöcken gehämmert, von denen einige erhalten geblieben sind, wie z. B. die Treibstöcke von Versec, Monostorzeg und des Ungarischen Nationalmuseums.

Beschläge und Zierknöpfe kamen auch im vorigen Jahrhundert oft bei Ausgrabungen zum Vorschein, ihr Verwendungszweck wurde aber von den Leitern der Ausgrabungen nicht richtig erkannt. Emmerich Henszmann war auch über die bei den Ausgrabungen von Bácsmonostor gefundenen stilisierte Adler und Löwen darstellende Beschläge nicht völlig im Klaren. Er nahm aber von einem an, dass es sich um die Schnalle eines Gürtels handelt. Bei den Ausgrabungen des Debrecener Museums in Óhátteleháza kam ein Beschlag zum Vorschein, der einen laufenden Wolf und stilisierte Blumen darstellt. Eine Deutung dieser Zeichen wurde nicht gegeben.

Unter den vereinzelt gefundenen Funden blieb in einem Fall ausser dem Beschlag auch der Lederriemen erhalten, wie z. B. bei einem Esztergomer Gürtel, dessen schlichte, halbkugelförmige Zierate eine ziemlich frühe Entstehungszeit vermuten lassen. Das Nationalmuseum bewahrt eine ziemlich reichhaltige Sammlung von Schmuckplättchen, Gürteln und Gürtelbeschlügen auf, die aber zu einem Teil nicht bei systematischen Ausgrabungen zum Vorschein gekommen sind. Sie besitzen deshalb nur eine beschränkte zeitbestimmende Bedeutung. Unter diesen Denkmälern sind besonders wertvoll die Schnalle des silbernen Gürtels von Nagytállya mit der gravierten Figur einer Hofdame aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts und ein Schmuckgürtel der frühen Renaissance, versehen mit Scharnieren, verziert mit vergoldetem silbernem Schmelz und echten Perlen. Auch das Budapester Hauptstädtische Mittelalterliche Museum bewahrt die Überreste einiger beschlagener Gürtel auf, die bei den

Ausgrabungen auf dem Grundstück der Viktoria-Ziegelfabrik zum Vorschein kamen. Die reichhaltigste Sammlung an beschlagenen Gürteln und Kopfschmuck ist aber im Besitz des Kecskeméti Museums. Dieses Material stammt aus fleissigen Ausgrabungen von 15 Jahren, und seine Publizierung trug erheblich zur Klärung der bürgerlichen Metallschmiedekunst und Tracht der Gotik bei.

Das Hauptstädtische Institut für Archäologie und Ausgrabungen (Tb. 1.) begann im Frühjahr 1941 mit der Erschliessung der vernichteten mittelalterlichen Gemeinde Chut in der Umgebung von Budafok und Nagytétény. Das Dorf gehörte zum Besitz des nach dem hl. Leustach benannten Praemonstratenser-Klosters von Chut. Das Institut wurde bei der Ausgrabung vom Gesichtspunkt geleitet, in dieser der ungarischen Hauptstadt nahe liegenden Gemeinde die Denkmäler der Kunst und des Gewerbes des mittelalterlichen Buda und Pest aufzufinden. Zur Bearbeitung der Steine der ausgezeichnet gebauten kleinen mittelalterlichen Pfarrkirche zog man allem Anschein nach Steinmetze aus Buda heran.

Die in den Urkunden vorkommenden Daten stimmen mit den Zeugnissen der Ausgrabungen überein. Das Kloster wurde von Béla IV. im Jahre 1264 gegründet. Im Jahre 1295 erscheint auch schon der Name des Pfarrers der Gemeinde Csút in der Urkunde. Damals musste also auch schon die Kirche des Dorfes gestanden haben. (Tb. 1.) Der am Grundriss und an den Gebäudeteilen ablesbare frühgotische burgundische Stil entspricht dieser Zeitbestimmung. Im Jahre 1480 erhielten die Paulaner das Kloster von König Matthias und statteten es mit grösseren Gebäuden aus. Als die Fortsetzung der Bautätigkeit der Paulaner kann auch die spätgotische Erweiterung der Pfarrkirche am Ende des XV. Jahrhunderts angesehen werden. Das Kloster und die Dorfkirche wurden vermutlich bei der Eroberung Budas durch die Türken vernichtet. Bei der Erschliessung der Denkmäler konnte an Hand der Brandschicht, die den Fussboden bedeckte, genau festgestellt werden, dass die Kirche durch Feuer ver-

nichtet wurde. Von dieser Zeit an versiegen auch die archivalischen Daten. Auch der Friedhof wurde nur bis zur dieser Zeit benützt, wie dies die Funde und Münzen beweisen. Nur die Grundmauern einiger Dorfhäuser zeugen von einem ärmlichen Fortleben.

Der Friedhof von Csút behütete Gräber aus dem XIV—XVI. Jahrhundert, über deren Erschliessung und Funde im folgenden berichtet wird.

Im Gräberfeld um die Pfarrkirche von Csút schichteten mehrere Bestattungsepochen ihre Gräber übereinander. Die Trennung der Friedhöfe verschiedener Zeiten ist mit Hilfe zahlreicher Münzfunde und der Gräber, sowie auf Grund der Bestattungssitten in den meisten Fällen gelungen. Die Chronologie der Fundgruppen der einzelnen Friedhofsteile steht im Einklang mit dem Zeitstil und mit ähnlichen Funden anderer Friedhöfe. Auch die auf Csút bezüglichen Urkundendaten stimmen mit den feststellbaren Bestattungsepochen überein. Der Friedhof vom Ende des XIII. Jahrhunderts wurde zur Zeit des Ausbaus der Kirche vernichtet. Im XIV. Jahrhundert wurde die ganze Kirche von Gräbern umgeben. Die Bestattungen im XV. Jahrhundert und zu Beginn des XVI. Jahrhunderts zerstörten zum grossen Teil die älteren Gräber, so dass auch zwischen den unberührten Gräbern zahlreiche zerstreute Gebeine herumlagen. Der südlich von der Kirche gelegene Friedhof litt nicht nur unter den späteren Bestattungen, sondern auch unter den Erdarbeiten der bulgarischen Gärtner und unter dem Ackerbau. Unter die stark durchfurchte Oberfläche gelangten zahlreiche Scherben von Gegenständen aus der neueren Zeit. Trotz der Vernichtung dieses Friedhofteils und trotz mehrerer neuer Bestattungsschichten wurden hier einige Gräber aus dem XIV. Jahrhundert und ein Grab mit der Beigabe einer Münze aus der Zeit Ludwigs d. Gr. aufgefunden, dies ist ein Beweis dafür, dass der Friedhof des XIV. Jahrhunderts sich auch auf diese Stelle erstreckte. Ein durch eine Münze König Bélás IV. datiertes und von den übrigen um 90 Grad abweichendes Grab lässt darauf

schliessen, dass Ende des XIII. Jahrhunderts die Bestattungen nicht nur um die Apsis erfolgt sind. Doch wurden mehr Gräber aus dem XIV. Jahrhundert um die Apsis der Kirche erschlossen, wo sich die Friedhöfe vom XIV. Jahrhundert und vom Ende des XV. Jahrhunderts gleichsam überschneiden. Überreste des Friedhofs vom XIV. Jahrhundert sind auch südlich des Turms zu finden. Der nördliche Gräbergarten enthält nur Gräber aus dem XIV. Jahrhundert. Die Gräberreihen einer einheitlichen Bestattungsschicht werden mittunter durch Beingruben von mehreren Metern Tiefe unterbrochen, die infolge Verwüstungen in späterer Zeit entstanden sind. (Auf der Gebeinskizze mit Strichelinie umgrenzt.) Beim Nachweis der Chronologie der Funde gehen wir näher auf die Dokumentierung des Alters der einzelnen Friedhofsteile ein.

Die Bestattungssitten sind einfach und auch aus früheren Ausgrabungen bekannt. Die Arme ruhten nebeneinander, auf dem Becken, auf der Bauchhöhle, auf der Brust, oder parallel mit dem Rumpf. Die Leichname wurden selten in Särge gelegt. Auch wenn davon mitunter Spuren gefunden wurden, konnte ihre Form und die genaue Lage der Beschläge nur in einzelnen Fällen festgestellt werden. (Tb. 4, 21, 22) (Gräber Nr. XXVIII, XXIX, XXXI, XXXIV und 150.) Die Gebeine waren an mancher Stelle mit Quadersteinen umgeben, und die auf diese Weise entstandene Grabhöhle wurde wahrscheinlich mit Holzbalken überdacht. (Gräber Nr. XXXVI und XLIX.) In Matten eingehüllte Skelette wurden nicht gefunden. Feine Leinwandstreifen fanden sich bei mehreren Skeletten vor. Diese waren möglicherweise Überreste der Leichentücher. Die allgemeine Sitte der Bestattung in östlicher Richtung zeigt hier zwei verschiedenen Arten. Eine Gräbergruppe richtet sich nach der nordöstlich gelegenen Apsis der Kirche, die zweite anscheinend nach der Sonne und kommt der östlichen Richtung näher.

Unter den im Csúter Gräberfeld aufgefundenen Schmuckgegenständen sind drei Typen vorherrschend: Schmuckgürtel, Kopfschmuck

und Knöpfe. Am einfachsten ist die dritte Gruppe, sie bietet keine abwechslungsreiche Ornamentik und wiederholt nur einen einzigen Haupttypus. Die gepresste Verzierung punktierter Kreise ahmt im Grunde mit primitiverer Technik die granulierten Knöpfe und Ohrgehänge nach. Andererseits erinnert sie bis zu einem gewissen Grade an die Rosetten der oberen Teile der Ohrgehänge der Landnahmezeit. Die in den Csúter Gräbern aufgefundenen Zierknöpfe stimmen mit einigen Knopftypen des Kecskeméter Museums und mit einem Knopf des Friedhofs von Kaszaper völlig überein.

Mit sechs punzierten Rosetten und Mittelrosetten verzierte Metallknöpfe gab es in den Gräbern Nr. 4, 11, 103, 107 und 143. Im Grab Nr. XLIV. (Tb. 24, 31) kommt nicht nur der vorhin genannte Typus vor, sondern auch ein sechsteiliger Knopf mit Mittelrosette.

Zur Zeit des romanischen Stils wurden bis zur Hochgotik die Kleider mehr mit Bändern und Schnüren geschlossen, Brustschnallen und verzierte Kleiderspangen spielten eine wichtige Rolle. Später, im XIV. Jahrhundert, als die dolmanartige Kleidung auch in Europa Mode wird, verbreitet sich der Gebrauch von Knöpfen, wie dies ausser den Funden auch durch die zeitgenössischen Darstellungen bezeugt wird, immer mehr. Mitte des XIV. Jahrhunderts erfordert die modische enge Kleidung eine reiche Verwendung von Knöpfen. Der enge Rock wird vorn durch eine Reihe nahe aneinandergenähter Knöpfe geschlossen, und auch der enge untere Ärmel ist mit einem Kranz von Knöpfen geschmückt. Dieser Anordnung der Knöpfe entsprechen auch die Csúter Gräberfunde. Die Anordnung der Knöpfe im Grab Nr. XLIV weist darauf hin, dass sie einen Rock vorne schlossen, aber nur am oberen Teil. Dasselbe zeigt die Beigabe des Skeletts des Grabes 11, (Tb. 31) wo der Rock wahrscheinlich ganz oben mit drei Knöpfen geschlossen wurde und auch die Enden der Ärmel mit je drei Knöpfen geschmückt waren. Im Grab Nr. 103 setzte sich die Knopfreihe auch weiter unten fort und der Fund des Grabes Nr. 107

lässt ebenfalls eine Schliessung der Rockärmel vermuten. Dasselbe liegt bei den Knöpfen des Grabes Nr. 143 vor. Die Knöpfe gelangten sowohl auf weiblicher, als auch auf männlicher Kleidung zur Verwendung, wie dies die Darstellungen und die Funde beweisen. Sie waren aber anscheinend in der Männertracht stärker verbreitet.

Der Typus der Knöpfe von Csút dürfte zu den verbreitetsten gehören, da sie, abgesehen von den bereits erwähnten Analogien, auch den Knöpfen des Ötömöser Friedhofes aus der Anjou-Zeit ganz ähnlich sind. Auch ihre Anordnung stimmt im grossen und ganzen mit den in Frage kommenden Knöpfen des Csúter Fundes überein, da sie bei Männern und bei Frauen unter dem Hals, oder an oberen Teilen des Rückgrates aufgefunden wurden. Neben den Armknochen kamen sie schon seltener vor. Diese Funde kamen in Csút in den Friedhofsteilen aus dem Ende des XIV. und XV. Jahrhunderts zum Vorschein. Die trachtengeschichtlichen Daten stimmen unter Berücksichtigung der bei dem einfachen Volk anzunehmenden natürlichen zeitlichen Verschiebung mit den Feststellungen der Archäologie im grossen und ganzen überein.

Eine noch zahlreicher vertretene und wichtigere Gruppe der Funde des Gräberfeldes von Csút sind die verzierten und beschlagenen Gürtel. Sie weichen von einander nach Alter und Verzierung ab, zeigen aber einen ähnlichen Charakter. Die Ledergürtel sind in kleineren oder grösseren Abständen mit gepressten Kupferplatten, die vor allem pflanzliche Ornamentik aufweisen, oder mit Beinschnitzereien verziert. Derartige Gürtel wurden in den Gräbern Nr. XXXVI, XLI, XLIV, I, II, 9, 52, 107 und 116 aufgefunden, und zwar in Männer- und Frauengräbern, in den meisten Fällen aber in Kindergräbern. In vielen Gräbern kamen nur Schnallen zum Vorschein, was darauf schliessen lässt, dass die Gürtel aus Textilstoff angefertigt waren. Die Schnallen wurden im allgemeinen in älteren Gräbern gefunden. Der Form nach sind sie einfache kreisförmige Kupfer- (Gräber Nr. 43, 79) oder Eisenschnallen (4,



XXIV). Die Lederhalteplatte der Kupferschnallen der Gräber Nr. XXXVI (Abb. 23.) und XLVI schmückt ein aus winzigen Herzen bestehender, mit einer punktierten Kreislinie umgebener Kranz. Es handelt sich hierbei um ein sehr verbreitetes und sehr charakteristisches Motiv. Ähnliche Platten-schnallen sind an mehreren Fundorten bekannt. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese schlichte Verzierung byzantinischen Mustern folgt und einen neuen Beweis für den byzantinischen Einfluss in der Beschlagornamentik liefert. Im Grab Nr. XLVI. wurde auch eine Münze der Königin Maria aufgefunden. (1382—85.)

Bei den Funden der Gräber Nr. XLI und L herrscht das geometrische Muster vor. Eine Rosettenverzierung zeigen die Beschläge der Gräber Nr. XXXVI, XXXI und XLI. Die stilisierte Pflanzenornamentik erscheint auf fast allen Gürteln, mitunter mit geometrischen Verzierungen vermischt. Es kommen auch Masswerkornamente vor. Der Metallschmiedekunst der Zeit entsprechend ahmen sie architektonische Gliederungen nach. (Grab Nr. XLIV.)

Mehrere Beschläge des Gräberfeldes von Csüt stimmen mit dem bisher bekannten Fundmaterial überein. Ein genaues Gegenstück zu den Gürtelbeschlägen des Grabes Nr. 52 befindet sich im Kecskeméter Museum. Eine Gürtelriemenzunge aus Aranygyház (Kecskeméter Museum) gleicht ganz dem nachgeahmten Masswerkfund des Csüter Grabes Nr. XLIV. Die einfache gotische Schnitzerei des einen Gürtels von Tiszaújfalu (Kecskeméter Museum) ähnelt der Beingürtelgarnitur der Gräber Nr. 9, 107 und 116. Möglicherweise beruht diese Ähnlichkeit auf der Schlichtheit des betreffenden Motivs. Die fast völlige Übereinstimmung der beinernen Riemenzungen Nr. 9 und 107 mit der Riemenzunge des Gürtels von Kaszaper kann aber kein Zufall sein, sondern weist auf die übereinstimmende Praxis der entsprechenden Werkstätten und auf ihre ständige Verbindung hin.

In den meisten Fällen liegen Ähnlichkeiten nicht des ganzen Gürtels, sondern nur

einzelner Motive vor. Der halbmondförmigen Lilienverzierung des mittleren Beschlages des Gürtels vom Grab Nr. XLI (Abb. 25.) gleicht der Beschlag des im Grab Nr. XLI des Friedhofes von Bene aufgefundenen Gürtels. Die Dornhalteplatte des beschlagenen Gürtels des Grabes Nr. 122 (Abb. 29) stimmt völlig mit der des Gürtels von Tiszaújfalu überein. Die Motive eines Gürtels des Grabes LI (Abb. 29.) verursachten besondere Schwierigkeiten, da der Fund mit zwei Münzen König Bélas II. zum Vorschein gekommen ist, eine Münze wurde sogar am Gürtel haftend aufgefunden. Aber sowohl die Enden des sich zurückbiegenden Blattmusters der kreisförmigen Rosettenbeschläge — die sich übrigens der Gruppe der hinsichtlich der Rankenendungen mit ähnlichem Blattmuster geschmückten Beschläge anschliessen — als auch die Form der Schnalle und die das gotische I nachahmende Führung der Lederhalteplatte, sowie das Zeugnis der übrigen Denkmäler des Friedhofs widersprechen einer solchen frühen Datierung. Die Ähnlichkeiten der Rosettenbeschläge sind übrigens aus dem Kecskeméter Fundmaterial bekannt. Die Datierung des Fundes wird erschwert durch die besondere, den übrigen Grabrichtungen des Friedhofs entgegengesetzte Lage des Grabes und die ausserordentlich interessanten Motive des Riemenendes. Der mit Flügeln umgebene Frauenkopf zeigt eine überraschende und schwer zu erklärende Aehnlichkeit mit dem römischen *antefixum*. Das durch ein Rechteck umfasste Ornament wiederholt mit der Darstellung der fleischigen, länglichen und traubenartigen Blüte und Frucht die Motive der romanischen Kapitäle vom Anfang des XIII. Jahrhunderts. Der Stengel der Pflanze mündet in der im oberen Teil des Rechtecks gelegenen dreiblättrigen Blume. Die klare Zeichnung und das Motiv des Beschlages entspricht nicht der Formgebung des XV. Jahrhunderts. Der sog. »Krüseler«, der den Frauenkopf bedeckt, ist eine typische Kopfbedeckung des XIV. Jahrhunderts, deren Blütezeit in das dritte Viertel des XIV. Jahrhunderts fällt. Unter Berücksichtigung der verschiedenen Motive kann gesagt werden

dass das Riemenende wahrscheinlich von einem älteren möglicherweise gravierten Treibstock stammt und frühere Motive bewahrt hat. Diesen diente die reiche Ornamentik der Schnitzerei in der Architektur als Muster, wie dies in der Metallschmiedekunst unzähligmals vorkam. Die Darstellung der beflügelten Frau, wahrscheinlich ein Engel, war wohl stark verbreitet, da sie auch an einer Riemenzunge vom Ende des XV. Jahrhunderts (KecsKemét) in einer ziemlich schwachen Formgebung noch zu erkennen ist.

Der mittlere Beschlag des Gürtels des Grabes Nr. L mit den Lilien und der Dornhalterbeschlag mit den Blütenblättern zeigt derart schlichte und frische Motive, dass der Gürtel aus dem XIV. Jahrhundert stammen kann (Abb. 27.), obwohl die Stelle des Grabes auf der Gebeinkarte keinen sicheren Anhaltspunkt zur Datierung bietet. Das um die Apsis gelegene Gräberfeld kann in zwei Bestattungsepochen getrennt werden: XIV. Jahrhundert und Anfang XVI. Jahrhundert. Die nördliche Grenze des letzteren Grabkomplexes zeigt das Grab XXXII mit einer Münzbeigabe aus der Zeit Wladislaws II. Westlich davon folgt mit den Gräbern Nr. 18, 22, 24 und 26 ein Friedhof aus der Zeit Ludwigs d. Gr. Die Gräber L und XLIX liegen zwischen den beiden Friedhöfen, sie schliessen sich der Schicht nach den Gräbern aus dem Zeitalter Ludwigs d. Gr. an, ihre Richtung gleicht aber denen aus der Zeit Wladislaws II. Die Trennung der beiden Gräberfelder ist auch schon deshalb sehr schwer, weil zwischen ihnen auf einem grösseren Gebiet die Gräber völlig zerstört sind und nur übereinander geworfene Gebeinreste gefunden wurden.

Der mit Halbkugeln und Punkten geschmückte Beschlag des Gürtels des Grabes L ähnelt der Halbkugel- und Rosettenverzierung des späteren Beschlags XLI. (Abb. 25.) Nicht nur das Halbkugel-Motiv des vorhin genannten Gürtels ist im späteren Material zu finden, sondern auch sein mittlerer Lilienbeschlag zeigt eine ferne Verwandtschaft mit einer an der Stelle der Viktoria-Ziegelfabrik ausgegrabenen Gürtelplatte.

Die Lage des Grabes Nr. XLI auf der Gebeinkarte lässt auf das XV. Jahrhundert schliessen, da es in der Nähe eines Grabes aus dem Zeitalter des Königs Matthias liegt und seine Richtung der der Gräber des XV. Jahrhunderts entspricht. Sein Zusammenhang mit den beiden Beschlägen des Grabes XLI von Bene, die wiederum mit dem durch eine Münze aus dem Zeitalter des Königs Matthias datierten Gürtel des Grabes XLVI des Friedhofs von Bene übereinstimmen, macht es wahrscheinlich, dass der Gürtel aus dem Grab XLI von Csút aus dem Zeitalter Matthias stammt. Einen ähnlichen Beschlag zeigt der Gürtel des Grabes 113 des Friedhofes von Mezökovácsháza. Der ovale Beschlag des Grabes XLI von Csút stimmt völlig mit dem Gürtelbeschlag des Grabes Nr. 99. des Friedhofs von Kaszaper überein.

Der südlich vom Turm gelegene Friedhofsteil gibt weiteren Aufschluss über das Alter der dortigen Funde. Die Spange des Grabes XLVI, die wahrscheinlich einen gewebten Gürtel zusammenhielt, ist mit einer Münze aus der Zeit der Königin Maria (1382—85) datiert. Auf das Ende des XIV. Jahrhunderts können auch die Knöpfe des Grabes Nr. 11 angesetzt werden. Die beiden letzteren Gräber unterscheiden sich auch ihrer Schicht nach von den ihnen südlich und nördlich folgenden Gräberfeldern, die alle tiefer liegen. Anscheinend wurde dieser frühere Friedhof aus dem XIV. Jahrhundert zur Zeit der in einer grösseren Tiefe erfolgten Bestattung des Zeitalters der Hunyadi vernichtet, und nur einige Gräber aus dem XIV. Jahrhundert sind erhalten geblieben. Die Fortsetzung dieser Gräber bildet der südwestlich von der Kirche gelegene Friedhof, dessen Alter durch die Masswerknachahmungen des Gürtelbeschlages des Grabes XLIV bestimmt wird. (Abb. 28.) Seine typischen Fischblasen-Motive sind für die Zeit Königs Matthias charakteristisch.

Vom Gürtel des Grabes LI wurde bereits gesprochen; die Lagerichtung des Grabes weicht um etwa 90 Grad von der Richtung der vorhin beschriebenen Bestattungen ab. Aehnlich gerichtete und geschich-

tete, aber in grösserer Entfernung liegende Gräber (XXV) und XXX) sind mit Münzen aus der Zeit Bélas IV. bzw. Siegmunds datiert und lagen in sehr gemischten Friedhofsteilen. Mit dem häufigen Blattmotiv, das auf dem Gürtel des Grabes Nr. 52 zu sehen ist, befassen wir uns eingehender bei den Kopfschmuckbeschlägen.

Die Gürtel des Friedhofs von Csüt wurden sofern sie an ihrer ursprünglichen Stelle aufgefunden wurden, eher um die Taille oder etwas darunter getragen und fielen keineswegs mit der Stelle der in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts üblichen Gürteltracht zusammen. Hinzugefügt werden muss allerdings, dass alle Gürtel von Csüt aus einer späteren Zeit stammen. Da es sich um die Bestattung einfacher Leute handelt, können diese Gürtel natürlich nicht als *cingulum militare* angesehen werden. Ein *cingulum militare* mochte der aus dem Grab eines Streiters aus den XIV. Jahrhundert stammende Prachtgürtel des Kecskeméter Museums gewesen sein. Zur Geschichte der Gürtel liefern aufschlussreiche Angaben die von den sechziger Jahren des XV. Jahrhunderts an im Kaschauer »Stadtbuch« eingetragenen Testamente. Unter den Posten der Nachlassenschaften an Mobilien sind die Gürtel, die sogenannten »Borten Gürtel« und die Schmuckstücke und Plättchen sehr häufig erwähnt. In einzelnen Nachlassenschaften wird über 4—5 Gürtel verfügt. Die Gürtel werden in der Regel ihrer Farbe nach bezeichnet, wie z. B. blauer, brauner, roter, silberner, goldener usw. Gürtel, was bezeugt, dass die Riemen mit farbiger Seide, »Seydin Bartin« oder Damast überzogen, oder dass die Schmuckbleche auf farbigem Textilstoff angenäht waren. Am Riemen des Gürtels des Csúter Grabes LI sind Textilabdrücke zu sehen, so dass die Möglichkeit besteht, dass auch dieser Gürtel mit Textilstoff überzogen war. Im Kaschauer Stadtbuch handelt es sich natürlich um die Nachlassenschaften reicher Bürger. Die Beschläge und Spangen waren aus Silber, vergoldetem Silber oder Gold angefertigt. Ein Testament nennt auch die Zahl der Spangen: »eyn brawn Borten Gurtel

hat Spangen 20, Rynk und Senckel vergolt«. Interessant ist auch ein Zunftbrief vom Jahre 1516, in dem aufgezählt wird, was für modische Gürtel angefertigt werden: »geflochtene Gürtel, Schwerter Gürtel, heller Gürtel dy breyten hussardyschen Gürtel mit Seyde ausgeet«.

Die Gürtel bleiben auch im XVI. Jahrhundert in Mode und gleichsam als Schwester schmuck erscheint die tief herabhängende Halskette. Das XVII. Jahrhundert kann als die Zeit der zweiten Blüte des »Bortengürtels«, insbesondere in Siebenbürgen, in der Heimat des reichen Schmuckes, betrachtet werden. Die am zahlreichsten vertretene Gruppe der Beigaben des Csúter Friedhofs bildet der Kopfschmuck. Die herrschenden Typen sind der beschlagene und der mit Perlen, Flittern Spiralen, unter Umständen mit Beschlägen verzierte Perlenkopfschmuck. Wenn die Verzierung überwiegend aus Spiralen besteht, kann der Kopfschmuck auch Spiralkranz genannt werden. Schliesslich bildet eine sehr grosse Gruppe der mit Kupfer- oder Edelmetallfäden geflochtene oder gestickte Kranz. Da der mit Edelmetall gedrehte Faden viel dünner ist, zeigt das Geflecht dieser Kränze ein feineres, unter Umständen ein spitzenartiges Muster. Kopfschmuck wurde vor allem bei Kindern und Frauen gefunden. Bei Männern kommt er nur selten vor. Der beschlagene Kopfschmuck des Grabes Nr. 122 des Csúter Friedhofs wurde bei einem männlichen Skelett aufgefunden.

Bei den Ausgrabungen seitens des Kecskeméter Museums gelangten in den Frauengräbern der Friedhöfe von Aranyegyháza, Bócsa, Bene, Lajos, ebenfalls silberbeschlagene Kränze zum Vorschein. In den Gräbern von Fülöpszállás, Kerekegyháza, Baracs und Mizse fand man mit Spiralen geschmückte Perlenkränze. Bemerkenswert ist, dass geflochtene Kränze in diesen Friedhöfen nicht vertreten waren. Eine im vorigen Jahrhundert in Transdanubien durchgeführte Ausgrabung förderte einen Kranz von seltenem Typus mit Beschlag und Gehänge aus der Zeit des Königs Siegmund zu Tage. Die meisten Kränze wurden aber bisher in dem genau

erschlossenen Friedhof von Kaszaper aufgefunden. Ein grosser Teil des Friedhofs stammt aus der Zeit der Hunyadi, so dass ein Vergleich mit den Funden in Csüt ein aufschlussreiches Bild von den verschiedenen Arten und der Entwicklung der zeitgenössischen Kränze ergibt. Die häufigsten Kranzverzierungen sind die aus Spiraldraht gebildeten Blumen. Die Verwendung von Spiraldraht bei den ähnlichen Csüter Kränzen beschränkt sich auf einfachere geometrische Muster, oder dient als Saumschmuck. Die Spiralkränze des Friedhofs von Kaszaper zeigen entwickeltere Formen. Neben der Spiralverzierung sind hier auch zahlreiche Arten der Perlenkränze der gewebten und geflochtenen Kränze zu verzeichnen, aber in keinem einzigen Fall liegt völlige Übereinstimmung mit den Kränzen von Csüt vor. Ohne Analogie stehen die beschlagenen und Perlenkränze der Gräber Nr. 38, 39 und 62 des XIV. Jahrhunderts. Die schwer zu konservierenden Kränze werden ausser von dem Nationalmuseum von immer mehr Provinzmuseen gesammelt, wie z. B. vom Kecskeméter, Miskolcer, Gyulaer Museum.

Bemerkenswert ist, dass es im Szeged-Ötömöser Friedhof aus der Anjou-Zeit nicht gelungen ist, einen einzigen Kopfschmuck zu finden. Aus der Beschreibung des Grabes Nr. 31 kann geschlossen werden, dass es dort vielleicht in der Tat einen solchen Kopfschmuck gab, da ein mit Lilien verziertes Schmuckblech unter dem Genick aufgefunden wurde. Es zeigt Ähnlichkeit mit dem Kranzbeschlag der aus der gleichen Zeit stammenden Csüter Gräber Nr. 38, 39 und 62. An mehreren Schädeln des Friedhofs von Ötömös sind aber in breitem Streifen grüne Abfärbungen wahrzunehmen, die auf Kränze schliessen lassen, und, da Beschläge nicht gefunden wurden, vermutlich die Stellen von geflochtenen Kränzen darstellen. Geflochtene Kränze können nur dann bei der Ausgrabung entdeckt werden, wenn man mit der grössten Vorsicht zu Werke geht und wenn man speziell nach ihnen sucht. Die ohne Analogien durchgeführte bahnbrechende Ausgrabung in Ötömös hat diesen Umstand wahrscheinlich

nicht berücksichtigt. Eine andere Erklärung für die Grünspanstreifen der Schädel ist kaum denkbar. Dieser Erklärung scheint allerdings zu widersprechen, dass derartige Streifen nur an Männerköpfen aufgefunden wurden; dieser Widerspruch wird aber einigermaßen durch die zeitgenössischen Darstellungen gelöst, da auf zahlreichen derartigen Darstellungen auch die Männerköpfe Kopfschmuck tragen, wie z. B. im Falle des Grabfundes Nr. 122 in Csüt.

Die Schmuckbleche der Kränze unterscheiden sich nicht allzusehr von den Gürtelbeschlägen und, obwohl die Denkmäler bisher noch kaum systematisch durchforscht wurden, liegen unter den Beschlägen des durch die wissenschaftliche Literatur erfassten Stoffes zahlreiche, einander stark ähnelnde Funde vor, ein Beweis, dass es sich um allgemein verbreitete Formen handelte. Gerade in diesem Umstand liegt ihre schmuckgeschichtliche Bedeutung. Sie sind also, wenn auch nur in bescheidenem Masse, von einem gewissen kunstgeschichtlichen Interesse. Ihre Rolle in der Geschichte des Kunstgewerbes gleicht in mancher Hinsicht der der Holzschnitte und Kupferstiche der Spätgotik. Die Ursachen ihrer Entstehung sind zum Teil gemeinsam. Die kulturellen Bestrebungen des Zeitalters waren keine qualitativen und strebten nicht die Intensität an, vielmehr die Ausbreitung der Kultur, die Durchdringung möglichst breiter Schichten, die quantitative Produktion. Die überall auftauchenden Motive der Beschläge zeigen nicht die einfallsreiche Ornamentik der Gotik, sondern wiederholen die bereits zur Schablone erstarrten, überall verbreiteten, allgemeinen und den Geschmack jedermanns am besten befriedigenden Formeln.

Die mit Blättern verzierten Kranzbeschläge des Grabes Nr. 122 stimmen völlig mit einem Kranzbeschlag des Kecskeméter Museums überein, nur sind sie ein wenig kleiner als jene (Abb. 29.). Diesen gleicht wiederum stark der nicht durchbrochene und etwas grössere Kranzbeschlag des Skeletts Nr. XXXII. Alle Variationen des Blattmotivs zeigt auch der Gürtelbeschlag des Grabes

Nr. XXXVI. Eine ähnliche Form weist auch ein Gürtelbeschlag auf, den die Ausgrabung auf dem Gelände der Viktoria-Ziegelfabrik zu Tage gefördert hat und ein anderer Gürtelbeschlag steht ihm ebenfalls nah. Zur Zeitbestimmung der ganzen Gruppe liefert eine brauchbare Angabe der Gürtel des Grabes Nr. 52, der ein ähnliches Motiv aufweist und durch eine Münze aus der Zeit Johann Hunyadis datiert ist. Da aber auch ein Gürtelbeschlag mit Blattmotiv im Grab XXXVI vorkommt zusammen mit einem geflochtenen Kranz, so ist auch dieser Umstand ein weiteres Glied in der Kette der Folgerungen für die Herstellungszeit dieser geflochtenen Kränze. Dasselbe Motiv zeigen die Beschläge von zwei Gürteln von Aranyegyháza und ein Gürtel von Tiszaújfalú, die, einander berührend, am Riemen angebracht sind. Die Schmuckbleche des Grabes E. von Tiszaújfalú weisen entwickeltere, prächtigere Formen desselben Motivs auf. In der Mitte der in der Regel quadratischen Beschläge befindet sich ein rundes Loch, in dem der Kopf der Niete sichtbar ist, die den Beschlag am Riemen befestigt. Von der Mitte ausgehend führen vier Blätter, die sich zurückbeugenden Ranken gleichen, in die vier Ecken des Schmuckbleches. Das Blatt ähnelt nicht nur der Form nach der Ranke, sondern auch in der ornamentalen Auffassung. Das XIII. und XIV. Jahrhundert stilisierte die Blätter anders. Dieses einfache Ornament bildet, wie wir gesehen haben, die am meisten verbreitete Gruppe der Beschläge. Die feststellbare Zeit der Funde entspricht der des in der grossen Kunst verwendeten Rankenornaments. Die Schmückung der Beschläge entstand aus der beliebtesten Ornamentik der Zeit, aus der sich launisch windenden und zurückbiegenden Ranke und aus dem schon früher, aber auch damals noch immer verwendeten stilisierten Blatt. Dieses Rankenmotiv ist ein charakteristisches Ornament der Spätgotik und löst die in der Gotik übliche, aus erstaunlich mannigfaltigen Pflanzenformen entstandene, abwechslungsreiche Ornamentik ab. Die Zeit ihrer Verbreitung fällt in die Zeit König Siegmunds.

Ihre Rolle gleicht der des Leitmotivs der Romanik, der Palmette.

Die zweite chronologisch bestimmende Angabe für die Entwicklung dieses Motivs ist das Blattmotiv des beschlagenen Kopfschmuckes des Grabes Nr. XXXII, das durch einem Obulus Wladislaws II datiert ist. Anscheinend war daher dieses Motiv vor allem in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts verbreitet.

Ein Bruchstück eines beschlagenen Kopfschmuckes wurde im Grab Nr. XXXV (Abb. 7.) aus dem XV. Jahrhundert aufgefunden. Nicht weit davon liegt das mit einer Münze aus der Zeit Matthias datierte Grab Nr. XXVII und ein anderes Grab, vermutlich aus der Zeit Wladislaws II. Das benachbarte Grab XLI stammt, wie wir bereits gezeigt haben, vom Ende des XV. Jahrhunderts. Dieser Fund lieferte eine weitere Angabe zur Chronologie der beschlagenen Kränze.

Von hervorragendster Bedeutung unter den Kränzen des Csuter Friedhofs sind die Kränze mit heraldischer Darstellung, geschmückt mit gehämmerten Kupferplatten, umsäumt mit Perlen. Sie sind in den Gräbern Nr. 38, 39 und 62 des nördlich von der Kirche gelegenen (Abb. 30, 31.), am besten zu übersehenden Friedhofsteils aufgefunden worden. Im Grab Nr. XLVIII befand sich ein ähnliches Kopfschmuckbruchstück. In dem um die Apsis gelegenen Friedhof, auf dem auch dieses Grab sich befindet, vermischten sich Gräber vom Anfang des XVI. Jahrhunderts und vom XIV. Jahrhundert, die voneinander nur auf Grund des Unterschiedes der Schichten und der Richtung getrennt werden können.

Die Zeit der eine ähnliche Tiefe, Richtung und Schicht aufweisenden Gräber des nördlichen Gräberfeldes und ihrer eine gleiche Haltung der Hand zeigenden Skelette kann auf Grund der im Grab Nr. 48 aufgefundenen Ofner Münze Ludwigs d. Gr. auf die zweite Hälfte des XV. Jahrhundert angesetzt werden. Die Form der Kränze des Grabes Nr. 38 und 39 konnte an Hand des sandigen Tonabdruckes unter dem Schädel vollständig rekonstruiert werden. (Abb. 31, 16.) Die

Variante der mit Lilien geschmückten Beschläge dieser Kränze liegt im Material des Szeged-Ötömöser Friedhofs aus der Anjou-Zeit und in dem silbernen Kleiderschmuck des Kecskeméter Museums aus dem XIV. Jahrhundert vor. Doch ist dieser Kleiderschmuck anscheinend in einer abweichenden Weise verwendet worden, da die Schmuckgegenstände meistens an der rechten Seite des Brustbeines lagen. Auch die genauen gegenstücke der Adler und Harpien darstellenden Beschläge sind ebenfalls unter den Kecskeméter Kleiderspangen vorhanden.

Diese Beschläge und Motive waren auch ausserhalb Ungarns verbreitet. Dasselbe Harpienmotiv weist ein silberner Beschlag des Schatzfundes von Oppeln in Schlesien auf. Der Fund wird auf den Anfang des XIV. Jahrhunderts angesetzt. (Abb. 32.)

Dem Typus des beschlagenen Kopfschmuckes steht am nächsten der mit Perlen, Spiralen und Flitter in Rhombusform modellierte Kranz (XXXIII. Abb. 5.). Dieser ist in dem chronologisch durch Münzen aus der Zeit Königs Matthias und durch den Gürtel mit Masswerk (XLVI und XLV) bestimmten gemischten Friedhofsteil aufgefunden worden, so dass dieser Kranz auf eine spätere Zeit angesetzt werden kann. Es gelang, nicht nur die Verzierung der Kränze der Gräber 38 und XXXIII, sondern auch den Stoff zu finden, auf den die Verzierung aufgenäht war. Bei dem Kranze des Grabes 38 ist die Ledergrundlage erhalten geblieben, ferner Hanfleinwand und darüber eine ein Millimeter dicke dunkle Schicht, auf Grund der Analogien wahrscheinlich ein Sammtüberrest. Neben dem Kopfschmuck XXXIII wurde kein Leder gefunden, hier lag auf dem Hanfleinwandstoff Wolltuch, woran die Verzierung angenäht wurde.

Die Datierung der aus gedrehten vergoldeten Silberfäden angefertigten Kränze der Gräber 22, 30 und 33 ergibt sich dadurch, dass die genannten Gräber zu dem bereits beschriebenen nördlichen Gräberfeld aus der Zeit Ludwigs d. Gr. gehörten.

Die in den Gräbern XXXVI, XXXVII, XLII, XLIII (Abb. 9.) 1, 3, (Abb. 11.) 16

(Abb. 19.) aufgefundenen Kränze waren aus einem mit dünnem Kupferband umwickelten Faden geflochten (XXXVII) oder gestickt (XXXVI), und mit Perlen oder winzigen Plättchen geschmückt (1), mit aus Kupferfäden gedrehter Borte (3) oder mit Kupferspirale umsäumt (XXXVII). Diese Gräber wiesen die gleiche Lagerichtung auf, wie die beiden mit Münzen datierten Gräber (aus der Zeit Siegmunds und Johann Hunyadis) und lagen in ihrer Nähe. Zwischen der vorhin genannten Gruppe und den Gräbern mit Münzbeigaben fehlen die Bestattungen, doch kann dieser Friedhofsteil auf die Mitte des XV. Jahrhunderts angesetzt werden. Zum Glück besteht die Möglichkeit eines Kontrollvergleiches. Die Beigabe des Skeletts XXXVI war ein gestickter Kopfschmuck und ein beschlagener Gürtel. Das Schmuckblech des Gürtels stimmt völlig mit dem Gürtel des durch eine Münze aus der Zeit Johann Hunyadis datierten Grabes Nr. 52 überein. Daraus folgt unbestreitbar, dass die Bestattungen im Gräberfeld südwestlich vom Turm um die Mitte des XV. Jahrhunderts erfolgt sind und dass auch die vorhin beschriebenen Kränze aus dieser Zeit stammen. Bei der Prüfung des Kranzes im Grabe XXXVI stellte es sich heraus, dass die Verzierung auf Filz befestigt war, unter dem sich feine Hanfleinwand befand. Keinerlei Anhaltspunkte liegen dafür vor, ob über dem Filz noch irgendein Textilstoff, Seide oder Brokat zur Anwendung gekommen ist. Neben dem Kopfschmuck des Grabes XXXVII kamen die Überreste eines Lederriemens zum Vorschein, was beweist, dass der Grundstoff der Kränze auch aus Leder sein konnte.

Als Fortsetzung des aus der Mitte des XV. Jahrhunderts stammenden Friedhofsteils kann das sich südlich weiter hinstreckende Gräberfeld betrachtet werden. Es enthält dieselbe Bodenschicht und unterscheidet sich von ihm nur in der Lagerichtung der Gräber und in der Armlage der Skelette. Durch den auf die Zeit des Königs Matthias hinweisenden Fund des äussersten Grabes XLIV wird die Folgerung aus der Gebeinkarte kontrolliert und bestätigt, dass der die Gräber XXXIII,

XXXIV, XLIII, XLIV umfassende Friedhofsteil gleichaltrig mit den Gräbern XXXVI, XXXVII, XXXVIII 1, 3 ist. Die Kopfschmuckfunde des ersten Komplexes sind in einem weniger guten Zustand erhalten geblieben. Ihrer Verzierung und ihrem Charakter nach schliessen sie sich aber den Kränzen aus der Mitte des XV. Jahrhunderts an. Gegenüber der vorigen Gruppe spielt die Kupferspirale eine grössere Rolle als bei den Funden der Gräber XV, XXXIV und XXXIII. Dieser Spiraldraht wird zu einer immer mehr bevorzugten Verzierung und wird auch als Kleiderschmuck verwendet. Er ist ein beliebter Bestandteil der Verzierung der Kränze des XVI, XVII. und XVIII. Jahrhunderts. Die Verbreitung der Spiraldrahtverzierung ist begründet in der einfachen Handhabung des Materials. Befinden wir uns doch in einem Zeitalter, in dem der Kunstfleiss des Mittelalters bereits nachliess. Der Kranz des Grabes XXXIV war soweit zerfallen, dass sein Motiv nicht mehr festgestellt werden konnte. Die Kupferschnalle des Kranzes bewahrte aber eine stark verzierte und archaisierte Form. (Abb. 6.) Ihre Konstruktion ist der der Fibeln der späten Völkerwanderungszeit ähnlich. Sie steht nicht ohne Analogien im zeitgenössischen Denkmälermaterial, denn ähnliche Schnallen sind im Friedhof von Mezökovácsháza zu Tage gefördert worden. Die silberne Garnitur eines späteren Gürtels des Ungarischen Nationalmuseums aus dem XVI. Jahrhundert zeigt zwar ein anderes Motiv und archaisiert nicht, weist aber eine ähnliche durchbrochene Verzierung auf.

Das gestickte Kranzmotiv des Grabes XXXVI aus dem XV. Jahrhundert gleicht völlig dem Kranzmotiv des Grabes XLIII dieses Friedhofsteils. Letzteres wird von einer Kupferdrahtspirale umsäumt.

Der geflochtene Kranz des Grabes 116 dürfte auf Grund des Charakters des Gräberfeldes und der Gürtelbeigabe des Skeletts vom Ende des XV. Jahrhunderts stammen. Einen weiteren Anhaltspunkt für die Zeit des Gebrauchs der mit Perlen und Flitter geschmückten Kränze bietet der Kranz des

mit einer Münze aus der Zeit Wladislaws II. datierten Skelettes des Grabes XXVI.

Die aus Goldfaden gewobene Bandbeilage des Grabes 149 war wahrscheinlich der Saum nicht eines Kranzes, sondern irgendeines Stoffes, oder ein selbständiger Halsschmuck. (Abb. 20.) Einen sicheren Anhaltspunkt für das Alter des Grabes bietet die Zeit des Baues der Apsis, da das Becken des Skeletts unter die Mauer reicht. Zu einer weiteren Bestimmung dient das um die Apsis gelegene Gräberfeld. Wie in so vielen anderen Fällen, vermischen sich auch hier zwei Bestattungsepochen. Die erste Bestattung wurde in der Schicht aus dem XIV. Jahrhundert mit den für diese Zeit charakteristischen Funden erschlossen. Dieser Friedhof, sowie die nördlich von der Kirche gelegenen Gräber dürften Fortsetzungen des frühesten Friedhofs um die erste Apsis der Kirche gewesen sein. Dieser erste Friedhof war nicht mehr aufzufinden, da er vermutlich zur Zeit des Umbaus der Kirche vernichtet wurde. Die südlich gelegenen, frühesten Gräber wurden bei der Grundierung der Sakristei zerstört. Die zweite Bestattungsepoch e begann nach dem Bau der neuen spätgotischen Apsis und wird durch zwei Münzen aus der Zeit Wladislaws II. bestimmt. In zwei Gräbern des Friedhofsteiles der ersten Zeit, in den Gräbern XXXIX a) und b), die wir für die frühesten Gräber ansehen, fanden wir auf einem aus Silberfaden gewobenen Band Münzen Theodosius, II. Sowohl die mit Edelmetall gewobene Bandverzierung, (Abb. 8.) als auch der Charakter der Bestattung verweisen die Funde der Gräber XXXIX a), b) und des Grabes 149 in eine und dieselbe Zeit.

Die erstaunlicher Weise in allen Kreisen weit verbreitete Sitte, einen Kopfschmuck zu tragen, wie wir es auch bei den Bauern in Csüt sehen, hat ihren Ursprung in der Symbolik dieses Schmuckes.

Auf Grund der Parabel der Bibel sind die Jungfrauen als Bräute Christi, d. h. als königliche Bräute anzusehen (Matth. 25. 1—13). Beim Symbolismus des Mittelalters umschliesst der Begriff des Jungfernkranzes auch den Sinn der Krone, wie auch die Krone die

Begriffe der Heiligkeit und der Keuschheit umfasst. Es ist kein Zufall, dass die Kronen durch Lilien geschmückt werden, auch wenn diese in manchen Fällen als eine Verkümmern der Palmetta anzusehen sind. Der Nachweis dieses Gedankens würde zu weit führen. So viel kann aber festgestellt werden, dass das Prunkband, oder der Kranz nicht unabhängig von der Krone ist. Der Ursprung der Csüter Kränze des XIV. Jahrhunderts kann nicht anderswo gesucht werden.

Die Funde des Csüter Gräberfeldes liefern sichere Angaben zur Kultur, zur Tracht, zu den Schmuckgegenständen, den einfacheren Denkmälern des spätgotischen Kunstge-

werbes der unteren Volksschichten. Sie bleiben freilich hinsichtlich der Technik und des künstlerischen Wertes weit hinter dem Schmuck des reichen Bürgertums zurück, können aber doch nicht als Volkskunst im heutigen Sinne betrachtet werden, da ihr künstlerischer Geschmack und ihre künstlerische Absicht, sogar die Motive mit der Auffassung der »grossen Kunst« übereinstimmen und somit aus dieser schöpfen. Die Kultur des Mittelalters zerfällt also auch in ihrer späten Phase nicht völlig in Klassenkulturen. Selbst ihre bescheidensten Denkmäler bewahren ihren universalen Geist.

#### VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN

- Abb. 1. — *Die Kirche von Chut a–b, von Nordosten, c) von Westen aus, d) das Kirchenschiff und die Grundmauern des ersten Chors.*
- Abb. 2. — *Lageplan der Kirchenruine der mittelalterlichen Siedlung in der Gemarkung von Nagytétény.*
- Abb. 3. — *Ring aus dem Grabe II. (Nat. Gr.).*
- Abb. 4. — *Sargbeschlag aus dem Grabe XXVIII.*
- Abb. 5. — *Rekonstruktion des Kopfschmuckes aus dem Grabe XXXIII.*
- Abb. 6. — *Kopfschmuckschnalle aus dem Grabe XXXIV.*
- Abb. 7. — *Kopfschmuckbeschläge aus dem Grabe XXXV.*
- Abb. 8. — *Aus Silbergarn gewebter Stoff aus dem Grabe XXXIX. und sein Muster*
- Abb. 9. — *Kopfschmucküberrest aus dem Grabe XLIII.*
- Abb. 10. — *Kopfschmucküberrest aus dem Grabe XLV.*
- Abb. 11. — *Kopfschmucküberrest aus dem Grabe 3, und die Zeichnung des Kopfschmuckes.*
- Abb. 12. — *Bauschichten über dem nördlichen Gräberfeld.*
- Abb. 13. — *Die Gräber 29, 30, 31, 35, 36, 38, 39, 40, 41.*
- Abb. 14. — *Die Gräber 33, 34, 38, 40.*
- Abb. 15. — *Die Gräber 33, 38, 39, 40.*
- Abb. 16. — *Die Gräber 38 und 39.*
- Abb. 17. — *Die Gräber 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 62, 63, 64.*
- Abb. 18. — *Die Gräber 95, 96, 97, 98, 99, 100 und ihre Umgebung.*
- Abb. 19. — *Kopfschmucküberrest aus dem Grabe 116 und die Zeichnung des Geflechts.*
- Abb. 20. — *Zeichnung der mit goldenem Faden gewirkten Handarbeit aus dem Grabe 149.*
- Abb. 21. — *Sargbeschlag und Schloss aus dem Grabe 150.*
- Abb. 22. — *Rekonstruktion des Sargbeschlags aus dem Grabe 150.*
- Abb. 23. — *Gürtelschnalle aus dem Grabe XXXVI.*
- Abb. 24. — *Knöchernen Verzierungen der Gürtel aus den Gräbern 107, 116, 9 und Messingknöpfe aus dem Grabe 107.*
- Abb. 25. — *Ledergürtel mit Beschlägen aus den Gräbern XLI und LI.*
- Abb. 26. — *Gürtel mit Beschlägen und Endstück aus dem Grabe LI.*
- Abb. 27. — *Gürtelbeschlag aus dem Grabe L.*



- Abb. 28. — Gürtelbeschläge aus dem Grabe XLIV.  
 Abb. 29. — Kopfschmuckbeschläge aus den Gräbern XXXII und 122. Endstück eines mit Beschlägen verzierten Gürtels aus dem Grabe XXXVI.  
 Abb. 30. — Kopfschmuckrosetten aus den Gräbern 38 und 62.  
 Abb. 31. — Kopfschmuckrekonstruktion und Beschläge aus dem Grabe 39. Knöpfe aus dem Grabe 11.  
 Abb. 32. — Silberner Beschlag aus den Ausgrabungen bei Oppeln. Erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts.  
 Abb. 33. — Kopfschmucküberrest aus dem Grabe XXXVII und Zeichnung des Kopfschmuckes.  
 Abb. 34. — Kopfschmucküberrest aus dem Grabe XXXVI und Zeichnung des Kopfschmuckes.  
 Abb. 35. — Karte des Grabfeldes von Chut.  
 Neben den rot nummerierten Gräbern kamen Münzfunde zum Vorschein.  
 Die Fundorte sind mit rotem Strich bezeichnet.  
 Massengräber und später zerstörte Gebeine sind mit Strichlinie umgeben.

SÁNDOR GARÁDY

## BERICHT ÜBER DIE MITTELALTERLICHEN AUSGRABUNGEN AUF DEM GEBIET DER HAUPTSTADT BUDAPEST. (1931—1941)

### I. DIE ÜBERRESTE KIRCHLICHEN URSPRUNGS.

1. *Die Dorfkirche der mittelalterlichen Gemeinde Nyék.* Die Überreste dieser Kirche wurden in den Jahren 1931—1932 ausgegraben. Hierüber ist schon eine kurze Anzeige im *Archeol. Értesítő*, Band XLVIII, 1934 erschienen. Die Kirche besteht aus einem schon unter den Árpádenkönigen ausgebauten Teil und aus einer Erweiterung vom Ende des XV. oder vom Anfang des XVI. Jahrhunderts.

Dieses Gelände hat schon vor Erbauung der Kirche als Grabstätte gedient.

2. *Die St. Lorenz-Kirche und das Kloster des Paulinerordens* in der Umgegend von Buda liegt nordwestlich von der Stadt, an der rechten Seite der Hauptverkehrsstrasse Budapest—Budakeszi.

Sie wurden um die Jahre 1300—1304 gegründet. Am Ende des XV., oder Anfang des XVI. Jahrhunderts wurde die Kirche erneuert und erweitert. Nach Bonfini sollen hier 300—500 Mönche ihren Aufenthalt gehabt haben. Die Pauliner sind eigentlich die einzigen Mönche, deren Orden in Ungarn gestiftet wurde.

Ihr Hauptsitz war gerade dieses Kloster, wo auch der Ordensgeneral wohnte. Es muss ein mächtiges Gebäude gewesen sein, von ungarischen Bauleuten, die zugleich Ordensbrüder waren, mit Kunst und Prunk ausgestattet. Die Überreste sind aber nach der Rückeroberung von Ofen durch die nach der Türkenzeit neu angesiedelte Bevölkerung

zerstört und verwüstet worden, so dass eigentlich der genaue Standort der Kirche in Vergessenheit geraten war.

Ministerialrat Garády hat nach längeren Studien im Oktober 1936 das Glück gehabt, die letzten Überreste der Kirche und des Klosters durch Grabungen wiederzufinden.

Da der Boden, wo die Kirche und das Kloster standen, Privateigentum ist, sind die weiteren Ausgrabungsarbeiten ins Stocken geraten. Es ist aber zu hoffen, dass die Verhandlungen zwischen der Haupt- und Residenzstadt Budapest und dem Eigentümer bald mit Erfolg abgeschlossen und so die Aufdeckung der Überreste weiter fortgesetzt werden können.

Das Langhaus der Kirche ist dreischiffig. Auf beiden Seiten des Langhauses befindet sich je eine Kapelle. In der südlichen, die in Verbindung mit dem Langhaus gewesen ist, fand man noch die Überreste dreier Altäre und des Fussbodens, der aus Terrakotta-Fliesen besteht und an der Oberfläche mit prächtigen reliefartigen Pflanzenornamenten verziert ist. (S. Bild 5. u. 6.)

Die nördliche Kapelle stand von der Kirche getrennt. In ihr lagen die Überreste des Hl. Paulus des Eremiten. Zu ihrer Aufbewahrung diente ein Sarg aus rotem Marmor, mit kunstvollen Verzierungen und Reliefs bedeckt. Einen Bruchteil davon zeigt Bild 8.

Laut schriftlichen Überlieferungen hat diesen marmornen Sarg am Ende des XV. Jahrhunderts Frater Dyonis, ein Paulinerbruder, gehauen.

Auch das Bild No 4. zeigt ein sehr schönes Bruchstück der Spätgotik. Es ist ein Sockelteil, daran eine Feuer speiende Fratze.

3. *St. Gerhardus-Kirche beim Rudas-Bad* (Bruckbad). Während des Umbaus<sup>1</sup> des Rudas-Bades im Jahre 1937 fand man Gelegenheit zu archäologischen Forschungen und Grabungen. So kamen in dem zwischen der Elisabethbrücke und dem Rudas-Bad gelegenen Kurpark die Überreste einer kleinen Kirche zum Vorschein. Die Kirche bestand aus einem einschiffigen Langhaus und aus einem Chor mit geradlinigem Abschluss.

Das Chor und das Langhaus waren vermutlich getrennt gebaut, da zwischen beiden keine Verbindung zu finden ist, sondern das Mauerwerk sich von beiden Seiten nur stumpf angliedert. Dieser Umstand erlaubt die Annahme, dass das Chor und das Langhaus nicht gleichzeitig gebaut worden sind.

Leider haben es die Umstände nicht erlaubt, die Überreste der Kirche in allen Details und besonders in der Tiefe zu untersuchen. Auch fehlen Stücke, auf Grund deren man das Zeitalter näher bestimmen könnte.

Wir können trotzdem behaupten, dass diese kleine Kirche an der Stelle gebaut worden ist, wo Sankt Gerhardus den Märtyrertod starb.

Die Überreste der Kirche hat man wiederum zuschütten müssen, sodass diese jetzt nicht mehr sichtbar sind.

4. *Die Sankt Lazarus-Kirche in der Bugátgasse*. Die Überreste dieser Kirche sind während des Baues des Transformator-Gebäudes der hauptstädtischen Elektrizitätsanlage zum Vorschein gekommen.

Der Fund bereitete eine Überraschung, denn bisher hat man die Kirche nicht an dieser Stelle sondern mehr nördlich gesucht.

Die Kirche bestand aus einem rund 10 M breiten Langhaus, an das sich als Abschluss ein Halbsechseck ohne Chor anschloss. Die gesamte innere Länge der Kirche betrug 21·40 M.

Von der Kirche sind nur die Grundmauern übriggeblieben, westwärts auch diese nur teilweise. Mächtige Strebeböcker schliessen sich an die starken Grundmauern

an, ein Zeichen dafür, dass die Kirche gewölbt war.

Die im Umkreis der Kirche gefundenen Gewölbe- und Fensterteilungsrippen weisen auf die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts. (S. Bild No. 17., 2. und 3.) Vermutlich stammen diese Steine aus der Kirche. Laut urkundlicher Dokumente hat die Kirche schon im Jahre 1355 gestanden und war mit einem Krankenhaus verbunden, dessen Überreste wir bisher noch nicht gefunden haben. Letzteres wurde von den Lazariten-Rittern geleitet. Die Überreste der Kirche sind in der Bugátgasse zur ständigen Besichtigung freigelassen worden.

5. *Die St. Peter-Pfarrkirche in der Wasserstadt*. Im II. Bezirk, Csalogánygasse No. 7. fanden wir bei einem Neubau in der Fundamentgrube den Abschluss des südlichen Seitenschiffes und die südliche Seitenwand des Hauptschiffes samt Strebeböckern einer vermutlich geräumigen dreischiffigen Kirche von etwa 16—20 M Breite.

Die Hauptteile der Kirche liegen unter den in der Nachbarschaft noch bestehenden alten Häusern. Hoffentlich werden diese auch bald abgerissen und so die Überreste der ganzen Kirche zum Vorschein gebracht werden.

Um die Kirche lag eine Grabstätte. Den Anzeichen nach bestand hier schon vor Erbauung der Kirche ein Friedhof.

Ein besonderes Interesse verdienen diese Gräber, in denen man Skelette mit Beilagen von Pferdehänen und Knochenwerkzeugen fand. Man hat zehn solcher Gräber aufgedeckt, es müssen aber deren noch mehrere gewesen sein. Leider hat man in diesen Gräbern ausser einem Kupferhaken und einer Oese, keinen anderen das Zeitalter bestimmenden Gegenstand gefunden. Diese Grabstätte liegt über den Überresten der sich hier vorüberziehenden römischen Abzweigungsstrasse.

Es wurden hier auch 13 aus verschiedenen Zeiten stammende Mist- beziehungsweise Senkgruben gefunden, deren Inhalt die Zeitspanne von der Römerzeit an bis zum XVIII—XIX. Jahrhundert umfasst.

Erwähnenswert sind die Scherben verschiedener Tongefässe und Ofenkacheln so z. B. ein römischer Krug (S. Bild No. 23.), dann ein Topf mit kreuzförmigen Bodenzeichen vom Zeitalter der Árpádenkönige (S. Bild No. 32.), kleine Sparbüchsen, Schüssel mit Fussgestell aus der Türkenzeit usw.

Besonders hervorzuheben ist der Deckel einer kleinen Bronzedose mit figürlichem Relief (S. Bild No. 34). Wahrscheinlich stammt sie aus dem XVI. Jahrhundert. Wenigstens die daran befindlichen Tiergestalten weisen auf dieses Zeitalter hin.

6. *Ein Friedhof aus dem Zeitalter der Árpádenkönige in Óbuda (Altöfen) neben der Bécsi-út (Wienerstrasse).* Nördlich des alten Friedhofs von Óbuda, an der linken Seite der Wienerstrasse haben wir im Jahre 1935, in der Absicht, Fehéregyháza samt dem vielgesuchten Grab Árpáds zu finden, graben lassen.

Während dieser Grabungen gerieten wir zwischen Überresten von Gebäuden römischen Ursprungs auf Gräber vom Ende des XI., Anfang des XII. Jahrhunderts. Wir fanden ziemlich zerstreut nur 12, es müssen aber mehrere gewesen sein, denn aus dem ganzen durchforschten Gelände sind überall Menschenknochen zum Vorschein gekommen. Das ist leicht zu begreifen, da dieser Boden früher Wein- und Obstgarten gewesen, dann als bulgarischer Gemüsegarten benutzt worden ist.

Das Zeitalter bestimmende Funde sind nur in einen Grab gewesen, nämlich im zehnten, wo am rechten Mittelfinger des Skeletts ein, am linken drei Ringe waren, von denen besonders zwei massgebend sind (S. Fig. ... auf Bild No. 39). Beide sind gegossene Ringe.

Der eine sieht den geflochtenen Ringen der ungarischen Landnahmezeit ähnlich. Das Flechtwerk ist aber nur durch Meisselstiche angedeutet. Es entspricht also einer späteren Zeitperiode. Der andere Ring gehört unbestreitbar der Landnahmezeit an. Seine Oberfläche ist nämlich in 11 Segmente geteilt.

Eine Eigentümlichkeit der Gräber ist, dass sie teilweise in den in römischen Mauerresten durch Entfernung der entsprechenden Mauerteile gemachten Nischen eingelassen sind, teilweise mit grösseren oder kleineren Bruchsteinen eingesäumt, vorkommen (S. Bilder No. 36, 37 und 38).

Da sich die Grabstätten im Mittelalter gewöhnlich ringsum eine Kirche befunden haben, musste hier auch eine solche gewesen sein. Auf der linken Seite haben wir keine Spur von einer Kirche gefunden. Aber auf der rechten Seite, schräg gegenüber, wo jetzt die Török Labor'sche chemische Fabrik steht, fanden wir zwei alte, aus dem XVIII. Jahrhundert stammende Gebäude, das ehemalige sogenannte Radlwirtshaus, dessen Mauern, wie wir durch Probegrabungen festgestellt haben, auf mittelalterlichem Mauerwerk ruhen. Leider hat man das ohne Störung des Fabrikbetriebs nur an einzelnen isolierten Stellen untersuchen können, es fehlt also der organische Zusammenhang der untersuchten Mauerteile.

Die Wahrscheinlichkeit besteht aber, dass *Fehéregyháza* hier zu suchen ist und dass die gefundenen mittelalterlichen Mauerreste von dieser kirchlichen Anlage stammen.

7. *In Óbuda zwei auf dem Csúcshegyer Ried gefundene Gräber aus der ungarischen Landnahmezeit.* Diese zwei Gräber wurden schon einmal<sup>1</sup> der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Da aber damals von den einzelnen Funden keine Bilder erschienen sind, finden wir es für notwendig, sie wiederum kurz zu erläutern.

Die zwei Gräber sind eigentlich die ersten, die von der ungarischen Landnahmezeit auf Budapester Gebiet fast unversehrt zum Vorschein gekommen sind und ausgegraben wurden.

Man hat zwar auch schon früher solche Gräber auf der Budaer und Pester Seite gefunden, leider sind sie aber von Fachunkundigen durchgewühlt worden, und später sind nur einzelne Funde in den Besitz des

<sup>1</sup> S. *Tanulmányok Budapest múltjából* Band IV.

Ungarischen Nationalmuseums, bzw. des Hauptstädtischen Museums gekommen.

Die zwei Gräber enthielten die Skelette zweier Männer. Dem einen war der Hinterkopf wahrscheinlich durch Säbelhieb abgeschlagen, ein Zeichen dafür, dass diese beiden wahrscheinlich in einem Kampf ihr Leben eingebüsst haben. Beide waren jung. Der eine (Grab 1.) zwischen 30—35, der andere (Grab No. 2.) unter 20 Jahren.

Zwei wichtige Funde wurden in einem der Gräber gemacht. Im Grab No. 1. lagen zwei Pferdeköpfe und zwei Paar Pferdefüsse, ferner ein Streitbeil (*harci fokos*) und ein eiserner Haken, der zum Aufhängen des Beils am Sattelknopf diente. Der Haken befand sich auf dem Stiel, etwa 13·5 cm vom eigentlichen Beil entfernt. (S. Bild No. 43.) Beide Funde sind unseres Wissens bisher die einzigen derartigen Funde in Budapest.

#### VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN

- Abb. 1. — Grundriss der auf dem Grundstück *Hidegkúti-út 48* ausgegrabenen Kirche.  
Abb. 2. — Die bisher ausgegrabenen Überreste der Paulinerkirche und des Paulinerklosters von *Budaszentlőrinc*.  
Abb. 3. — Grundriss der Paulinerkirche und des Paulinerklosters bei *Buda*.  
Abb. 4. — Gesimsstück aus der Mauer des abgerissenen Hauses, mit einem Fratzenkopf verziert.  
Abb. 5. — Die südliche Kapelle vom Obergeschoss des Gartenhauses.  
Abb. 6. — Der Fussboden der südlichen Kapelle.  
Abb. 7. — Die *St. Stefanskapelle* und der *Rundbau* vom Balkon des Gartenhauses.  
Abb. 8. — Zwei Seiten des *Randbruchstücks* vom roten *Marmorsarg St. Pauli* des Eremiten.  
Abb. 9. — Querschnitte durch die behauenen Steine, die gelegentlich der Ausgrabungen des Paulinerklosters von *Budaszentlőrinc* gefunden wurden.  
Abb. 10. — Lageplan der Ausgrabungen auf dem Gelände zwischen *Elisabeth-Brücke* und *Rudas-Bad*.  
Abb. 11. — Teilpläne der Ausgrabungen auf dem Gelände zwischen *Elisabeth-Brücke* und *Rudas-Bad*.  
Abb. 12. — Die Ausgrabungen im *Rudas-Bad*.  
Abb. 13. — Grundriss der im Garten des *Rudas-Bades* ausgegrabenen Kirche.  
Abb. 14. — Grundriss der im I. Bezirk, *Bugátgasse* ausgegrabenen Kirche.  
Abb. 15. — Schmitte durch die im I. Bezirk, *Bugátgasse* ausgegrabene *St. Lazarus-Kirche*.  
Abb. 16. — Ruinen und Konstruktionszeichnung der in der *Bugátgasse* ausgegrabenen *St. Lazarus-Kirche*.  
Abb. 17. — Teilzeichnungen der im I. Bezirk, *Bugátgasse* ausgegrabenen *St. Lazarus-Kirche*.  
Abb. 18. — Ein Teil der in der *Bugátgasse* gefundenen *St. Lazarus-Kirche* während der Ausgrabung.  
Abb. 19. — Die *St. Lazarus-Kirche* während der Erbauung der *Futtermauer* in der *Logodi-Gasse*.  
Abb. 20. — *Bugátgasse*. Südostecke des Schiffes der *St. Lazarus-Kirche*.  
Abb. 21. — Die während der Erbauung des Hauses *Csalogánygasse 7*. gefundenen mittelalterlichen Mauerreste.  
Abb. 22. — Querschnitte durch die während der Erbauung des Hauses *Csalogánygasse 7*. gefundenen mittelalterlichen Mauerreste.  
Abb. 23. — *Csalogánygasse 7*. Kirche *St. Petri des Märtyrers*. Querschnitte behauener Steine.  
Abb. 24. — *Csalogánygasse 7*. Die Mauer des Seitenchors von Osten aus.

- Abb. 25. — *Csalogánygasse 7. Nordseite der Baugrube von Süden aus.*  
 Abb. 26. — *Csalogánygasse 7. Stützpfiler von Süden aus, mit Menschenknochen im Mauerwerk.*  
 Abb. 27. — *Csalogánygasse 7. Die ausgegrabenen Skelette von Westen aus.*  
 Abb. 28. — *Csalogánygasse 7. Die blossgelegten Gräber von Norden aus.*  
 Abb. 29. — *Csalogánygasse 7. Skelett Nr. 10.*  
 Abb. 30. — *Csalogánygasse 7. Skelett Nr. 2. von Süden aus.*  
 Abb. 31. — *Csalogánygasse 7. Ofenkachel und römischer Krug.*  
 Abb. 32. — *Funde vom Grundstück Csalogánygasse 7.*  
 Abb. 33. — *Csalogánygasse 7. Abfallgruben 5—11. — I—IV: Grau gebrannte geglättete Gefässe. V—VII: Profile von grob geschlammten, gelblich-weiss gebrannten Gefässen.*  
 Abb. 34. — *Csalogánygasse 7. Tongefässe und Scherben.*  
 Abb. 35. — *Profile der Tonscherben vom Grundstück Csalogánygasse 7.*  
 Abb. 36. — *Tongefässe vom Grundstück Csalogánygasse 7.*  
 Abb. 37. — *Csalogánygasse 7. Deckel einer Bronzedose.*  
 Abb. 38. — *Glasfunde vom Grundstück Csalogánygasse 7.*  
 Abb. 39. — *Lageplan der Ausgrabungen in Óbuda (Altofen) an der Wienerstrasse, am Grundstück Parzellenzahl 16.882.*  
 Abb. 40. — *Mauer »B« mit dem Skelett Nr. 10. von Südosten aus.*  
 Abb. 41. — *Skelett Nr. 11. mit Mauer »C« von Osten aus.*  
 Abb. 42. — *Funde aus dem Friedhof an der Wienerstrasse und aus den Gräbern vom Csúcshegy.*  
 Abb. 43. — *Lageplan der Ausgrabungen an der Stelle zweier alter Bauten der Industrieanlage Török-Labor (früher Radl Wirtshaus).*  
 Abb. 44. — *Mittelalterliche Mauern vom Gelände der Industrieanlage Török-Labor.*  
 Abb. 45. — *Lageplan der Ausgrabungen in Óbuda (Altofen) an der Wienerstrasse.*  
 Abb. 46. — *Das zweite Grab aus der Landnahmezeit vom Csúcshegy.*  
 Abb. 47. — *Die Beilagen des zweiten Grabes aus der Landnahmezeit vom Csúcshegy.*  
 Abb. 48. — *Lageplan der in Óbuda-Csúcshegy, Flur Nr. VI. blossgelegten Gräber aus der Landnahmezeit.*

DEZSÓ DERCSÉNYI

## LA BOTTEGA REALE DEGLI SCALPELLINI A BUDA NEL SECOLO XI

L'autore esamina quattro opere di scultura ritrovate a Buda, le quali, benchè siano rinvenute in diversi punti della città, possono attribuirsi ad una sola bottega. La prima opera è un capitello (Fig. 1.) ritrovato nella muratura della sorgente delle Terme di San Gherardo, in sito secondario; la seconda è un capitello (Fig. 2.) di un pilastro dissepolto nella Piazza Principale a Buda-Vecchia e appartenente ad una costruzione medievale di maggiori proporzioni, presumibilmente alla prepositura di San Pietro. Il terzo cimelio probabilmente proveniente da Buda doveva esser stato trasportato e inserito nei ruderi (Fig. 3.) che si trovano nelle vicinanze di Szentendre, nel giardino della villa di Annamajor dell'architetto costruttore del Palazzo Reale di Buda, Luigi Hauszmann. Il quarto capitello, infine, è stato rinvenuto a Buda-Vecchia, nei dintori del secondo anfiteatro (Fig. 4.).

Tutti e quattro i cimeli sono strettamente collegati per i loro ornamenti di foglie d'acanto a forte rilievo, lavorate con trapano e martello. E' loro caratteristica, inoltre, l'applicazione delle foglie in due file, l'una dietro l'altra, mentre su due capitelli l'ornamentazione è divisa e rispettivamente terminata da foglie d'acanto che si ergono da steli avvolti a spirale.

Dapprima si è tentato di annoverare i cimeli di Buda, in corrispondenza al luogo del loro ritrovamento, a chiese medievali. Secondo Enrico Horváth il primo capitello appartenne alla chiesa ricordata nella leggenda di San Gherardo, la quale chiesa esisteva già nel 1047, e il secondo alla prepositura di San Pietro a Buda-Vecchia. La provenienza del terzo frammento non era esattamente definibile anche per l'incertezza del luogo del suo ritrovamento, mentre del quarto si supponeva l'origine provinciale romana. E' da ammettersi però che tutti e quattro i monumenti provengano dalla stessa chiesa, probabilmente da quella della prepositura di San Pietro a Buda-Vecchia.

Se esaminiamo attentamente i quattro cimeli, risulta subito evidente la loro importanza; essi rivelano, tra il materiale dei monumenti di stile romanico che si trovano in scarso numero a Buda, una tecnica sicura ed un unico stile. Gli esemplari a loro più prossimi si trovano ad Esztergom, a Székesfehérvár ed a Pécs.

Il luogo in cui fu rinvenuto il frammento di Esztergom (Fig. 5.), scoperto per il primo, è ignoto, ma i motivi e la sua lavorazione stanno vicini ai cimeli rinvenuti a Buda. Gli altri capitelli e frammenti provengono dall'antica fortezza di Esztergom, zona ricchissima di cimeli, e dove si

trovavano nel secolo XI persino due chiese (la cattedrale di Sant'Adalberto e la chiesa del protomartire Santo Stefano). Due capitelli erano applicati lungo le mura del castello; il materiale delle chiese venne adoperato per il restauro delle mura del castello probabilmente dopo il deperimento della basilica di Sant'Adalberto. Il più bell'esemplare di tutto il gruppo (Fig. 6.) è un frammento non molto deteriorato. Le sue foglie d'acanto che crescono su steli sottili coprono interamente il capitello dalla forma di calice, mentre le foglie che sbocciano da steli ritorti a spirale, simili a fodere, s'alzano fino all'abaco ornato da rose. L'altro capitello è già più sciupato, ma il sistema ed i motivi decorativi suoi sono perfettamente conformi al primo (Fig. 7.). Presumibilmente, quali capitelli di mezzi pilastri servivano da ornamento dell'arco trionfale che divideva il coro dalla navata. La modellatura a scalpello di questo frammento è molto più dura di quella del capitello di Esztergom, decorato con i medesimi ornamenti (Fig. 8.) o di quell'altro (Fig. 9.) per il quale, nel sec. XI, adoperarono una lapide sepolcrale romana. La lastra della lapide che porta l'epigrafe, forma oggi l'abaco del capitello e vi si decifrano facilmente alcune lettere dell'iscrizione di una volta (Fig. 10.). Un capitello di più piccole dimensioni (Fig. 11.) ma con i medesimi motivi, e lavorato pure a scalpello, nonché due frammenti (Figg. 12, e 13.) appartengono ancora al gruppo di Esztergom.

Anche a Székesfehérvár si trovano alcuni capitelli della basilica reale dell'epoca di Santo Stefano, i cui ornamenti sono simili a quelli dei cimeli di Buda e di Esztergom. Il lavoro a scalpello e l'ornamentazione di un capitello di dimensioni minori (Fig. 14.) sono molto vicini ai monumenti sopraricordati di Esztergom. In un capitello di grandi dimensioni l'ornamento di foglie d'acanto è più grezzo (Fig. 15.) mentre su un altro frammento (Fig. 16.) è da osservare il collocamento del tutto speciale delle fila di foglie d'acanto. In uno dei suoi angoli si vedono tuttora alcuni particolari di un'ala

— forse i frammenti di una figura d'angelo o d'aquila — mentre sul lato opposto, che venne più tardi tagliato, dovevano trovarsi, una volta, foglie simili; ne è prova il ritrovamento di frammenti minori (Fig. 17.) dissepoliti nel corso dei recenti scavi. Vi possono essere annoverati, infine, ancora due capitelli fortemente danneggiati (Figg. 19 e 20.), benché il loro lavoro a scalpello più grezzo lasci supporre che l'esecuzione sia avvenuta in un tempo posteriore o per opera di aiuti-scalpellini.

Simili ornamenti di foglie d'acanto si trovano anche tra gli avanzi della cattedrale di San Pietro a Pécs, appartenenti al secolo XI (Fig. 21.).

I sopraelencati monumenti scultorei di Buda, di Esztergom, di Székesfehérvár e di Pécs possono essere annoverati nel medesimo gruppo sia per il motivo ornamentale sia per lo stile ed il lavoro a scalpello. La loro principale decorazione è la foglia d'acanto, ornamento prediletto dell'architettura romana della tarda età imperiale tanto in Italia quanto in Oriente. Ma nel corso dei secoli V—VIII la ricchezza della sua forma va lentamente scomparendo e viene sostituita da capitelli di ornamento più semplice. All'epoca di Carlo Magno però essa viene inaspettatamente ripresa per volontà imperiale. Sappiamo che Carlo Magno fece portare capitelli da Roma ad Aquisgrana dove vennero non soltanto utilizzati ma copiati. Abbiamo dati simili per l'epoca di Ottone I, in merito al duomo di Magdeburgo. Ma questo effimero risveglio e l'imitazione dei monumenti antichi non poterono mutare l'indirizzo riducente dell'arte tedesca che si allontanò dalla natura.

Diversa fu invece la situazione in Italia dove, dopo la decadenza del secolo VIII, si sviluppò l'ornamentazione delle forme a foglia, promossa soprattutto dalla presenza di monumenti antichi ivi esistenti. Così, nel periodo di transizione intorno al mille, scalpellini di Como — i cosiddetti «magistri comacini» —, diffusero in tutta l'Europa il tipo di capitello più ricco, più affine ai modelli antichi.



Probabilmente per loro tramite giunse anche in Ungheria questo motivo caratteristico dell'antichità. Vicinissimi ai monumenti di Esztergom sono i motivi e la modellatura dei capitelli che si trovano a Pavia (capitelli Nr. 706, 707, 722, 723, 735 del Museo Civico provenienti dalla demolita chiesa di S. Maria del Popolo) (Fig. 21.), a Milano in S. Ambrogio (Fig. 22.), nonché quelli del capitello No. 645 del Museo Civico di Milano proveniente da S. Maria Aurora. Un capitello simile si trova anche nell'abside della chiesa di S. Fedele a Como. E' dunque incontestabile che i loro motivi e lo stesso stile furono importati nella nostra Patria dall'Italia settentrionale per tramite di scarpellini della regione di Como, i quali più tardi giunsero, attraverso la Germania, fino alle lontane terre del Nord e cioè a Lund nella Svezia. Anche nella cattedrale di questa città (Fig. 24.) troviamo ornamenti a foglie d'acanto simili a quelle dei monumenti ungheresi. Ma mentre quelli della Germania meridionale e della Svezia appartengono alla fine del secolo XI e alla prima metà del secolo XII, la costruzione delle chiese ungheresi, che possono esser tenute in considerazione, può esser datata alla prima metà del secolo XI.

La cattedrale di Sant'Adalberto ad Esztergom venne fatta edificare dal Re Santo Stefano, facendone iniziare la costruzione nel 1009. L'altra chiesa di Esztergom, quella costruita ancor prima, in memoria del protomartire Santo Stefano, se si può prestar fede ad un documento del secolo XIV, esisteva già al tempo della nascita di Santo Stefano, e dunque, alla fine del secolo IX. Se i frammenti ritrovati a Buda appartenessero alla chiesa ricordata nella leggenda di S. Gherardo, l'esecuzione delle relative opere dovrebbe esser terminata nel 1047, data del martirio di S. Gherardo. Sono oggetto di più vive discussioni la fondazione e la costruzione della prepositura di S. Pietro. Alcune cronache la attribuiscono a Santo Stefano, altre al Re Pietro (1038—1046), e si trovano persino cronache secondo le quali la sua costruzione non era stata

ancora compiuta all'inizio del secolo XII. E' probabile che la costruzione fosse stata iniziata da Santo Stefano, e continuata sotto il regno dei suoi successori. Questa supposizione viene appoggiata anche dal fatto che a Buda-Vecchia, nei pressi dei ruderi romani rimasti sopra il livello del suolo, si erano stanziati i conquistatori della Patria, e persino la stessa tribù del Principe con a capo Árpád. Nel corso dei secoli XII—XIII era sorta tutta una serie di leggende intorno ai ruderi di origine romana; la leggendaria Sicambria ideata dai francesi, venne qui localizzata, non soltanto dagli ungheresi, ma da tutta l'Europa. Tale circostanza, ad ogni modo, lascia supporre che Santo Stefano, le cui costruzioni furono fissate in territori già abitati da romani, fece erigere una chiesa anche a Buda-Vecchia. Per la basilica dell'incoronazione a Székesfehérvár parlano dati scritti per comprovare la sua erezione tra il 1004 e il 1038. A Pécs, infine, la fondazione dell'episcopato e l'inizio della costruzione della cattedrale cadono all'epoca di Santo Stefano, ma la chiesa fu compiuta durante il regno di Pietro.

Il gruppo sopramenzionato di capitelli di colonna e di pilastro, nonché di frammenti di architrave serviva, dunque, alla decorazione di chiese erette nella prima metà del secolo XI. E' però un fattore più importante che tutte e quattro le chiese vennero fondate dal re che ne assunse — a differenza delle altre chiese monastiche o episcopali — anche la cura della costruzione. In base a questa considerazione è da supporre che siamo di fronte all'attività di una bottega reale di architettura e di scultura, caratterizzata da determinati ornamenti e dall'uso dello scalpello riconoscibili sui resti di tutte e quattro le chiese.

La cattedrale di Sant'Adalberto ad Esztergom fu forse la prima opera di questa bottega che di qui passò a Székesfehérvár, a Buda-Vecchia e infine a Pécs. La magnifica lavorazione del primo capitello di Esztergom può essere attribuita a scarpellini immigrati da Pavia o da Como, presso i quali più tardi parteciparono ai lavori anche aiuti ungheresi.

Questa supposizione è largamente appoggiata dagli stretti rapporti esistenti in quel periodo tra Pavia e l'Ungheria. Già all'inizio del secolo IX, epoca delle cosiddette scorrerie, gli ungheresi quali alleati di Lodovico Berengario, scesero nell'Italia settentrionale occupando più volte e tenendo anche sotto il loro dominio Pavia che per grandezza, ma anche per i privilegi ecclesiastici, gareggiava con Roma. Gli scalpellini italiani devono esser capitati in Ungheria o come prigionieri di guerra catturati nel corso delle campagne, oppure dopo la conversione al cristianesimo, mercè gli antichi rapporti del paese con Pavia.

E' interessante osservare che un cronista fa menzione dell'arrivo in Ungheria di scalpellini stranieri proprio a proposito della costruzione della prepositura di Buda-Vecchia. La cosiddetta Cronaca Illustrata (compilata intorno al 1370) ne attribuisce la costruzione a Santo Stefano ricordando che il Re santo fece venire scalpellini dalla Grecia. Questo passo della Cronaca, benché ci avesse rimandato dopo tre secoli la memoria degli scalpellini chiamati in Ungheria non poteva riferirsi a Bisanzio semplicemente per il fatto che il cristianesimo ungherese si affiancò a Roma e non all'ortodossia bizantina, e non poteva riferirsi forse neppure alla Magna Grecia, cioè all'Italia meridionale come alcuni pensavano. E' molto più probabile che nelle parole della Cronaca vive il ricordo dello stile bizantineggiante del territorio dell'Italia settentrionale, salvo che non significhino soltanto la presenza di scalpellini stranieri alla costruzione delle prime chiese.

Anche altre circostanze promossero l'apparizione e la diffusione in Ungheria del capitello con foglie d'acanto, ornamento preferito della tarda età romana. Santo Stefano, tanto nel campo politico quanto in quello spirituale, fu seguace dell'idea di Roma, rappresentata dal Papa Silvestro II

e dall'Imperatore Ottone III. Roma in quest'epoca viveva nell'anima dei popoli neofiti, tra i quali erano anche gli ungheresi, non tanto come città terrena ma piuttosto quale simbolo della pace, della giustizia e dell'ordine giuridico. L'idea di Roma divenne uno degli elementi più importanti della fondazione dello Stato di Santo Stefano. Le sue *Ammonizioni* dirette a suo figlio, annunziano che Roma doveva soltanto risvegliarsi in Ungheria e che il cristianesimo non doveva che riedificarla nei luoghi sacri dove essa era già fiorita alcuni secoli addietro. Non può essere mero caso che la maggior parte delle costruzioni ecclesiastiche santostefaniane venne creata sui luoghi dei centri cristiani della Pannonia romana e nemmeno può essere un puro caso che nelle chiese costruitevi acquistò parte principale l'ornamentazione più caratteristica dell'arte antica: il capitello a foglie d'acanto. Il fatto che tra il materiale dei monumenti antichi della Pannonia manca assolutamente il tipo di capitello di stile e motivi simili, dimostra con ancora maggiore eloquenza il cosciente rinnovamento dell'antico.

Ma l'attività della bottega reale sopra-ricordata non si limitò soltanto alla scultura di capitelli con foglie d'acanto. Un altro capitello con figure di animali (Fig. 25.) dimostra che la bottega in parola introdusse in Ungheria anche l'ornamentazione con figure d'animali, altro motivo prediletto dell'arte scultorea comasca. Sul capitello summenzionato, infatti, sopra la fila inferiore delle foglie d'acanto, lo scalpellino scolpì due animali dalle teste gemelle.

Un gruppo omogeneo dei monumenti della Buda dell'epoca romanica, di numero piuttosto esiguo finora, ci ha dunque condotto sulle tracce di una bottega reale di scalpellini. Essa collaborò presso le grandi costruzioni reali ed introdusse in Ungheria i motivi e lo stile degli scalpellini di Como.

## INDICE DELLE ILLUSTRAZIONI.

- Fig. 1. — *Capitello di pilastro, Budapest, Bastione dei Pescatori, Lapidario.*  
Fig. 2. — *Frammento di un capitello di pilastro, Budapest, Bastione dei Pescatori, Lapidario.*  
Fig. 3. — *Capitello di pilastro, Szentendre (Fattoria „Annamajor“).*  
Fig. 4. — *Capitello di colonna, Budapest, Museo di Aquincum.*  
Fig. 5. — *Frammento di capitello di pilastro, (?) Esztergom Lapidario.*  
Fig. 6. — *Capitello di pilastro, Esztergom, Lapidario.*  
Fig. 7. — *Frammento di un capitello di pilastro, Esztergom, Lapidario.*  
Fig. 8. — *Capitello di pilastro, Esztergom, Lapidario.*  
Fig. 9. — *Capitello di pilastro, Esztergom, Lapidario.*  
Fig. 10. — *Capitello di pilastro fatto da una pietra sepolcrale romana, Esztergom, Lapidario.*  
Fig. 11. — *Capitello di colonna, Esztergom, Lapidario.*  
Fig. 12. — *Frammento di un capitello di pilastro, Esztergom, Lapidario.*  
Fig. 13. — *Frammento di un capitello di pilastro ingrandito, Esztergom, Lapidario.*  
Fig. 14. — *Capitello di colonna, Székesfehérvár, Lapidario.*  
Fig. 15. — *Capitello di pilastro, Székesfehérvár, Lapidario.*  
Fig. 16. — *Capitello di pilastro, Székesfehérvár, Lapidario.*  
Fig. 17. — *Frammenti di decorazioni a foglie, Székesfehérvár, Lapidario.*  
Fig. 18. — *Capitello di pilastro, Székesfehérvár, Lapidario.*  
Fig. 19. — *Capitello di colonna, Székesfehérvár, Lapidario.*  
Fig. 20. — *Capitello di colonna, Székesfehérvár, Lapidario.*  
Fig. 21. — *Frammento di cornicione, Pécs, Lapidario della Cattedrale.*  
Fig. 22. — *Capitello di colonna dalla chiesa di S. Maria del Popolo, Pavia, Museo Civico.*  
Fig. 23. — *Capitello di colonna, Milano, S. Ambrogio.*  
Fig. 24. — *Capitello di colonna, Lund, Cattedrale.*  
Fig. 25. — *Capitello di colonna, Esztergom, Lapidario.*

LÁSZLÓ GERŐ

## DIE ST. NIKOLAIKIRCHE IN DER BURG.

Auf dem Schlossberg von Ofen stand einst das Kloster und die Kirche des Dominikanerordens nach dem Hl. Michael benannt, von denen heute nur noch einige Überreste sichtbar sind. (S. die Lichtbilder und Lagepläne im Text.) Am besten ist der Turm und der Chor erhalten geblieben.

Die Klosterkirche wurde vermutlich um 1250 erbaut, als nach dem Mongolensturm unter König Béla IV. auf dem Schlossberg von Ofen die Stadt im Schutz der königlichen Burg entstand. Der erste Prior, Pater Paul aus Bologna, war ein Ungar.

Im Spätmittelalter stand hier die Universität des Königs Matthias, die von entscheidender Einwirkung auf das Ofner und auf das gesamte ungarische Geistesleben war. Die im Fussboden des Chors gefundenen prunkvollen und wohlerhaltenen Grabsteine (jetzt in der Steinsammlung der Fischerbastei) zeugen von dem hohen Entwicklungsgrad der Bildhauerwerkstatt der Dominikaner. Neben dieser war auch eine Illuminatorenschule tätig, deren hervorragendes Mitglied, Péter Váci, das Werk »Summa theologia« von Thomas v. Aquin, das zur Zeit in der Bibliothek der Hauptkathedrale zu Gran aufbewahrt wird, ausgeschmückt hat.

Die Dominikanerschule in der Burg umfasste sämtliche Kunstzweige und stellte ein kennzeichnendes mittelalterliches Gemisch von meditativen mönchischen Kunstbestrebungen, speziellen Ordenstraditionen und

Baulogensystemen, sowie von Zunftorganisationen dar.

Während der Türkenherrschaft (1541—1686) wurde die Kirche als Stall benutzt.

Nach der Rückeroberung von Ofen erbauten die Jesuiten ihr neues Kollegium aus den Steinen der Kirche. An der Stelle des Klosters wird ein Lebensmittelmagazin errichtet, das später zu einer Schule umgebaut wird.

Nach der Verlegung der Mädchenschule konnte hier eine seit langem geplante Forschungsarbeit beginnen. Nach der Beseitigung des Turnsaals wurde die Nordmauer der einstigen Kirche in ihrer vollständigen Ausdehnung und Höhe blossgelegt, darin zwei romanische Fenster, die von Rundbögen abgeschlossen waren.

Der untere Teil der Mauer weist starke Beschädigungen auf. Um so interessanter sind in dem aus gemischten kleinen Steinen hergestellten Mauerkörper die aus grossen Bruchsteinen bestehenden Fensteröffnungen. Die bearbeitete Stirnfläche und die Grenzlinie der roh behauenen Teile der in situ erhaltenen Leibungssteine ermöglichte die Feststellung der ursprünglichen Abschrägung, die bei der Wiederherstellung berücksichtigt wurde. Das obere, hervorstehende Profil des sich oberhalb der Fensteröffnungen hinziehenden Frieses wurde roh abgeschlagen.

Da sich jenseits der Kirchenmauer Büroräume befinden, vermauerten wir die Fenster

nach ihrer Blosslegung von neuem auf die Weise, dass das Gemäuer und die sich dahinter erweiternde Leibung sichtbar geblieben sind. Die aus der Barockzeit stammenden Öffnungen vermauerten wir mit neuzeitlichen Ziegeln, und mit solchen ersetzten wir auch die fehlenden Fenstersteine, so dass die restaurierten Teile leicht erkenntlich sind. Die beschädigten und zerfallenen Steine ersetzten wir teilweise aus frostbeständigem Süßwasserkalkstein (Travertin).

Eine andere interessante Entdeckung der bisherigen Forschungsarbeiten ist die in der Kirchenmauer sichtbare Bogenreihe, die wir auf Grund ihrer Lage und eines nach unten in einen Zwickel zusammenlaufenden Rippenprofils, das auf dem einen Stein beobachtet wurde, für den Kreuzgang des ehemaligen Klosters halten. Hierauf weist auch der Umstand hin, dass die Steine der Bogenreihe nur 15 cm ins Mauerwerk eingelassen wurden und deshalb an mehreren Stellen fehlen.

Die nach der Beseitigung der umgebenden Gebäudeteile freigelegten Turmmauern sind in sehr schlechtem Zustand erhalten. Zu einer nicht näher zu bestimmenden Zeit wurden sie von innen und aussen vom Feuer zerstört. Die fehlenden Stellen wurden aus Ziegeln ersetzt, teilweise als eine Ausgleichsmauer aus hochkantgestellten Ziegeln, teilweise in einer Dicke von mehreren Ziegeln, von denen die meisten aus der Zeit Maria Theresias stammen und das Zeichen M. T. 1747 tragen.

Auf Grund der heutigen Daten können wir drei Bauperioden unterscheiden. Die erste ist in die Zeit zwischen 1248—54 anzusetzen. Damals wurde das Kloster und das

Hauptschiff der Kirche (quer schraffierte Teile) erbaut, das wohl eine flache Überdachung mit hölzernen Tragbalken besass; hierauf deutet wenigstens die Stärke der Mauern und das Fehlen der Stützpfiler in den Seitenschiffen.

Diesem Kern wurde wohl gegen Ende des XIV. Jhs der lange Mönchschor angebaut, dessen nach Osten liegender fünfseitiger Abschluss von Bündelpfeilern und dazwischen von prunkvollen Sedilien verziert wurde. An der Aussenseite waren Stützpfiler angebracht. Unserer Ansicht nach gehören auch die unteren Turmgewölbe dieser zweiten Bauperiode (eng schraffierte Teile) an.

Der oberhalb des stark hervorspringenden Gürtelgesimses sichtbare kannelierte Stabfries auf dem Turm weist schon auf eine spätere Zeit als die zweite Periode (Ende des XIV. Jhs.) hin. Das stärkere Hervortreten der einzelnen Friese verrät die Spätgotik, der in der Leibung der Tür des Eckturmes sichtbare »Kima«-Fries weist auf die Nähe der Renaissance hin. Die oberen Turmgewölbe sind also in die dritte Bauperiode (weit schraffierte Teile), ins letzte Viertel des XV. Jhs anzusetzen. Wahrscheinlich stammt auch der Lettner aus derselben Zeit, dessen Spuren gelegentlich der Restaurationsarbeiten im J. 1916 entdeckt wurden. Die punktierten Teile stammen aus der Zeit nach 1686.

Im unteren Turmgewölbe wurde 1930 eine Kopie des Matthiasdenkmals vom Torhaus der Ortenburg zu Bautzen untergebracht. Die Arbeiten werden nächstes Jahr mit Restaurierung des Turmes fortgesetzt werden.

#### VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN

- Abb. 1. — *Die Umgebung der vom Hl. Nikolaus benannten Klosterkirche der Dominikaner um 1686, nach der Karte eines Unbekannten aus dem Nachlass von Rabatta.*
- Abb. 2. — *Grundriss der Kirche und der umliegenden Gebäude. Die quer schraffierten Teile gehören der ersten (1248—1254), die eng schraffierten der zweiten (1380—1400), die weit schraffierten der dritten (1470—1500) Bauperiode an. Die punktierten Gebäudeteile stammen aus der Zeit nach 1686.*

- Abb. 3. — *Die Überreste der Kirche von Norden aus.*
- Abb. 4. — *Die Überreste der Kirche von Westen (Ince pápa-tér) aus.*
- Abb. 5. — *Die Überreste der Kirche von Osten (Donau) aus.*
- Abb. 6. — *Die Überreste der Kirche. Am Turm sind die Spuren der ursprünglichen Wendeltreppe und der drei verschiedenen Dachstühle aus der Barockzeit deutlich wahrzunehmen. Die waerechte Schraffierung deutet die Ergänzungen aus Ziegelmauern an. Die im Aufsatz erwähnten, eingeritzten Namen stammen aus der Leibung der obersten Öffnung, die in die Wendeltreppe eingebaut war.*
- Abb. 7. — *Die Überreste des Kirchturmes. Die eng schraffierten Teile gehören der zweiten (1380—1400), die weit schraffierten der dritten (1470—1500) Bauperiode an. Die punktierten Teile stammen aus der Zeit nach 1686.*
- Abb. 8. — *Die Nordmauer der romanischen Kirche mit den erhaltenen zwei Fenstern.*
- Abb. 9. und 9/a. — *Das den Bastionen näherliegende Fenster während der Herstellungsarbeiten.*
- Abb. 10. — *Wiederhergestelltes romanisches Kirchenfenster mit der Baunaht zwischen Turm und Kirchenmauer.*
- Abb. 11. — *Das Gesims der Kirchenmauer während der Abbauarbeiten. (Unten sind die Bögen der beiden Fenster sichtbar.)*
- Abb. 12. — *Die Spuren des Kreuzgangs in der romanischen Kirchenmauer.*
- Abb. 13. — *Ostseite des Turmes. Die Wendeltreppe und ihr Türrahmen, das Gürtelgesims, ferner das gotische Fenster, welches später von einem viereckigen Fenster durchbrochen wurde, sind deutlich zu beobachten. Das untere Spitzbogenfenster und die beschädigten Turmmauern wurden in der Barockzeit mit Ziegelmauern ergänzt. Auf den ursprünglichen Steinen sind die Spuren von Gewehrkugeln deutlich zu sehen.*

OTTÓ B. KELÉNYI

## HANDWERKER UND KAUFLEUTE IN OFEN UND PEST IM MITTELALTER.

Wir verfügen über keine Quelle, die uns über die Bräuche, das innere Leben und die Produktion der in Zünften vereinigten Handwerker von Ofen und Pest einen Aufschluss geben könnte. Das Ofner Stadtrecht, diese ansehnliche Sammlung des städtischen Gebrauchsrechts, erwähnt zwar zahlreiche Gewerbe, begnügt sich jedoch in den meisten Fällen mit ihrer Aufzählung. Vorliegende Studie fasst die Angaben zusammen, die in Verbindung mit der Sammlung der mittelalterlichen, auf die Hauptstadt bezüglichen Quellen neuerdings entdeckt wurden und sich auf die Handwerker und Kaufleute von Ofen und Pest beziehen. Diese Angaben aus dem XIV—XVI. Jh. enthalten zumeist nur mittelbare Daten über den Stand des Gewerbes und Handels; sie stehen fast ausnahmslos mit dem Kauf und Verkauf der städtischen Grundstücke oder mit Prozessen in Zusammenhang. Sie weisen aber doch auch auf die hohe Zahl der Ofner und Pester Handwerker hin, bieten eine Grundlage zur Beurteilung ihrer Vermögensverhältnisse und

geben uns manchmal auch Aufklärungen bezüglich der Rechtsverhältnisse, der Verfahren in Erb- und Verkaufsangelegenheiten in Verbindung mit Immobilien. Das innere Leben der Zünfte berühren jedoch diese Dokumente nicht. Hierüber würden die Zunftbücher berichten, von diesen kennen wir aber keines, und nur eine geringe Hoffnung besteht, dass die weiteren Forschungen in dieser Beziehung von Erfolg wären.

Neben Handwerkern waren in Ofen und Pest auch zahlreiche Kaufleute tätig. Zum Teil verkauften sie die Handwerksprodukte, und sie vermittelten auch den Warenverkehr zwischen anderen Städten und Ländern. Die mitgeteilten Angaben beleuchten grösstenteils die in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jhs herrschenden Rechtsverhältnisse und weisen darauf hin, dass die Sicherheit der Personen und des Vermögens, dieser Grundpfeiler des Handels, in diesem Zeitalter des politischen und sozialen Zerfalls stark geschmälert wurde.

JÁNOS SZILÁGYI

DIE FORSCHUNGEN UND NEUERWERBUNGEN DES MUSEUMS  
VON *AQUINCUM* IN DEN JAHREN 1936—1942.

Die Kulturabteilung der ungarischen Hauptstadt hat mit grossem Verständnis ermöglicht, dass auch in den letzten schweren Jahren, trotz der sich anhäufenden Sorgen, der Aquincumer Sektion des Hauptstädtischen Museums mit materieller Hilfe entgegengekommen und dadurch die Vergangenheit der Stadt Budapest durch Fortsetzung der Forschungen und Ausgrabungen gefördert und geklärt wurde. Die Ausgrabungen, welche unter der zentralen Leitung des Herrn *Ludwig Nagy* und unter der unmittelbaren Führung des Verfassers dieser Zeilen geleitet wurden, brachten neben reichen kulturhistorischen Erfolgen hauptsächlich zur Topographie von Aquincum, dem altertümlichen Vorfahren des Ofner Stadtteiles, neue Daten.

Die Ausgrabungen der Jahre 1935 und 1936 an der nördlichen Seite des Blocksberges (*Tabán*) haben die Höhlenwohnungen, Abfallgruben und die Backöfen der hiesigen Urbewohner des römischen Zeitalters (illyrisch-keltische *Eravisker*) zum Vorschein gebracht. Der südliche Teil des Berges hatte schon in der Vergangenheit zahlreiche vor- und römerzeitliche Funde geliefert. Deshalb liessen wir an dem oberen Abhang des Berges Probegräben ziehen. Dort wurden keltische Tongefässe (graue, rotgestreifte, mit hineingelätzten Verzierungen, auch graphitierte),

Bruchteile von Fibeln, Herdspuren und mit Tonmörtel beworfene Rutengeflechte gefunden, die das Vorhandensein einer Siedlung bewiesen. Es ist auffallend, dass anlässlich dieser Ausgrabungen früheisenzeitliche Tongeschirrscherben kaum zum Vorschein kamen. Die hiesigen Kleinfunde zeigten überwiegend ein späteisenzeitliches Gepräge.

Wir waren in der Lage, urgeschichtliche Ausgrabungen bei den Brunnenbohr- und Rohrlegungsarbeiten der Hauptstädtischen Wasserwerke in *Békásmegyér* und auf der *Szentendreer Insel* durchzuführen. Mitunter fanden wir während der städtischen Arbeiten auch Spuren einer frühmittelalterlichen Siedlung. Diese Donauinsel hatte jedoch vor allem unter den *Illyrern* der Früheisenzeit ihre grösste Blüte. Es kann vielleicht ein Zufall sein; dass die Wohnsiedlung zu dem mächtigen früheisenzeitlichen Friedhof (bei dem Wasserleitungspunkt 2840, gegenüber *Szentendre*, neben dem II. *Zwillingskanal*), dessen mehrere Hundert ausmachende Gräber (mit Tonurnen) teilweise von (vier oder zwei und ein halb Meter Durchmesser) Steinreihen im Kreise umschlossen waren, nicht gefunden wurde (Abb. 1.).

Am südlichen Ende der *Szentendreer Insel* sind auch römische Besetzungsspuren feststellbar. Wir haben da einen kleinen runden Turm ausgegraben, zu dem man im



Mittelalter, in höherem Niveau, zwei Wachtzellen gebaut hatte. Der älteste römische Friedhof ist unter den Häusern Nr. 82, 84 Bécsi-út aufgefunden worden. Die Skelette und Brandgräber lagen neben- und übereinander, dieser Grabplatz war also noch am Anfang der römischen Herrschaft im Gebrauch, als sich die eigenartige Leichenbestattung der Urbewohner gegen die neue Begrabungssitte der Eroberer in Urnen noch behauptet hat. Aus dem Fundmaterial der armseligen Gräber kann man nur einen Grabstein hervorheben, dessen Inschrift lautet: *D(is) M(anibus) | Heuodus an (num) I) m(ensem I) | Felix p(ater) | posuit.*

In diesen Jahren war die grosszügigste Arbeit des Hauptstädtischen Museums das Ausgraben (bei der Nagyszombatgasse) des Amphitheaters (sogenanntes II. *Amphitheatrum*), des Militärlagers und der *Canabae*. Diese Arbeit war am Ende des Jahres 1940 beendet. Im Laufe des Jahres 1936 wurde ein kurzer Teil der äusseren Rundmauer blossgelegt. Die zweite bedeutende Ausgrabung in diesem Jahre war ausser dem Ausgraben des aus der Früh Römerzeit stammenden Friedhofes an der Wienerstrasse (Bécsi-út, in Altofen), die an der Ecke der Szél- und Szellógasse durchgeführte systematische Forschungsarbeit. Hier, an beiden Seiten einer römischen Strasse, konnten wir Häuser feststellen, welche (Kanäle aus Ziegeln gebaut, die Wände bemalt, sowie mit Stucken verziert) auf dem Gebiet der Militärkolonie standen (*Canabae*). Aus den kleineren Funden können fussförmige Lampen, ärztliche Instrumente und Bruchteile einer Tonmaske, sowie eine grössere Menge von (in Gallien und Germanien erzeugtem) Terra Sigillata-Tongeschirr unser Interesse und unsere Aufmerksamkeit erwecken. Wichtig ist die Richtung der Strasse, welche sich (4 M breit und mit grossen Kalksteinplatten belegt) in nordwestlich-südöstlicher Richtung hinzieht. Die Richtung der Strasse fällt mit der von Herrn *Sándor Garády* auf 4 Stellen zwischen dem Aranyhegy und Csúcshegy festgestellten Strassenlinie zusammen. Der

von *Brigetio* führende römische Weg mündete also in diese Strasse ein.

Unser Museum beobachtete mit grosser Aufmerksamkeit den Häuseraufbau- und Abbau-, sowie die kommunalen öffentlichen Arbeiten auf dem hauptstädtischen Gebiet. Wenn auch nicht immer die Gelegenheit geboten war, grössere und planmässige Ausgrabungen durchzuführen, sind wir doch durch dieselben zu kleineren topographischen Beobachtungen gekommen, welche wir aufgezeichnet und auf Karten festgelegt haben. Vor den Wohnhäusern der Vihargasse (Nummer 11—13) zog man zwecks Rohrlegung im Jahre 1936 einen 120 cm tiefen und 50 cm breiten Graben quer durch die Strasse, bei welcher Arbeit viele Dachziegel zum Vorschein kamen. Der eine Graben hat einen Steinhaufen durchschnitten, welcher auf eine Wand eines ärmeren römischen Hauses deutete. Die Militärkolonie (*Canabae*) zog sich also gegen Westen bis zur östlichen Häuserreihe der Vihargasse.

Im Jahre 1937 nahm unser Museum an den örtlichen urgeschichtlichen Forschungen teil. An der Kreuzung der Fogaraser- und Cinkotaergasse fand man unter einem abgetragenen Hügel (in der Nähe des Rákosbaches) eine ganze Reihe nebeneinander befindlicher, aus der Früheisenzeit herstammender, aus Ton verfertigter Speichergeschirre. Die Aufgaben der urgeschichtlichen Forschungen übernahm später das Hauptstädtische Arch. Institut. Die Einschränkung unserer Aufgaben war uns willkommen; zu dieser Zeit begannen der neue Strassenbau in Altofen (verbunden mit dem Abreissen der im Wege stehenden Häuser) und andere hauptstädtische Arbeiten. Diese zu kontrollieren, sowie die schnell, auf den wieder sofort zu bebauenden Gebieten durchgeführten Ausgrabungen nahmen unsere ganze Arbeitskraft in Anspruch. Neben dem Rundtheater (sog. I. *Amphitheatrum*) des bürgerlichen Stadtteiles förderten wir die Überreste eines längeren Teiles der Stadtmauer samt 3 einspringenden viereckigen Türmen zu Tage. Auch bei dem II. *Amphitheatrum* konnten wir zu dieser Zeit die Ent-

hüllungsarbeiten mit geringer Kraft fortsetzen, und dabei ist es uns gelungen, einen 25 m langen Teil der äusseren Rundmauer auszugraben. In Anbetracht des Eucharistischen Weltkongresses begann man eifrig an der Árpádfejedelem-Strasse zu arbeiten. Dabei mussten auch wir auf den Neustifter- und Altofner Donaukai unsere Aufmerksamkeit lenken. Es kamen bei diesen Arbeiten mit römischen Inschriften versehene Stein- denkmäler zum Vorschein, die erfreulicherweise lehrreich sind. An der Ecke der Tél- und Rupp Imregasse stiess man auf einen Soldatengrabstein (Ende des I. Jahrhunderts n. Chr., Studien aus der Vergangenheit d. St. Budapest, VIII., 1941.) Der Soldat war ein Bataver und diente in einer Hilfs- truppe. Dortselbst wurde auch ein aus der Spätkaiserzeit stammendes Grab gefunden; an dem ehemaligen Altofnerkai kam eine in dem J. 19 n. Chr. errichtete Bautafel, welche die Namen des Kaisers *Tiberius* und seines Sohnes *Drusus*, sowie jenen des *Caius Calpurnius (Aviola?)*, eines höheren Offiziers, wie auch die Benennung der die Befestigungsarbeiten durchführenden *Ala* (ein- geborene Reitertruppe) aufzählt, zum Vorschein (Abb. 2-3, Laureae Aquincenses... I.) Dies ist auf dem jetzigen ungarischen Gebiet das älteste, mit Inschrift versehene Stein- denkmal. Aus der Hausmauer der Lajos- gasse Nr. 179 wurde der Grabstein eines Soldaten (Studien... VIII., 1941.), der in der Aquincumer Hauslegion (*Legio II adiutrix*) gedient hatte und ein Steinprisma (mit Attisbildnis verziert) — wahrscheinlich hat es an der Ecke einer Grabstätte (*Aedicula*) gestanden (Abb. 4) — gerettet. Vor dem Hause des Altofnerkai Nr. 15 wurde unter dem heutigen Bürgersteig, in einer Tiefe von 3 Metern, aber noch in vermischter Erdschicht, ein Bruchteil eines Grabsteines gefunden, welcher einen Opferaltar mit einer Pferdegestalt darstellt; ausserdem kam noch daselbst ein gewundenes Säulenstück, als auch ein Akroterionbruchteil zum Vorschein. Im Hofe des Hauses in der Zsigmondgasse Nr. 74 konnten wir unter den Steinplatten den Grabstein eines einheimischen Veteranen

*P(ublius) Aeli(us) Valer(ianus)*, aus dem Infanterieregiment »*Cohors Numidarum*« genannt, finden (Studien... VIII. 1941, Abb. 6). Im Keller desselben Hauses ist ein aus der Frühkaiserzeit herrührender Grab- stein mit einem eine ganze Menschengestalt darstellenden Relief (doch zerstört, Kopf abgebrochen; an Stelle desselben befindet sich ein Loch für ein Rohr) aufgefunden worden (Bild 7.). Aus der Hausmauer der Lajosgasse Nr. 189 konnten wir das Mittel- stück eines Grabsteines herausnehmen (Bild 8.). Unter dem Hause Lajosgasse Nr. 170 wurde ein walzenähnlicher Stein ausge- graben, dessen Inschrift unversehrt blieb und wie folgt lautet: *Pro sal(ute)|domini| nostri|Aur(elius) Eli|anus dupl(icus)*. Auf dem oberen Teil der runden Säule war die Statue des betreffenden Kaisers angebracht (Abb. 9. Studien... VIII. 1941). Aus einem verschütteten Brunnen in der Lajosgasse (Nr. 179) ist ein Steindenkmal zum Vor- schein gekommen, welches die Tatsache ver- ewigt, dass ein gewisser *Aur(elius) Janua- rius* etwas auf seine eigenen Kosten zu Zeiten des Kaisers *Severus Alexander* in der Aquin- cumer Militärkolonie erbauen liess. Auf dem Grundstück des abgerissenen Hauses Lajos- gasse Nr. 185, in dem Forschungsgraben, haben wir aus einer römischen Mauer ein dem *Iuppiter* und der *Iuno* geweihtes Altar- bruchstück aufgefunden (Bild 10.). Aus einer durch das Wasser ausgespülten Stelle des Alt- ofner Donauufers brachten wir in demselben Jahre den Bruchteil eines Grabsteines, an welchem nur 3 Buchstaben waren (Bild 11.), in unser Museum.

Bei den Bauarbeiten der neuen Haupt- strasse nach Szentendre wurden ganze Häuser- reihen abgerissen, und auf den so ent- standenen leeren Geländen haben wir For- schungsgräben gezogen, aus welchen mehrere Steine mit Inschriften unsere Steinsammlung vermehrten. An der Stelle der Majláthgasse ist ein römisches Wohnhaus mit bemalten Wänden und Verzierungen der damaligen römischen Stuckfabrik, sowie mit Spuren von Zentralheizung zum Vorschein gekommen. Neben diesem Fund haben wir im Jahre

1937 einen unversehrten Sandsteinaltar gefunden, dessen Buchstaben (mit roter Farbe gemalt) hineingeritzt sind (Abb. 12.). Bei dem Abbruch des Hauses Nr. 51 in der Majláthgasse wurde der untere Teil eines den Stier tötenden *Mithras* darstellenden Altar-Reliefs aus der Mauer an das Tageslicht gebracht. (Abb. 13.) Am Anfang der Táborhegyi-Strasse (bei dem 2. elektrischen Mast) wurde ein für den *Liber Pater* geweihter Altarstein gefunden (in drei Teile gebrochen), welcher die Erfüllung des Gelübdes, das ein hiesiger Bewohner, *Felix* genannt, ablegte, dokumentiert (Bild 14). In demselben Jahre wurde das Museum durch eine nicht ganz vollständige Marmorstatue, welche vielleicht die Gottheit *Apollo* darstellt (neben dem I. *Amphitheatrum* gefunden), bereichert (Laureae Aquincenses... I., Abb. 15.) Von einem Antiquitätenhändler haben wir eine grosse Menge alter Münzen, in einem Tongefäss gefunden (in der Mókusgasse), weiter ein aus der Früheisenzeit stammendes Rasiermesser aus Bronze und eine *Valentinianus Junior*-Goldmünze gekauft. Die letztere fand man angeblich an der Grenze von Kőbánya (Steinbruch) und Kleinpest (sogenannte Grenzschenke). Als Geschenk der Frau *Ödön Fehér* erhielten wir ein Edelsteinplättchen, dessen Vorderseite das Brustbild des Kaisers *Hadrianus* schmückte, eine wohlerhaltene Fibel und mehrere Terra Sigillata-Bruchstücke, deren Namenstempel sind: BVSICI. M, COMITIALIS, FALLONI, LVTAEVVS. F. u. s. w.

Das Ziel unserer planmässigen Ausgrabungen war, die Festungsmauern des Legionslagers zu finden. Dies ist bisher leider noch nicht gelungen, aber die vorgekommenen negativen Funde haben uns der Klärung dieser Frage nähergebracht. Bei der Bauarbeit der Árpádfejedelem-Strasse im Jahre 1937 (an der Stelle des Altfonter Kais und am Ende der Lajosgasse) wurde ein mehrere Meter tiefer Graben für Kanalrohre gezogen, welcher einen wichtigen Längendurchschnitt für unsere Beobachtungen ergab, und zwar, dass man durch die ganze Länge der Árpádfejedelemstrasse (bis zu der Kulcsárgasse)

keine so starken Mauern durchschneidet, welche die südliche Wand des Lagers hätten bilden können, sodass wir die südliche Lagermauer weiter nördlich der Kulcsár- und Naszádgasse erwarten müssen. Das an der Ecke der Lajos- und Kulcsárgasse vor der Altfonter Pfarrkirche (ostwärts davon) zu dieser Zeit ausgegrabene Hallengebäude, welches durch eine Zellenreihe und eine davor befindliche Säulenreihe charakterisiert wurde, war also ein bürgerliches Bauwerk, welches neben dem Lager in der Kolonie (*Canabae*) lag.

Es war überraschend, dass man beim Ausgraben der Kanäle für die Wasserwerke mehrere Gräber zerstörte, welche auf einem Orte lagen, wo man die Häuser der *Canabae* erwartete (Rupp Imregasse 120, Ofner Kai 12—14). Danach haben sich die Römer am Ende ihrer Herrschaft in der Nähe der Wohnhäuser begraben lassen. Die in den Kellern der abgerissenen Häuser durchgeführten Forschungsgrabungen haben uns mit einigen aus dem Mittelalter stammenden Mauerresten bekanntgemacht, was auch die gefundenen Tongeschirr-Stücke (aus dem XV. Jahrhundert) bekräftigen (Lajosgasse 173, 177, 183; Ofner Kai 12, 13; Lajos- und Kulcsárgasse, beziehungsweise Naszádgasse-Ecke.).

Der Arbeitsplan des Ausgrabungsjahres 1938 zeigte die zusammenhängende Fortsetzung des vergangenen Jahres. Der Bau der neuen, nach Szentendre führenden Hauptstrasse wurde, vom Flóriánplatz aus, in nördlicher Richtung weiter fortgesetzt, sodass auch wir unser Forschungsgebiet weiter nördlich verlegten. Am Platze des abgetragenen Hauses Miklósgasse No. 4 wurde (neben dem Lagerbad am Flóriánplatz), beim Ausheben der Kanalgräben der hinausführenden Hauptstrasse, ein Gemäuer gefunden, welches sich in zwei Richtungen 4 Meter dick erstreckte und einen Terrazzo-Kern, sowie auf der Oberfläche abgelagerte Wassersteinspuren hatte. Alles deutet darauf hin, dass wir höchstwahrscheinlich den Resten eines Wassersammelbeckens gegenüberstehen, das zu den Gebäuden des Militärspitals gehörte, die alle um den Flóriánplatz herum lagen.

Am Platze des östlichen Teiles der abgetragenen Majláth- und der westlichen Seite der ebenso abgerissenen Miklósgasse, also der nebeneinander stehenden Häuserreihen (in der Nachbarschaft des Flóriánplatzes) wurden die Grundmauern zweier römischer Gebäude gefunden. Das eine besteht aus 6 Stück (60 bis 80 cm breiten und voneinander 120 bis 130 cm entfernten) parallel laufenden Wänden. Diese Mauern sind etwa 50 Meter lang. Dieses Gebäude wird durch eine Quermauer in der Mitte in zwei Teile geteilt. Die Breite dieses Gebäudes ist ungefähr 15 Meter. Die äusseren Wände und die Ecken waren mit Stützpfählern befestigt. An einigen Stellen hat man 40—50 cm breite, fensterartige Öffnungen, ganz nahe dem Boden in die Mauer geschnitten. Diese Stelle ist ebenfalls so bekannt, wie der Fundort einer dem *Aesculapius* und der *Hygia* gewidmeten Gelübdetafel und der Fundort eines Reliefs, das das Götterpaar darstellt (Bild 16.). Dieses Gebäude ist als das Spital des Militärlagers (*valetudinarium*), noch dazu als die die Wärme spendende Einrichtung (*Hypocaustum*), welche unter dem Fussboden liegt, aufzufassen.

Einige Meter ostwärts von diesem Orte haben wir die Mauerreste des anderen Gebäudes ausgegraben. Aus den dickeren Grenz- und Quermauern springen grössere und kleinere Stützpfähler hervor, diesen gegenüber befanden sich auch alleinstehende Pfeiler, je drei in einer Reihe. Diese Mauern sind wahrscheinlich die Grundmauern eines Magazins (*Horreum*). Die alleinstehenden und aus den Mauern herauspringenden Pfeiler trugen den aus Balken und Brettern gefertigten Steg in einer gewissen Höhe, um zu verhindern, dass das auf den Fussboden ausgeleerte Getreide mit der Erdfeuchtigkeit in Berührung kommt.

Im Kasernenhof der Stromwache, in der Laktanyagasse, haben wir in diesem Jahre Gelegenheit gehabt zu graben. Hier auf dem kleinen, uns zur Verfügung gestellten Platze konnten wir das Vorhandensein eines kleinen Badebeckens feststellen.

Der durch die Kommunalarbeiten in der

Majláthgasse entstandene tiefe Graben ergab einen Längendurchschnitt über das nördlich des Flóriánplatzes liegende Gebiet. In diesem Längendurchschnitt zeigten sich drei römische Strassen in der Ost-West Richtung. An der Ecke der Majláth- und Raktárgasse, sowie vor dem Hause Majláthgasse Nr. 20 ist die Strasse 6 bis 7 Meter breit. Am Strassenrand (im Kanalgraben zwischen Schacht 250 und 200) lag ein mit Inschrift versehener Bruchstein. (Bild 17.)

Während der Bauarbeiten in der Majláthgasse und der regelmässigen Ausgrabungen sind auch im Jahre 1938 verschiedene Funde zum Vorschein gekommen. Aus diesen Funden sind einige Steinreste mit Inschrift bemerkenswert. Darunter ist ein Bruchteil eines Altars, welcher zu Ehren der Göttin *Juno* und des hiesigen *Genius* aufgestellt wurde (Bild 18.). Einen unversehrten Altarstein haben wir vor dem Hause Majláthgasse Nr. 22 wieder aufgefunden (im Kanalgraben 6-90 Meter südlich vom Schacht 200), welcher schon durch das *Corpus Inscriptionum Latinarum* (unter Nr. III 3450) bekannt war, doch als verloren gegolten hat. Die Inschrift lautet: *I(ovi) o(ptimo) M(aximo) | votum|vovit|Victor|Ressati l(ibertus) l(ibens)*. (Bild 19.). In der Majláthgasse (beim Flóriánplatz) wurde ein zerstörter Grabstein mit Inschrift gefunden, der wahrscheinlich den Vorderteil einer Grabumfassung (*aedicula*) bildete (Bild 20.). An der Ecke der Majláthgasse und Szentendreer Strasse wurde ein Altarstein zu Tage gefördert, welcher als die Erfüllung eines Gelübes durch einen *Signifer* (Standartenträger) einer unbekanntenen Gottheit aufgestellt wurde. In einem Forschungsgraben in der Majláthgasse, welcher an der Stelle der abgetragenen Häusergruppe ausgehoben wurde, kam ein sehr wertvoller Altarstein hervor, welchen *Caius Ingenus*, ein Tribun der *Legio II adiutrix* in der Zeit des Kaisers *Severus Alexander* (222—235 n. Chr.) *Herculi Illyrico* weihte (Studien. . VIII. 1941, Abb. 22.). Man fand noch Bruchteile von Wandgemälden, Ziegeln mit Marken, Stuckbruchteile und Lampen. Auf mehreren Terra Sigillata-Bruchteilen

waren Firmen und Meister-Stempel ersichtlich, zum Beispiel: SEVERIANI, PRIMI, VRSVLI (Kreuzung der Majláth- und Veder-gasse).

Im Jahre 1939 beschränkten wir unsere Forschungsarbeiten hauptsächlich auf die Szélgasse und auf ihre Umgebung. An der Ecke der Szél- und Kórházgasse ergaben sich Spuren, als wenn sich hier das westliche Tor des Legionslagers (*porta decumana*) befunden hätte. Hier kamen von verschiedenen bauenden Truppenkörpern gestempelte Ziegel zum Vorschein (COHPT, LEGII AD, LEG X G P F, COH A, CHO, LEG IIII F), welche beweisen, dass man hier noch immer mit Militärgebäuden zu tun hat; westlich davon (hinter der Altofner Markthalle in der Kórházgasse, wo später die Zinshäuser des Magistrates erbaut wurden), an einem grossen leeren Platze wurden lange (in ostwestlicher und nordsüdlicher Richtung sich hinziehende) Forschungsgräben ausgehoben, in welchen man keine stärkeren Mauern fand. Das weist darauf hin, dass die westlichen Mauern des nach Westen vorgeschobenen Teiles des Aquincumer Legionslagers ostwärts in der Richtung der Kerékgasse, oder vielleicht an der Stelle der Häuserreihe der Szélgasse zu erwarten sind, wo die an der Ecke der Szél- und Kórházgasse blossgelegte Baulichkeit wohl das westliche Tor des Castrums gewesen war.

In der Szélgasse, an der Stelle des Lehrlingsheims haben wir ebenfalls Ausgrabungen gemacht. Um einen viereckigen Hof entdeckten wir ringsherum Räumlichkeiten. Weitere aufklärende Funde sind nicht zum Vorschein gekommen, sodass die Bestimmung dieses Hauses noch eine offene Frage bleibt. Dazu wäre es wichtig zu wissen, ob dieser Bau ausser- oder innerhalb des Castrums gestanden hatte.

Beim Bau eines städtischen Zinshauses in der Raktárgasse im Jahre 1939 kamen mehrere wertvolle Kleinfunde ans Tageslicht. Ausser Bruchteilen verschiedener Tongefässe sind ein Schwert (Gladius), ein vierfüssiges, viereckiges Lämpchen aus Bronze (Abb. 23.), dann ein Stilus (aus Bronze ver-

fertigt), ein dreidochtiges Tonlämpchen, eine aus Bronze verfertigte Klingel und Stuckbruchteile hervorzuheben.

Die grosszügigen hauptstädtischen Arbeiten haben im Jahre 1940 geruht, deswegen sind unsere Forschungen nach Bedarf auf verschiedene Plätze verteilt worden. Die Blosslegung des II römischen Amphitheatrums hat das Hauptstädtische Museum in diesem Jahre beendet. Im östlichen Tore des schon früher entdeckten I. römischen Amphitheatrums konnte man einen Wasserablaufkanal feststellen (Bild 24.). Im Garten der Wohnsiedlung, die in der Nachbarschaft des Ruinenfeldes des *Museums von Aquincum* liegt, haben wir Ausgrabungen durchgeführt, welche die Fortsetzung der 11 Meter breiten Hauptstrasse, die die röm. Ansiedlung im westöstlicher Richtung durchschneidet, ergaben. Beiderseits dieser Hauptstrasse, auf ihrer weiteren Strecke nach Osten, wurden Ruinen römischer Geschäftstüren gefunden (Bild 25.). Am östlichen Abhang des Csúcsberges fanden wir Ruinen einer *Mansio*. Die Stempel der hier vorgefundenen Ziegel bestätigten uns, dass diese Station der Strassenbewachung schon anfangs des II. Jahrhunderts n. Chr. gestanden hatte und in der Mitte des IV. Jahrhunderts n. Chr. einer Ausbesserung unterzogen wurde. Im Keller des Hauses Bécsistrasse Nr. 195 und in der Pacsirtagasse Nr. 17 war ein in der Wand eingebettetes Tonwasserleitungsrohr feststellbar. Die Richtung der Wasserleitung weicht nach Osten von der nordsüdlichen Linie ab. Der Lauf des Wasserleitungsrohrs in der Pacsirtagasse ist jenem des an der Ecke der Vörösvári- und Szőlőkertgasse blossgelegten *Aquaeductus* ähnlich.

Aus dem Nachlass des Herrn *Óhegyi Eckermann* (Kassierer der Kettenbrücke) haben wir im Jahre 1940 eine Silbermünze aus der Zeit des Kaisers *Theodosius I.* erworben, welche angeblich bei den Bauarbeiten der Budapester Kettenbrücke gefunden wurde. In einem Gasthaus auf dem Gebiete des Stadtteiles *Rómaifürdő* benützte man den Bruchteil eines röm. Grabsteines als Schwelle, den wir durch Tausch in unseren

Besitz nahmen (Bild 26.). Die wertvollste Vermehrung unserer Museumsammlung in diesem Jahre war ein Tonstempel (in Fussform gefertigt), dessen Inschrift folgendermassen lautet: *LEG(io) II AD(iutrix)*. Der Stempel wurde angeblich auf dem Gelände der Altofner Gasfabrik (d. h. in der Nachbarschaft des Museums) gefunden. Dieser Stempel mit diesem Text ist unseres Wissens zur Zeit eine alleinstehende Seltenheit (Bild 27—28).

Das Jahr 1941 war in der Geschichte der Forschungen und was die Bereicherung des Aquincumer Museums anbelangt, unstreitig das erfolgreichste. Das Ruinenfeld um das Museum wurde in der letzten Zeit durch ein neublossgelegtes (sog. III.) *Mithraeum* und durch die Überbleibsel einiger Wohnhäuser vergrössert. Auf der Donauinsel der Schiffswerfte in Altoven (D. D. S. G. Fabriksanlage) gruben wir den Statthalter- und Legionskommandantenpalast aus, der mit Zentralheizungseinrichtung ausgestattet und mit Mosaikfussböden, sowie mit bemalten Wänden geschmückt war. Bruchteile von Wandmalereien und mehrere Hundert Ziegeln, die mit den Marken der Militärtruppenkörper versehen waren, kamen zum Vorschein, worüber wir an anderer Stelle dieses Jahrbuches ausführlich berichten. Am Szentlélekplatz (neben der Heiligen Dreifaltigkeitsstatue) wurden eine mittelalterliche Mauer und die Ruinen eines röm. Wohnhauses gefunden, was darauf hinweist, dass diese höchstwahrscheinlich zu den *Canabae* gehörten. Die römischen Ziegel trugen alle die Marke der *Leg(io) II Ad(iutrix)*. In der vermischten Erdschicht fand man aus dem Mittelalter stammende Tongeschirrscherben, Ziegel und Kacheln von Öfen. Hier fanden wir auch einen römischen Grabstein, welcher über dem Grab eines gewissen *L(ucius) Aur(elius) | D[. . . . .]*, Centurio-Kandidaten (*optio*) durch *C(aius) Jul(ius)* ([. . .]) aufgestellt wurde (Studien . . . IX. 1942).

Auch am Szentlélekplatz, wo die westlichsten Pfeiler des Brückenkopfes der neuen Árpádbrücke stehen, machten wir Ausgrabungen, bevor die Brückenbauarbeiten be-

gannen. An der Stelle, wo sich der Szentlélekplatz und die Naszádgasse treffen, fand man ein längliches römisches Gebäude, das von einer halbrunden Mauer abgesperrt war. Unter dem Fussboden ziehen sich schmale Heizkanäle hin. Die Ziegel trugen überwiegend folgende Marke: *Leg(io) II Ad(iutrix)*. Auf dem einen Ziegel war dieser Stempel zu lesen: *Coh(ors) VII Br(eucorum) Ant(onia)ni(ana)*. Auch Wandmalereibruchstücke sind da zum Vorschein gekommen. Am meisten interessierte uns ein aus rotem Marmor gefertigter, gut erhaltener Altarstein, geweiht der Gottheit *Telesphorus* durch den *Veteranus* der *Leg(io) IIII Fl(avia)* und gewesenen Verwalter des Militärsptals: *ex opt(ione) val(etudinarii) T(itus) Fl(avius) Priscus* (Abb. 29., Studien . . . IX. 1942).

Bei den Brückenbauarbeiten fand man in einer für den einen Pfeiler bestimmten Grube, 4 Meter tief unter der jetzigen Erdoberfläche, ausser den oben erwähnten Wandüberresten auch den Wassersammelkanal der Aquincumer *Canabae* (Militärkolonie, Lagerstadt). Von Westen nach Osten ziehend läuft er genau parallel mit der Achse der Árpádbrücke. Die innere Breite beträgt 85 (mit den Seitenwänden 220 cm), die Tiefe 120 cm. Mit mächtigen (20 cm dicken) Kalksteinplatten ist er bedeckt. Dieser Hauptsammelkanal war an dem nördlichen Rande der *Canabae* angelegt, daher muss sich auch an der südlichen Grenze ein anderer Sammelkanal befinden. Der an der Grenzstelle von Neustift und Altoven (einstmals Határgasse, »Grenzengasse« genannt, jetzt Nagyszombatgasse) bei dem sogenannten II. *Amphitheatrum* auf den alten Plänen eingezeichnete Wassergraben war vielleicht der südliche Sammelkanal.

In diesem Jahre bereicherte sich unser Museum um zwei nenneswerte Steinfunde. Sie wurden von Herrn *Josef Rábel* unserem Museum geschenkt. (Der Fundort ist der Csúcsberg). Der eine Stein (ein Grabstein) hat drei Bildfelder. Oben stellt er eine sitzende Frauengestalt mit einer Dienerin dar, die unverhältnismässig klein ist, dar-

unter im zweiten Feld ist ein dreibeiniger Tisch mit einem Diener sichtbar, in dem dritten Teil ist ein Reitknecht, der zwei Pferde hält. Das unterste Feld diente für die Inschrift, die aber vollkommen ausgekratzt ist. Der andere vorgefundene Stein ist der Bruchteil eines Altars, aus welchem leider nur so viel übriggeblieben ist, woraus man ersehen kann, dass der Altar [*I Jovi [o]ptimo ma[xi]mo Terra[e Matri...] gewidmet war (Abb. 30.). Terra Mater, die den Tod und das Leben schenkende Gottheit, hat damit schon drei Altäre auf dem Gebiet der Stadt Aquincum (Siehe noch: CIL III 10431, 10409).*

Bei den Ausgrabungsarbeiten in der Nähe der Altofner Kirche fanden wir im Jahre 1942 die Bruchteile einer aus dem vergangenen Jahrhundert stammenden Statuengruppe, welche wir der geschichtlichen Abteilung des Hauptstädtischen Museums übergaben. Um das Museum, wo bisher noch nicht alles ausgegraben wurde, setzte man die Grabungen fort. Die Arbeiten haben uns gezeigt, dass es sich lohnt, sie fortzusetzen, nicht nur um die weiteren Gebäude der Bürgersiedlung blosszulegen, sondern auch, um diese für die Zukunft zu erhalten.

Die 11 Meter breite Hauptstrasse, die die Bürgersiedlung in ostwestlicher Richtung durchschneidet, wurde in weiteren Teilen ausgegraben. Aus dem an beiden Seiten der Strasse sich hinziehenden Kanal kamen wertvolle Funde zum Vorschein. Unter ihnen sind Münzen noch mit Prägeglanz aus der Zeit des Kaisers *Vespasianus*, ferner eine Marmortafel mit dem Reliefbilde *Venus-Amor-Psyche* zu erwähnen. Diese Münzen dokumentieren, dass die Strasse und die Kanäle schon unter der Herrschaft des Kaisers *Vespasianus* errichtet wurden.

Östlich des schon früher blossgelegten sogenannten I. *Amphitheatrum*s der bürgerlichen Siedlung wird in diesem Jahre das nördliche Tor der Bürgersiedlung ausgegraben.

Aus dem Zuwachs des Museums in diesem Jahre müssen wir zwei Steindenkmäler hervorheben. Das eine ist ein Altarstein, den Gottheiten *Dis Pater* und *Proserpina* geweiht (von der Ecke der Veder- und Vihargasse), das andere ist ein Grabstein, an dessen oberem Teil ein Löwenpaar sichtbar ist (in der Szélgasse gefunden). Der letztere Fund ist die Arbeit einer allgemein beliebten Aquincumer Steinmetzwerkstätte.

#### VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN

- Abb. 1. — *Früheisenzeitliche Grabeinfassungen auf der Donauinsel bei Szentendre.*  
 Abb. 2. — *Die Baugedenktafel des ersten aus Steinen erbauten Lagers von Aquincum (19 n. Chr.).*  
 Abb. 3. — *Ergänzungsversuch zu Abb. 2.*  
 Abb. 4. — *Seitenwand einer Grabeinfassung in Reliefarbeit (Kalksteinplatte).*  
 Abb. 5. — *Grabstein aus Óbuda (Altofen) mit getilgter Inschrift.*  
 Abb. 6. — *Verstümmelter Grabstein eines Veteranen der Cohors Numidarum aus Aquincum.*  
 Abb. 7. — *Bruchstück eines Grabmals aus Óbuda (Altofen).*  
 Abb. 8. — *Bruchstück eines Grabmals mit Inschrift aus Aquincum.*  
 Abb. 9. — *Steinwalze mit Inschrift aus Aquincum, die als Sockel zum Standbild eines Kaisers aus dem III. Jahrhundert n. Chr. diente und zum Wohlergehen des Kaisers errichtet wurde.*  
 Abb. 10. — *Bruchstück eines Iuppiter und Iuno geweihten Steinaltars.*  
 Abb. 11. — *Bruchstück eines Grabsteins aus Aquincum.*

- Abb. 12. — Sandsteinaltar aus Aquincum.
- Abb. 13. — Bruchstück einer Kalksteinplatte, die den stiertötenden Mithras darstellt, vom Gelände des Legionslagers in Aquincum.
- Abb. 14. — Votivaltar aus Aquincum, der Gottheit Liber Pater geweiht.
- Abb. 15. — Marmorner Torso einer Männerstatue aus Óbuda (Altofen).
- Abb. 16. — Reliefdarstellung des Götterpaares Aesculapius und Hygia aus Aquincum.
- Abb. 17. — Bruchstück eines Inschriftensteines aus Aquincum.
- Abb. 18. — Verstümmelter Steinaltar aus Aquincum.
- Abb. 19. — Votivaltar aus Aquincum, dem Iuppiter geweiht.
- Abb. 20. — Bruchstück einer Steinplatte mit Inschrift, aus einer Grabumfassung.
- Abb. 21. — Bruchstück eines Grabsteins aus Aquincum.
- Abb. 22. — Votivaltar aus Aquincum, dem »Hercules Illyricus« geweiht.
- Abb. 23. — Bronzelampe aus einer spätromischen Begräbnisstätte in Aquincum.
- Abb. 24. — Kanalleitung am Osttor des I. Amphitheaters von Aquincum.
- Abb. 25. — Überreste von Geschäftsräumen, die in der Fortsetzung einer Strasse der Zivilstadt von Aquincum entdeckt wurden.
- Abb. 26. — Verstümmelter Grabstein aus Aquincum.
- Abb. 27. — Tonstempel der Legio II. adiutrix aus Aquincum.
- Abb. 28. — Text eines Ziegelstempels aus Aquincum: LEGIO II ADIUTRIX.
- Abb. 29. — Votivaltar aus Aquincum, vom Lazarettverwalter der Gottheit Telesphorus geweiht.
- Abb. 30. — Bruchstück eines Votivaltars aus Aquincum.



TIBOR NAGY

BERICHT DES ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTES  
VON BUDAPEST ÜBER DIE FORSCHUNGEN DER JAHRE  
1938—1942

I.

Das Budapester Archaeologische Institut wurde im Jahre 1936. gegründet und setzte sich zum Ziele die archäologische Forschung in der Hauptstadt zu organisieren und zu lenken. Aber es betrachtet gleichzeitig als seine Aufgabe, auch in der Umgebung von Budapest solche Denkmäler, die mit der Vergangenheit unserer Hauptstadt zusammenhängen, in Evidenz zu halten. Über die Ergebnisse der Ausgrabungen bis zum Jahre 1937. hat L. Nagy die Leser im Bande No. 12. dieser Zeitschrift informiert. Vorliegender Bericht schliesst sich seinem Artikel an und führt bis zum Jahre 1942.

Das Gebiet zwischen **Nagy-tétény-Gellértberg**. Zur Zeit der Römerherrschaft war das Antlitz dieses Gebietes den Siedlungsverhältnissen des Streifens zwischen Aquincum-Ulcisia castra ähnlich. Der Donau entlang befanden sich die Limes-Festungen, dahinter, nach Westen zu, gab es verstreute Meierhöfe. Südlich vom Tabaner oder wie wir annehmen, am Gellértberg befindlichen Wachturm, in der Entfernung von 6, bzw. 5.2 km, unter »Puskaporos-csárda«, dann 1.1 km südlicher unter der alten, »Kutyavilla« sind vermutlich die Fundamente je eines römischen Wachturmes. Ausserdem können

wir gegen *Campona* (Nagy-Tétény) und nördlich gegen Tabán, bzw. Gellértberg noch wenigstens je einen *burgus* vermuten. Zwischen Puskaporos-csárda und der alten Schenke namens Kutyavilla zieht jetzt der nördliche Flügel des, in 1942. erbauten neuen Schutzdamms. An seiner westlichen Seite wurde bei der Lehmausgrabung nördlich von der alten Kutyavilla in 250 m Entfernung eine 40 cm dicke römische Mauer in W-O Richtung gefunden, die sich unter den neuen Damm hinzieht. In dessen Nähe fanden einige Arbeiter schon früher das, auf Abb. 1 dargestellte 6 cm hohe, feingeschlammte graue Fussgefäss. Seine Form und die nebenan gefundene Kleinbronze Domitians (Abb. 2) weisen auf die erste Hälfte des II. Jhs. hin. Aus seiner Nachbarschaft liess man uns noch eine 8.7 cm lange, (Bodendurchmesser : 3.2 cm) ziegelrote, eindochtige Volutenlampe zukommen, auf deren Diskus sich die, von Szombathely (Steinamanger) aus bekannte Darstellung befindet : (*D. Iványi*, Die pannonischen Lampen. Diss. Pann. II. 2. 1935, Nr. 76 und Taf. V, Abb. 10) eine, auf ein altarähnliches Postament gestellte Herkulesmaske, davor das Attribut des Gottes, der Streitkolben. (Abb. 3.) Sein Alter in dieser Umgebung : Anfang des II. Jahrhunderts.

Verstreut fand man römische Gefäßbruchstücke so z. B. eine Reibschüssel mit 22·8 cm innerem Randdurchmesser, mit dem bekannten, auswärts gebogenen, geschwollenen Rande (Bud. Rég. XI, S. 334, Abb. 341). Von den Terra-Sigillata Gefäßen ist ein Bodenbruchstück vom Form *Drag.* 37. zu erwähnen, am inneren Boden mit dem Stempel MEROI. . . . Auch die Erzeugnisse der Rheinzaberner Fabrik sind mit einigen Bruchstücken vertreten. Im Jahre 1904. hat man diesen Teil des rechten Donaufers einige Meter hoch aufgeschüttet. Dadurch wurde die hiesige Limesforschung sehr erschwert und kostspielig gemacht. Verstreut fand man folgende Münzen: eine Mittelbronze des Germanicus Caesar, eine Mittelbronze des Tiberius Caesar, ein Denar des Trajans und eine Kleinbronze des Numerianus.

Den Bergen zu, auf dem Besitz des J. Kincses, konnten wir römische Mauerreste beobachten. Infolge des Herbstanbaus konnten wir nur einen Eckteil freilegen. Die durchschnittlich 50 cm dicken Mauer sind mit *opus incertum* Technik erbaut worden und konnten zu einem Wirtschaftsgebäude gehören. Wir fanden hier keine erwähnenswerte Kleinfunde. Der Vollständigkeit halber wollen wir erwähnen, dass wir in SW Richtung von der alten Kutjavilla, in 130 m. Entfernung, in der Lehmgrube, die an der inneren westlichen Seite des Schutzdamms gezogen wurde, in September des Jahres 1942. den Mauerteil eines, aus dem XVIII. Jahrhundert stammenden Gebäudes fanden. Die 150 cm dicke, 5 m lange Mauer von N. S. Richtung hatte eine mittlere Mauer, die unter den Schutzdamm lief. Diese Reste können dem alten Bräuhaus von Promontor angehören, wo man i. J. 1781 5 Meilensteine (CIL. III 3713, 3714, 3716, 3717, 3718) fand. (*Al. Mihalik*, A m. kir. állami polgári fiú-és leányiskola Értesítője. 1911—1912. tanév, Lugos 1912, S. 29. ff.)

Im nördlichen Teil der gegenüberliegenden **Csepel-Insel** hat das Institut in den Jahren 1939 und 1940 Ausgrabungen geführt. An der nördlichen Seite des Freien Hafens war

schon seit längerer Zeit ein awarisches Gräberfeld bekannt. Zwischen den Gräbern, aber aus einer tieferen Schichte, kamen bronzezeitliche Gefäße zum Vorschein. Ing. Kovács liess einen Teil der Gefäße schon vor unseren Ausgrabungen dem Institut zukommen. Besonders ist eine 8·2-4 cm hohe Schüssel mit 24½—25 cm innerem Randdurchmesser zu erwähnen. An vier Stellen des Randes ragen dreieckförmige spitze Warzen hervor. Unter den einzelnen Warzen am inneren Teil des Randes ist eine ringartige Verdickung, an beiden Seiten sind je 4—5 senkrechte Rippen sichtbar. Der Boden des Gefäßes ist mit einer eingedrückten, im Kreise laufenden Punktreihe verziert. (Abb. 4). Dieses Stück stammt aus der letzten bronzezeitlichen Periode, als seine nahe Analogie können wir eine Schüssel aus dem Kom. Fehér erwähnen. (Fehérmegyei és Székesfehérvár városi Történelmi és Régészeti Egylet Évkönyve az 1885. évre. Taf. III. rechte untere Ecke.) I. J. 1938. wurden von der Csepel Insel stammende, früh-eisenzeitliche Gefäße in unser Institut gebracht. (Vgl. Bpest Története, I. in Druck befindlich, Taf. XX, Abb. 5). Über diese wird *Franz Tompa* in dieser Zeitschrift Bericht erstatten.

Am nördlichen Teil des awarischen Gräberfeldes haben wir 6 Gräber aufgedeckt. In einem Falle fanden wir die Reste eines Holzsarges mit den Nägeln die an den heutigen Zimmermannsklammern erinnern. Sonst waren die Skelette unmittelbar in die parallelogrammförmigen, in den lehmigen Boden geschnittenen Gruben gelegt, mit dem Kopf nach NO. Bei der Erweiterung des Freien Hafens hat man auf diesen Teil des Gräberfeldes schlammigen Sand aufgetragen, sodass die Tiefe der Gräber vom heutigen Niveau aus gemessen sehr verschieden ist. Wo man diese neue Aufschüttung absondern konnte, lagen die Skelette in 0·80—1·20 m Tiefe, in 2—3 m Entfernung voneinander. Man konnte auf dieser Strecke Reihengräberbestattung feststellen. Die Grabbeigaben sind im allgemeinen ärmlich. Wir fanden keine Tierknochen; in zwei Gräbern fanden wir

je ein handgeformtes Tontöpfchen aus grobem Material. Aus den Frauengräbern fehlten nicht die Glaspastaperlen und Bronzeohrgehänge. Von den Beigaben der Männergräber ist der aus Geweih verfertigte Salzbehälter aus dem gestörten Grab Nr. 4 zu erwähnen, der auf Abb. 5 dargestellt ist. Die zwei breiteren seitlichen Öffnungen waren mit je einer, mit vier Nägeln befestigten Platte verschlossen, die obere, enge Mundöffnung hat man mit einem, auf Schnur gezogenen Stöpsel verstopft. Aus dem 7. Grab von Dunapentele kennen wir ein sorgfältiger bearbeitetes, aber sonst analoges Exemplar, welches *Nándor Fettich* behandelte. (Arch. Hung. XVIII, 1936, S. 45—46, Taf. III Abb 1, S. 12. Anmerkung 7). Die beiden Seiten des, aus dem Grabe Nr. 5 stammenden, 10·9 cm langen gepresenen Bronzeriemenendes mit den parallelogrammförmigen Gürtelbeschlägen mit Greifen teilen wir auf Abb. 6 mit (Vgl. *Gy. László*, Bpest. Tört. I. 1942 S. 792) Eine Seite des grossen Riemenendes zeigt ein Rankenornament, die andere einen Tierkampf. So gehören die Beschläge zu jener, Greife und Ranken darstellenden Gruppe der awarischen archäologischen Denkmäler, welche *Andreas Alföldi* (ESA. IX. 1934. S. 285 ff) mit der, die innerasiatische nomadische Kultur besser bewahrenden Schichte dieses Volkes in Zusammenhang brachte. Von der Csepel Insel hat man übrigens auch im Jahre 1938 mit Presstechnik verfertigte, goldene Gürtelverzierungen in das Institut gebracht. Das Gräberfeld war vermutlich in der zweiten Hälfte des VII Jahrhunderts und im VIII. Jahrhundert in Gebrauch.

Nun wollen wir über die, bei der Pester **Belvárosi Templom** (Kirche der inneren Stadt) vorgefundenen Denkmäler Bericht erstatten. Im August des Jahres 1941, bei der Gelegenheit des Umbaus der Kirche, hat während des Baus des, zur Gruft führenden Ganges, der städt. Architekt dr. L. Geró jr. römischen Schutt und römische Mauer gefunden. Durch ihn aufmerksam gemacht, liessen wir weiter graben und wir

konnten unter dem mittleren Teil des Mittelschiffes der Kirche, in 2·35 m Tiefe einige Quadratmeter eines Raumes mit Terrazzo-fussboden freilegen. Nur die südliche, 60 cm dicke Mauer in W.-O. Richtung war uns zugänglich. Der durchschnittlich 50 cm hohe Mauerteil war mit glattem, weissem Mauerverputz bedeckt, darunter waren hohle Ziegel zur Wärmeleitung. (*tubi*). Auf dem Fussboden lag in 30—40 cm Dicke der römische Schutt, darunter viele *imbrices* und *tegulae*. Zwei Randziegel trugen den Stempel FRIGERIDUS V(ir) P(erfectissimus) DUX (Abb. 7). Die zentrale Lage dieses Raumes innerhalb des *castellum* v. Eskü-Platz deutet darauf, dass man in 1941 eine Räumlichkeit aus dem *praetorium* fand. Diese Ziegel mit Stempel zeugen auch davon, dass man das *praetorium* in den letzten Jahren der Regierung des Kaisers Valentinian (374—75) ausgebessert hat. Aus dem Graben des, zur Gruft führenden Ganges kamen zwei weitere Steindenkmäler zum Vorschein. Diese möchte ich in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift eingehender behandeln, so dass ich sie auf dieser Stelle nur kurz erwähne. Das erste ist ein 1·02 × 0·99 m grosser fragmentarischer Grabstein. Oben sehen wir die Brustbilder links zweier Frauen, rechts die eines Mannes. In dem darunter befindlichen schmaleren Feld ist eine Opferszene in einem Rahmen von stilisiertem Pflanzenornament. Die Gestalt der Frau mit aufgestütztem Fuss ist besonders interessant. Von der Inschrift ist nur der obere profilierte, »barokkartige« Rahmen erhalten. Er stammt aus dem Anfang des III. Jahrhunderts. Aus dem zweiten Grabstein ist nur ein Bruchstück der Figurendarstellung erhalten. Neben dem südlichen Stützpfiler des Triumphbogens ist bei dem Aufheben des Fussbodens der Eckteil einer Grabgarten aus dem II. Jahrhundert zum Vorschein gekommen. Die Vorderseite stellt den trauernden Attis auf einem Postament dar. An der anderen Seite läuft ein eingetiefter von zwei Pilastern begrenzter Kanal wohin eigentlich eine Seitenplatte der Grabgarten eingefügt war. (Erwähnt bei *L. Nagy*.

A pesti római tábor maradványa az Eskütéren, 1942, S. 11—12, 16, 22.)

Am **Gellértberg** haben wir am Anfang des Jahres 1939 hinter dem Hotel Gellért, an dem Grundstück des Direktors Weisz (Rezeda-Gasse Nr. 12.) eine kurze Probeausgrabung gemacht. Wir wählten diesen Ort, weil die neuere genaue Lokalisierung (*A. Alföldi*, Arch. Ért. 52, 1939, S. 103 ff und die topographischen Beiträge im Anhang von *J. Csemegi*) des, in 1888 zum Vorschein gekommenen *Titianus augur*-Grabsteines (CIL. III. 10418) die Hoffnung in uns erweckte, dass wir hier den Mittelpunkt des eraviskischen *oppidum* finden werden. Doch fanden wir nur ärmlichen Spuren der Siedlung der Eingeborenen. In dem, an der westlichen Seite des Grundstückes gezogenen Graben (Abb. 8) kam eine 1 m breite, viereckige Wohngrube zum Vorschein, die man wegen eines Obstbaumes nur in 76 cm Länge aufdecken konnte. In 1 m Tiefe unter der Oberfläche lag der, aus gestampfter Erde bestehende Fussboden. Nur in der SO Ecke fanden wir Reste ihrer Lehmmauer. An beiden Seiten der Wohngrube, in 1.45, bzw. 1.30 m Entfernung war je eine runde bienenstockförmige Grube von 95 und 92 cm Durchmesser. Wie es die Tabaner Beispiele zeigen, müssen wir in diesen die Lager zur Aufbewahrung von Gefässen sehen. In ihrer unmittelbaren Nähe befindet sich noch je eine kleine runde Grube von 30 und 58 cm Durchmesser, deren Bestimmung unbekannt ist. Südlich von der Wohngrube, in 2.20 m Entfernung haben wir einen viereckigen unregelmässigen Herd von 1.55 × 1.10 m ausgegraben. Seine Wand war öfters mit Lehm überzogen. Daneben zeigte sich eine kleinere runde Grube mit geraden Wänden von 52 cm Durchmesser. Wir konnten auf diesem Grundstück noch mehrere Wohngruben und Herde unterscheiden, die bei der Gelegenheit von Baumpflanzungen vernichtet wurden. Von den Funden muss zuerst ein 70 cm hohes, graues, gut geschlammtes Gefäss mit starker Schulter und schiefer Wand für die Aufbewahrung des Getreides (Pithos) erwähnt werden. Unter

der Schulter, an beiden Seiten ist je ein Bandhenkel angebracht. Weiters ist eine Bronzefibel (5.7 cm lang) zu erwähnen. Dies aus 2 Spiralen bestehende Federwerk endet in einer dreieckförmigen Kopfplatte, welche mit Kerben verziert ist. (Abb. 9). Aus einem, am östlichen Teil des Obstgartens gezogenen Graben kam ein 31.5 cm hoher, gelblich-braun gebrannter, auf der Drehscheibe verfertigter Krug mit Bandhenkel zum Vorschein, der aus dem Mittelalter stammt. (Abb. 10) Wir kennen mehrere ähnliche Stücke aus dem Material eines, aus dem XIV—XV. Jahrhundert stammenden Herdes aus der Tabaner Grube Nr. 71. (Vgl. die Abhandlung von *A. Bálint* in einem folgenden Band von Bp. R.)

Über die, in der **Csalogánygasse** geführten Ausgrabungen finden wir an anderer Stelle einen kurzen, von *Alexander Garády* stammenden Bericht. Hier wollen wir nur zwei Steinsärge erwähnen. Das erste fanden wir in Dezember des Jahres 1941 dort, wo die Hauser Csalogánygasse Nr. 12. und Málnagasse Nr. 4. sich treffen, neben der Brandmauer des letzteren, in 3.60 m Tiefe. In dem Inner lag ein Kinderskelett nach der Richtung NO-SW. Es fehlte an Beigaben. In April des Jahres 1942 fanden wir in 2.10 m Entfernung davon einen zweiten, in W-O Richtung angebrachten Sarkophag. Die Decke bildete eine glatte ursprünglich nicht dazu gehörige Steinplatte, die gleichzeitig auf die sekundäre Anwendung des Steinsarges hinwies. Darin lag ein ausgestrecktes Männerskelett mit dem Kopf nach W. Es gab keine Beigaben. An der Vorderseite des Sarkophags ist das Mittelfeld ohne Inschrift recht und links mit einem sog. norisch-pannon. Volutenornament verziert. An beiden Seiten sehen wir die, in Nischen untergebrachten aufrechten Gestalten von geflügelten Genien. Mässige Atelierarbeit aus der Wende der II—III. Jh.

In der **Lajosgasse**, bei den Fundierungsarbeiten der Häuser Nr. 43., 45. und 47. fand man in 2.5 m Tiefe drei rotbemalte, einhenkelige Krüge. Zwei davon haben wir auf Abb 11 gezeigt. Der Lehmgraben dieser

Häuser zeigte uns das römische Niveau dieses Gebietes. In 20 m Entfernung von dem östlichen Rand des Trottoirs, der Donau zu, senkt sich das Niveau des lehmigen Bodens schon auf 4 m. Bei den Fundierungsarbeiten der, auf die Uszálygasse blickenden Häuser mussten die Arbeiter schon 6 m tief gehen, um unter den neuzeitlichen Aufführungen den festen römischen Boden zu erreichen. Zweifellos erhob sich zur Zeit der Römer unter der östlichen Hausreihe der Lajosgasse ein steiles Ufer, welches die Donau bei ihren Überschwemmungen erreicht hat. Die oben erwähnten Krüge, die wir in die Schlammschichte eingebettet fanden, wurden wahrscheinlich durch die Donau hierhergetrieben. So müssen wir die römische Strasse — wenigstens auf der Strecke zwischen Nagyszombatgasse — Zsigmond-Platz nicht unter dem Strassenkörper, sondern in der Nähe der westlichen Hausreihe suchen. Es ist noch zu bemerken, dass man bei den Fundierungsarbeiten der Häuser Lajosgasse 43—49 auch die Grundmauern aus dem XVIII. Jahrhundert stammender Mühlen abgetragen hat.

**Die Soldatenstadt.** Am südlichen Teil der *canabae* hat das Institut die schon früher, im Jahre 1935 begonnenen Ausgrabungen eines Amphitheaters in 1940—1941 beendet. (Über die früheren Ausgrabungen s. *L. Nagy*, Bp. R. XII, 1937, S. 273.) Bis Juni 1940 wurde das, zwischen Viador- und Szölgasse befindliche Viertel des Zuschauerraumes des Amphitheaters aufgedeckt, weiters der westliche, damals noch verkannte Tierkäfig. Die äussere Rundmauer des Zuschauerraumes blieb auf dieser Strecke in 3 m. Höhe verhältnismässig gut aufbewahrt. Bis zum 21. Dez. 1940 wurde auch der übriggebliebene Dreiviertelteil, wie auch die Arena ausgegraben. In sechs Monaten haben wir beinahe 48.000 m<sup>3</sup> Erde bewegt und täglich 200 Arbeiter und 100 Karren und Wagen beschäftigt. Wir mussten hauptsächlich neuzeitliches aus dem XVIII—XIX. Jahrhunderten stammendes Schuttmaterial und Mist entfernen, welches die 89·6 × 66·1 m grosse Arena in der Höhe von 4—4·5 m, die anderen, mehr vernich-

teten Teile des Zuschauerraumes in der Höhe von ungefähr 3 m bedeckte. In 1941 und 1942 mussten wir nunmehr die einzelnen Details archäologisch bestimmen. Nach Beendigung der Ausgrabungen stand vor uns das grösste Amphitheater der Donauengegend, in der Grösse von 131·9 × 108·4 m, mit klaren Grundrissen. (Abb. 12.)

Das Amphitheater ist elliptisch und wurde in einer natürlichen römischen Vertiefung erbaut. Die, in der Viadorgasse gefundene Inschrift, (*V. Kuzsinszky*, Aquincum . . . S. 180—81, Abb. 135.) wenn sie auch nicht zum Amphitheater gehört, bietet uns doch mittelbare Beweisgründe dafür, dass das Amphitheater während der 4. Konsulat des Antoninus Pius (154—161) von der *legio II adiutrix* erbaut wurde. Wie die anderen Amphitheater des Donauthales, gehört auch dieses zu den Erdamphitheatern. (Vgl. *E. Dyggve*, Recherches à Salone. III. København, 1936, S. 24 ff.) Der Zuschauerraum nahm an der, um die Arena erhöhten Erdmasse Platz. Nur 24 U-förmige Mauerteile und die Wand des Podiums wurden aus Stein erbaut. Die zusammenlaufenden Arme der ersteren reichen nur bis zur Hälfte des Zuschauerraumes, wo der zweite Rundgang (*praecinctio*) lief. Nur bei den Haupteingängen und bei dem Tierkäfig laufen sie bis zur Brüstungswand. Diese hufeisenförmigen Wandteile (*cunei*) hatten innerhalb der Erdmasse eine bestimmte ordnende und haltende Rolle. Sie dienten als Unterlage für die Sitzreihen zwischen der zweiten und dritten *praecinctio* und ebenfalls als Stützmauer der Wölbungen der Haupt- und Nebeneingänge und der Tierkäfige. Die Sitzreihen zwischen dem ersten und zweiten Rundgange ruhten unmittelbar auf der Erdmasse. In dem Viertel zwischen Viador- und Pacsirtamező-Gasse gingen diese Mauerteile bis auf die letzte Steinreihe zugrunde.

In den Fundamenten des *cuneus* Nr. 3 fanden wir in sekundärer Verwendung das obere Bruchstück eines frühzeitigen Grabsteines. In der Mitte des Tympanons ist ein Medusenhaupt, zu beiden Seiten in der Ecke je ein Delphin sichtbar. Darunter war eine

in Bogen abgeschlossene Nische mit dem Brustbild des Verstorbenen. In den Ecken zwischen dem Seitenrand und dem arcus der Nische sind die Darstellungen der Windgottheiten, die auf das jenseitige Schicksal der Menschen deuten. (Vgl. *Cumont*, *Études syriennes*. 1917, 69 ff. und *Pisciculi*, 1939, 70 ff.) Es kann noch ein Bronzering erwähnt werden der neben dem Fundament der äusseren Wand des 2. *cuneus*-Teiles gefunden wurde. (Abb. 13) Die Kopfplatte ist kreuzförmig durchbrochen; ihre nächsten Analogien finden wir in den ähnlichen Funden der rheinländischen Lager, die bei dem grossen alemannischen Einbruch vernichtet worden sind. (*Henkel*, *Römische Fingerringe im Rheinlande*, S. 248. ff.)

Die anderen, südlich der kürzeren W-O, Diagonale liegenden Teile des Zuschauerraumes, sind in besserem Zustande und die Mauerreste sind durchschnittlich in 0.80—1 m Höhe erhalten. Die zwei Haupteingänge liegen in der Linie der Längsachse der NO-SW Richtung. Der nördliche, wo die *pompa* eingezogen ist, verengt sich gegen die Arena von 8.10 m bis auf 6 m. Der mit grossen und einmal schon erneuerten Kalksteinplatten bedeckte Fussboden senkt sich gegen den Kampfplatz. Die Maasse des südlichen Tores sind ähnlich wie des nördlichen. Die Schwellensteine des erhöhten Fussbodens lagen hier auf dem ursprünglichen Platz. An dem westlichen Wandteil des südlichen Haupteingangs, unmittelbar hinter dem Vorsprung der Podiummauer, finden wir eine 5.3 m lange Vertiefung; ihr folgt nach Süden zu eine andere kleine nischenartige Vertiefung. In der letzteren war vermutlich — wie bei dem Amphitheater der Zivilstadt (*V. Kuzsinszky*, Bp. R. V. 1897, S 136) — irgendeine Statue. Ausser den Haupteingängen ist die äussere, durchschnittlich 2.3 m breite Rundmauer in jedem Viertel von fünf weiteren Nebeneingängen durchbrochen. An den beiden Seiten der Eingängen springt diese Rundmauer stufenförmig nach hinten. (Abb. 14.) und weist so eine Form auf, die (abgesehen von einigen tarquinischen, von Prof. Romanelli kürzlich aufgedeckten

Grabkammern) in der antiken Architektur beispiellos dasteht. Wir können diese Erscheinung nur damit erklären, dass man das Amphitheater aus irgendeinem Grunde — und hier müssen wir an die germanisch-sarmatischen Kriege denken — nicht beenden konnte.

Den Kern der Rundmauer bilden verschieden grosse Steine, die mit ungelöschtem Kalk verbunden sind und nur an der Innen- und Aussenseite erhielt sie in der Dicke einer Steinreihe Quadersteinverkleidung. In durchschnittlich 2 m Höhe finden wir ausserdem an der äusseren, Vorderseite der Rundmauer viereckige Durchbrechungen in unregelmässiger Entfernung voneinander. Wir können hier nicht an die, von anderswoher gut bekannte *opus Gallicum*-Technik denken. (*H. Koethe*, *Trierer Zeitschrift* 1939, S. 228—30. und *Dehn*, *Germania*. XXIII. 1939. S. 23. f.). Zum Bau der ersten Stockhöhe verwendeten Tragbalken hat man auf dieser Weise in die Rundmauer eingefügt. (Eine ähnliche Lösung finden wir bei dem sogenannten *atrium* des »grossen Wohnhauses« der Zivilstadt. Bp. R. I. 1889. S. 129—130.) Neben der sorgfältigen Bauart der Rundmauern weisen die durchschnittlich 10 m lange Seitenmauern der Nebeneingänge eine weniger sorgfältige Ausführung auf. Doch ist die Technik bei beiden dieselbe.

Bei den Endpunkten der kürzeren Achse nehmen die Tierkäfige (*carcer*) Platz. Der westliche Käfig blieb bis zur Höhe der *opus spicatum* Technik aufweisenden Wölbung in dem ursprünglichen Zustand erhalten, so dass er für die östlichen, bis auf die Fundamente zerstörten Kammer ein Muster bietet. Sie bestanden aus zwei Räumen. Die äussere war trapezoidförmig. Die Überwölbung der nur 90 cm breiten Grundmauern ist noch problematisch. Der Fussboden, aus gestampfter Erde bestehend, senkt sich gegen die innere, viereckige, 5.20 × 3 m grosse Kammer. Der Fussboden der letzteren senkt sich nicht nur gegen die Arena, sondern auch in der Richtung der südlichen Seitenmauer. Das in der SO Ecke gesammelte Wasser wurde mittels eines Ausflusses in den Kanal vor

der Podiummauer geleitet. Auch unter dem Fussboden lief ein Kanal, der unter dem Schwellenstein das Wasser in die Arena führte.

Bei dem Bau der bisher erwähnten Teile des Zuschauerraumes hat man Kalkstein von Budakalász, Gellértberg verwendet. Die, die Arena umgebende Podiummauer wurde dagegen aus weichen Kalkstein-Quadern erbaut. Einige Teile davon, — so nördlich von dem westlichen *carcer* und an beiden Seiten des südlichen Haupteinganges — haben wir in erheblicher Höhe (2·5 m) vorgefunden, und diese Tatsache war für uns bei den Rekonstruktions-Arbeiten von Wichtigkeit. Die Brüstungsmauer war auf der, dem Kampfplatz zugewandten Fläche mit rotem Minium bemalt, also mit der Farbe, die in der antiken Farbensymbolik das Wesen des Festes ausdrückte. (*E. Wunderlich*, Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer. RVV. XX S. — *E. Dyggve*, Recherches à Salone II. København 1933, S. 121.) Vor der westlichen Seite des südlichen Haupteinganges, in dem Schutt der Podiummauer lag der obere Teil eines frühen Grabsteines, eine weibliche Büste in der einheimischen Tracht darstellend.

Die Podiummauer ist an vier Stellen, in der Richtung der Kreuzachsen, von kleineren rechteckigen Kammern unterbrochen. (Die bisher mitgeteilten Grundrisse boten noch kein vollständiges Bild.) Nur die N.—Ö. (4×3·60 m) blieb verhältnismässig gut erhalten. Die nördliche aufgehende Mauer (1·60 m) und des in *opus quadratum* Technik aufgeführten Gewölbeanfangs (Abb. 15.) blieben hier in voller Höhe erhalten. In den übrigen drei Kammern fanden wir nur die letzten Steinreihen des Fundaments. Bei dem Bau hat man, ebenso wie bei der Podiummauer, weiche Kalkstein-Quadern verwendet. Die inneren Wände waren mit 3—4 cm breiten wagerechten roten und grünen gemalten Streifen verziert. Da sie einander gegenüber angebracht wurden und nur von der Arena aus zugänglich waren ist es wahrscheinlich, dass sich die Gladia-

toren während der Spiele hier aufhielten, bis sie an die Reihe kamen. (Vgl. *K. Némethy*, Olasz Szemle 1942 S. 178 ff.) Von dem nördlichen Haupteingang öffnet sich gegen O. ein unregelmässiger, viereckiger, 3×5 m grosser Raum, den man auch von der Arena aus erreichen konnte. Den Schwellenstein, der zur Aufnahme des Flügeltiores diente, haben wir *in situ* in 1·29 m Niveau gefunden. Der Doppeleingang und die Analogien des Amphitheaters von der Aquincumer Zivilstadt und des zweiten Carnuntumer Amphitheaters (*K. Torma*, Amphitheatri Aquincensis pars septentrionalis Bp. 1881 S. 33. — *Fr. Miltner*, Das zweite Amphitheater von Carnuntum, Wien 1936, S. 15—16.) beweisen, dass wir hier der Räumlichkeit der *porta Libitinae* gegenüberstehen.

Vor der Podiummauer läuft ein 40 cm breiter, 50 cm tiefer, mit weichen Kalksteinen ausgelegter Kanal, der bei dem nördlichen und dem südlichen Haupteingang unter den seitlichen Schwellensteinen bis unter den Fussboden der Haupteingänge reicht. Unter den Toren wird dieser Kanal 2·40 m breit und setzt sich in der Richtung der Längsachse fort. (Siehe den Grundriss.) In der Linie der, die beiden Tierkäfige zusammenbindenden kürzeren Achse zieht sich auch ein Kanal unmittelbar unter dem Niveau der Arena; er ist an beiden Seiten ausgemauert und ist ebenso breit, wie der früher erwähnte. Dieses Kanalsystem mündete in der Mitte des Kampfplatzes in eine 9·40×8·40 m grosse, viereckige sog. »Senkgrube«, die mit einer, in schwachem Mörtel gesetzten Mauer umgeben ist; die Bodentiefe fanden wir in 6 m Tiefe unter dem römerzeitlichen Niveau der Arena. In der Senkgrube fanden wir das Bruchstück, eines der Nemesis gewidmeten Kalksteinaltars aus dem III. Jahrhundert, mit der folgenden Inschrift: *Nemesi Reg(inae) Aug.(ustae) | Aur(elius) Vindic(ianus) cornicul(arius) | praef(ecti) et Marc(us) | Aurelius Vindex | Iunior | filius eius*. Von hier stammen weiters die Bruchstücke zweier Kalksteinsäulen, welche die, den Kanal bedeckenden Kalksteinplatten hielten. Unserem Kanal-

system ähnliche Einrichtungen kennen wir auch aus anderen Amphitheatern des Donaufalles. Hier erwähnen wir nur das Rundtheater von Sarmizegethusa, wo man ein einfacheres Kanalnetz mit ähnlicher Bestimmung fand. (*C. Daicoviciu*, *Comisiunii-Monumentelor Istorice* IV. 1938 Abb. 31—32.)

In unserem Bericht wollen wir uns mit dem Aufbau des Zuschauerraumes, mit dem Verkehr und anderen Problemen nicht befassen, da sie der endgültigen Publikation vorbehalten sind und weisen nur auf die bisher schon erschienenen Berichte hin. (*L. Gerö*, *Technika*, 22. 1941. S. 316—323, *T. Nagy*, *Il secondo anfiteatro militare di Aquincum*, *Corvina* IV, 1941) Ebenso werden wir in einer folgenden Nummer dieser Zeitschrift über die statuarische Zierde unseres Amphitheaters eine kurze Notiz bringen. Wir müssen aber ganz summarisch jenen Silberschatz erwähnen, den wir im Sommer des Jahres 1940 in den Fussboden des südlichen Haupteinganges eingegraben fanden. Er bestand aus zwei kugelförmigen, am Boden und am Rande vergoldeten Silberschalen (innerer Randdurchmesser 11·7—12·1 cm, Höhe 6 cm) aus zwei Stück 13·2 cm langen, vergoldeten Silberfibeln mit sieben Knöpfen und aus sieben kegelförmigen vergoldeten Silberknöpfen. Die Formen der Schalen und des Fibelpaares, das die fächerförmigen Fibelköpfe ausfüllende Rankenornament, und die theriomorphen Fussrudimente verweisen auf die erste Hälfte des VI. Jahrhunderts, auf das Erbe des langobardischen Volkes. In diesem Kreise finden wir die nächsten Analogien in dem Denkmalmaterial der inländischen (Albertyfalva: zwei Fibeln in Ung. Nationalmuseum. Unpubliziert. Aus Ungarn im Nationalmuseum: *J. Hampel*, *Alterthümer d. frühen Mittelalters in Ungarn*, Taf. LXIII. Abb. 1.), sowie der norditalienischen (Castel Trosino: *Mengarelli*, *Mon. Ant.* XII, 1902, S. 145 ff. — *Nocera Umbra*: *A. Pasqui-R. Paribeni*, *Mon. Ant.* XXV, 1919, S. 137 ff.) frühen langobardischen Gräber.

Zusammenhängende mittelalterliche Mauerreste fanden wir nirgends auf dem Gebiete

des Amphitheaters. Nur ein Teil eines gotischen Pfeilers (Abb. 16.) und einige kleinere mittelalterliche Baufragmente kamen an der Stelle des östlichen *carcer* in sekundärer Verwendung zum Vorschein. Dies beweist, dass im ungarischen Mittelalter kein grösseres Gebäude an der Stelle des Amphitheaters stand. Auch im Laufe des XVIII. Jahrhunderts bedeckte nur eine dünne Schuttschicht die Oberfläche der Arena. Hier fanden wir zwei beschädigte Skelette und separat Hand- und Fussfesseln aus Eisen. Sie erinnern an die Zeit, wo dieses Gebiet der Hinrichtungsplatz war, der in den gleichzeitigen Aufzeichnungen als Galgenberg erwähnt wird.

Das Amphitheater schloss den sich verengenden südlichen Teil der Aquincumer Soldatenstadt ab. Nach Westen und Osten zu, in der Linie von Lajosgasse bzw. Bécsi-strasse lief auch in den römischen Zeiten eine Strasse und nebenan eine Begräbnisstätte. Einen Teil der Letzteren hat das Institut im Jahre 1941, zwischen Juli—Dezember auf dem, zu **Bécsistr. Nr. 98** gehörenden Grundstück freigelegt. Am nördlichen Teil des Grundstückes kam eine, in Lehm gesetzte, bis auf die letzte Steinreihe des Fundamentes abgetragene L-förmige Mauer zum Vorschein. Später hat man neben dem W-Ö Flügel, bzw. teilweise darüber, eine Mörtelmauer gebaut. Wir könnten sie in 31 m Länge verfolgen. Die Ecken hat man abgetragen. In der Nähe der NO Ecke nahm ein 1·98 × 2·15 m grosser Raum mit Terrazzo-Fussboden Platz. Das Gebäude erstreckte sich auf das benachbarte, zur Growe'schen Hutfabrik gehörende Grundstück. Auf den südlichen Flügel hat man eine 11·70 × 5·60 m grosse viereckige spätrömische Grabkammer gebaut, die durch eine Scheidewand in zwei Teile von verschiedener Grösse geteilt war. Bei der N. und W. Mauer des westlichen, kleineren Teiles hat man je ein, aus Steinplatten zusammengesetztes Grab untergebracht. Das erstere war ganz aufgewühlt. Bei dem letzteren hat man die gerade, aus einem Stein gefertigte Deckplatte durchgeschla-



gen und die Knochen in einer Ecke aufgehäuft. In keinem fand man Grabbeigaben. Zwischen den sekundär verwendeten Steinplatten war ein Grabsteinfragment, das einem verstorbenen *cornicularius* der *legio IV. Flavia* gehörte. Neben der südlichen Mauer fanden wir ein aufgewühltes Ziegelgrab. In dem östlichen, grösseren Raum des Grabgebäudes stand neben der nördlichen Mauer eine, ebenfalls aus Steinplatten zusammengesetzte Grabstätte, doch war sie schon geplündert. Die vordere Platte eines Sarkophags aus dem benachbarten noch dem 3. Jh. gehörenden Teil der Begräbnisstätte wurde hier sekundär verwendet. Der Inschrift nach ruhte einst die von Mursa stammende *Flavia Paula* in diesem Sarkophag. Wir können bemerken, dass dies schon das dritte Denkmal aus dem Friedhof neben der Bécsistrasse ist, das einer von Mursa stammenden Person gehörte. (Vgl. CIL, III. 3560 und den Sarkophag des *Stratonicus* neben dem Hause Bécsistrasse 102/a). Über den Gräbern blieben in durchschnittlich 40 cm Höhe über dem gestampften Erdboden der Grabkammer, die Reste eines anderen Terrazzo-Fussbodens erhalten. Von hier an waren die Wände mit grünen und roten Streifen bemalt. Nach dem Beispiel von ähnlichen, aus Ostia und Köln bekannten Gebäuden (*W. Haberey*, Germania 1934 S. 21 und ebenda *Fr. Fremersdorf*, S. 274 ff.) können wir uns auch die Grabkammer von Bécsistrasse als ein, sich über die Erde erhebendes, stockhohes Gebäude vorstellen.

Südlich von der Grabkammer kam ein Grabgarten von unregelmässiger Form zum Vorschein. Die Dicke der in Lehm gesetzten Mauern erstreckte sich von 50 bis 80 cm. Sie wurde durch neuzeitliche Grabungen zerstört. Am Erdboden lagen durcheinandergeworfene menschliche Knochen. Bei der nördlichen Mauer fanden wir zwischen den Steinplatten das Skelett eines Säuglings. An der östlichen Seite fanden wir in 1-10 m Tiefe unter dem Fussboden ein Brandgrab. Verkohlte Knochen und Holzteile, wie auch die Asche wiesen darauf hin, dass man den

Verstorbenen im Grabe verbrannt hat. Die ärmliche Beigabe bestand aus dem Griff einer kleinen Truhe und aus einem kleinen Stück einer getriebenen Bronzeplatte (Abb. 17).

An der südlichen Grenze des Grundstückes kam auch ein anderer Grabgarten in stark zerstörtem Zustand zum Vorschein. In der Mitte fanden wir die Spuren eines Brandgrabes, am östlichen Ende dagegen lag ein Männerskelett in N-S. Richtung. Sein Kopf fehlte. Die Hände waren über dem Becken gefaltet. Neben dem rechten Unterschenkel lag ein henkeliger, gelber, glasierter Krug.

Zwischen den beiden Grabanlagen waren Ziegelgräber, bzw. aus unregelmässigen Steinen zusammengesetzte Gräber. Die ausgestreckten Skelette lagen in N-S. Richtung, mit dem Kopf nach Norden. Die Hände waren über dem Becken gefaltet. (Abb. 18.) Hier konnten wir in einem Falle die Spuren neuerer Beerdigungen beobachten, als man die früheren Skelette auf eine Seite des Grabes schob und legte den neuen Leichnam auf ihren Platz. Die Gräber waren unversehrt und reich an Beigaben. Die Gläser und die glasierten Krüge kamen paarweise zum Vorschein, ebenso wie in den, ähnlicherweise aus dem IV. Jahrhundert stammenden Friedhöfen von z. B. Intercisa (*St. Paulovics*, Die röm. Ansiedlung v. Dunapentele. 1927. Gräber nr. XXI., XXII., XXVIII.) und Zengővárkony. (Noch nicht publiziert.) Bei den weiblichen Skeletten fehlten nicht die Glaspastaperlen in verschiedenen Farben, die Fibeln und die, aus Bronzedraht gedrehten oder aus schmaler Eisenplatte gehämmerten, bzw. Knochenarmbänder. Die Münzfunde reichen von der Zeit des Constantius II bis Gratianus und weisen unseres Gräberfeld auf die zweite Hälfte des IV. Jahrhunderts hin. Auch die oben erwähnte grössere Grabkammer stammt aus dieser Zeit. Die Brandgräber bezeichnen dagegen wahrscheinlich den nördlichen Saum jedes frühen (I—II. Jh.) Gräberfeldes, welches wir bei den städtischen Miethäusern Bécsistrasse Nr. 86. und Nr. 90—92. schon kennenlernten. An dem Zeitraum zwischen den früheren Brand-

gräbern und den späteren Skelettgräbern aus dem IV. Jahrhundert gab es hier keine Beerdigungen. Damals stand am nördlichen Teil des Grundstückes ein grösseres Gebäude, das wir oben erwähnten. Im III. Jahrhundert hat man jenen Teil der Begräbnisstätte benützt, der in dem Bereich von Bécsistr. Nr. 100 (Grove'sche Hutfabrik) und 102/a und 120/b (Schmidt-Grundstücke) lag. (Vgl. Bp. R. X S. 1 ff., und S. 54 ff. — CII. III. 15160—64 und andere, nicht publizierte Stücke.) Im IV. Jahrhundert verliess man diesen Teil und verwendete wieder das Gebiet von Nr. 98 zur Bestattung. Die oben erwähnte Vorderseite des Sarkophages der *Flavia Paula* hat man wahrscheinlich aus dem früheren, nördlicher gelegenen Teil weggeschleppt.

Auf dem Grundstück Bécsistr. Nr. 98. fanden wir vier kleinere Mistgruben. Aus dem abwechslungsreichen keramischen Material erwähnen wir: eine terra-sigillata Schüssel vom Form *Drag. 37* mit der Ornament-variante der Szene *Déch. 313* und *333*, bzw. *Oswald XC*, aus einer Fabrik von La Graufesenque, dann mehrere pannonische Sigillatanachahmungen, einige rhätische Gefässbruchstücke, und ein Stück eines rosa gebrannten Gefässes mit appliziertem Weinrankenornament.

Von April bis Juni 1942 haben wir den Hof des Hauses **Bécsistr. Nr. 104.** durchforscht. So weit reichte das Gräberfeld schon nicht. Im nördlichen Teil des Grundstückes haben wir ein ca.  $12 \times 7.5$  m grosses quadratförmiges Gebäude ausgegraben. Sein Grundriss zeigte zwei grössere Räume, die hinter einem, sich nach Osten zu öffnendem Gange Platz nahmen. Die durchschnittlich 50 cm dicke Mauern wurden aus in Mörtel gesetztem Kalkstein mit *opus incertum* Technik erbaut. Das SW Zimmer war geheizt. Das *prae-furnium* öffnete sich aus dem benachbarten nördlichen Zimmer und nach der, in der üblichen Weise gelösten Durchbrechung der Mauer erreichte der ausgemauerte Heizkanal die westliche Mauer des Zimmers, wo er sich T-förmig verzweigte. Der geheizte Raum war mit einfacher Wandbemalung

geschmückt. An dem Sockel von weisser Grundfarbe waren abwechselnd stilisierte, braune Rosetten und mit Linien und Flecken dekorierte Felder. (Vgl. *Gy. Rhé*, Balácsa, S. 44, Abb. 4.) Der Sockel wurde mit einem roten, 5 cm breiten horizontalen Streifen abgeschlossen, darüber waren in rote Rahmen eingefasste Mittelfelder. Dieses einfache Dekorationssystem gehört in die Gruppe der frühen Aquincumer Wandmalereien und muss in das erste Drittel des II. Jahrhunderts gesetzt werden. Am Jahrhundertende hat man die Wände einfach mit Kalk überzogen. (Ähnliches Verfahren kennen wir z. B. aus Emona: *W. Schmid*, XV—XVI. Bericht (1923/24) der Röm.—Germ. Komm. 1925. S. 21—Ö. Jh. XIX—XX, 1919, Beibl. Sp. 163). Am Fussboden des bemalten Zimmers haben wir eine Bleimaske aufgefunden. (Vgl. *Bauer*. *Vjesnik*, 1936. S. 1. ff.) Ihr Alter: die erste Hälfte des II. Jahrhunderts. Ausser dem Gebäude fanden wir in westlicher Richtung ein kleines, viereckiges Gerüst, das von einer Reihe der auf die Kante gestellten Ziegeln umgeben und das Innere mit Ziegelstaub vermischem Mörtel bedeckt war. Südlich von dem Gebäude zog sich ein Kanal in O-W. Richtung hin, der bei der SW. Ecke des Gebäudes sich südwärts wendete. Der Kanal mündete nach Westen zu in eine mit kleineren Steinen ausgelegte Zisterne, welche von den Wasseradern der Kisceller Hügel genährt wurde. Da sein Ufer einsturzgefährlich war, konnten wir ihn nicht freilegen.

Auf dem Grundstück **Vályogasse 10.** fanden wir im Dezember des Jahres 1942. bei den dortigen Fundierungsarbeiten ein Ziegelgrab und in dessen Nähe zwei Skelette. In dem Ziegelgrab lagen die Leichen eines Mannes und einer Frau. Wir haben in den, aus dem IV. Jahrhundert stammenden Gräbern einen rötlich-braunen glasierten Krug, zwei Gläser, und bronzene-eiserne- und Knochenarmbänder gefunden. In früheren Zeiten (II. Jahrhundert) nahm hier ein 8.20 m breites Gebäude mit Terrazzo-Fussboden und bemalter Wand Platz, von welchem wir bloss den westlichen Flügel aus-

messen konnten. In den Terrazzo-Fussboden, bzw. in die Mauer des zugrundegegangenen Gebäudes hat man die Grabstätten aus dem IV. Jahrhundert eingeschnitten.

Im Frühling des Jahres 1942. haben wir auf dem Grundstück des Hauses **Pacsirtamezögasse Nr. 62.** einen Probegraben von W.-Ö. Richtung gezogen. 3-10 m tief unter der neuzeitlichen Aufschüttung haben wir einen 2.60 × 1.65 m grossen mittelalterlichen Kalkofen (Mundöffnung 60 cm breit) gereinigt. (Abb. 19.) Wir gingen in der darunter befindlichen Lehmschichte 3-90 m tief.

**Aquincumer Zivilstadt.** Im Juli des Jahres 1941 haben Erdarbeiter bei den Fundierungsarbeiten des Levente-Lötér (Jungmannen-Schiessplatzes) im III. Bezirk eine römische Privatwohnung gefunden. Das Institut wurde nur Anfang August benachrichtigt und dann musste die systematische Forschung in schnellem Tempo folgen. Das rund 18 × 12 m grosse Wohnhaus mit vier-eckigem Grundriss besass gegen N und D je einen *porticus*, (Abb. 20, A Gebäude.) Der dazwischen liegende eigentliche Wohnteil teilte sich auf sieben Zimmer. Der klare, leicht übersehbare Grundriss des Gebäudes erinnert an die Einteilung der kleineren *villae rusticae*, und dieser Umstand allein versichert ihm schon eine besondere Stellung in der Reihe der viel komplizierteren Aquincumer Privathäuser. Besonders bedeutend wird das Gebäude durch die reiche Wandbemalung, die wir nach sorgfältiger Zusammenstellung der Bruchstücke in den wesentlichen Zügen zusammenstellen konnten.

Das Dekorationssystem und die einzelnen Zierelemente widerspiegeln die Traditionen der italisch-pompejischen Stile aus dem I. Jahrhundert n. Chr. Wir beschreiben sie hier nur kurz und weisen auf die ausführliche Publikation hin. (T. Nagy, *Laureae Aquincenses II.*) Der Sockel imitiert meistens mit Flecken- und Linientechnik Marmorädern und in einem Falle macht er mit Hilfe von kleinen bunten Plättchen den Eindruck von Marmorintarsia. (Abb. 21.) (Vgl. einige vorhadrianische Wanddekorationen d. Rheinländer. So in Neuss, Villa

v. Obersdorf (Raum 17), Gutshof Köln-Müngersdorf (Herrenhaus), Köln (Neumarkt) usw.) Die mittlere Wandfläche war in verschiedenen grosse Felder geteilt. In den Wohnzimmern malte man in die mittleren Felde oben ein dreifaches Girlandenornament (Abb. 22.) (Die beste pannonische Analogie bietet ein Bruchstück aus Vindobona: H. Kenner, Jbuch d. k. u. k. Zentral-Komm. II. 1904, Fundbericht.), in die Mitte die Gestalt eines, auf einem Aste ruhenden Vogels. In den, sie umrahmenden schmälere Feldern nimmt ein Pflanzen-Kandelaber Platz, auf den pilzförmigen Schirmen blicken schildartig angebrachte Vögelein aufeinander. Oben war die Wandfläche von weisser Grundfarbe mit Stuck-Rahmen abgeschlossen, der aus Schnurverzierung, dann aus einem Kantharosähnlichen Mischkrug zwischen zwei Delphinen bestand. (Ein identisches Stück teilt L. Nagy mit: Arch. Ért. 41, 1927, S. 114 und Fr. Lorger, *Časopis*, 1934, Taf. 1, Abb. 2.) Die Bemalung des südlichen *porticus* weicht davon nur in den Farben ab. An dem Sockel von lila Grundfarbe nehmen zwischen Wasserpflanzen Wasservögel mit weissen Federn Platz, ebenso, wie an dem bekannten Sockel von Poetovio. (V. Skrabar, Jahrb. d. k. u. k. Zentral. Komm. 1904. Taf. III, Abb. a.) An der mittleren Wandfläche waren einfarbige Felder in verschiedenen Grössen. Zwischen die grösseren roten und gelben Felder waren schmälere Streifen von schwarzer Grundfarbe eingeschaltet. Die letzteren waren von einem, mit feinem Pinsel gemalten Pflanzenkandelaber mit gelblich-braunem Stengel und grünen Blättern ausgefüllt, an dem grösseren mittleren Feld nahmen Blumengewinde Platz die an den inneren Linienrahmen gehängt waren. An der Wandmalerei dieses Privathauses ist die Einwirkung des, während der Regierung des Hadrians auch bei uns auftretenden Klassizismus noch nicht fühlbar. Die Zierelemente der bemalten Wandflächen und das ganze Dekorationssystem schliessen sich eng an die italisch-pompejischen 3. und 4. Stile. Zweifellos hat man bei den, marmornachahmenden Sockeln und Rändern dem 2. sog. Inkrus-

tationsstil gefolgt. (Vgl. R. Pagenstecher, Alex. Studien, 1917, S. 22 ff und Nekropolis, 1919, S. 168 ff.) Unser Maler war auch in Balácsa bei der ersten Bemalung dieser grossen, prunkvollen Villa tätig. Vielleicht arbeitete er auch in Vindobona und Poetovio. Aquincum war eine der letzten Stationen dieses, vermutlich italienischen Malers. Die Entstehungszeit der Aquincumer Wandgemälde müssen wir auf die letzten Jahre der Regierung des Trajans, oder auf die ersten Jahre des Hadrians setzen.

Von den kleineren Funden ist zuerst eine Malgarnitur aus fünf verschiedenen grossen Tontiegeln mit geraden Wänden bestehend zu erwähnen. (Sie sind dem Form *Behn*, 275 verwandt.) An den inneren Wänden blieben eingetrocknete dunkelrote, gelbe und grüne Farbschichten erhalten. Die bei der Bemalung dieses Privathauses verwendete Farbstoffe sind auch in ihrer chemischen Zusammensetzung identisch, so dass wir vermuten können, dass der Maler gleichzeitig auch der Besitzer und Bewohner des villenartigen Gebäudes war. Mit den Tiegeln fand man 4 Stück Firlampen mit den Stempeln OCTAVI, VRSIOF, FAOR, (darunter *flabellum*) FRONTO, weiters eine drei- und eine fünfdochtige Lampe, beide mit dem Stempel FABI. Von dem Fussboden der Zimmer haben wir 131 Stück Sigillata-Bruchstücke gesammelt. Nur auf einem einzigen Stück ist an der Seite der Schale ein Stempel eingedrückt, und zwar DIVIX F, der dem Namen des in Lezoux zwischen 75 und 100 arbeitenden *Divix* (tus) erwähnt. (*Déchelette* I. S. 162 und 182.) Es kommen noch die folgenden Bodenstempel vor: MARCELLI, MVETVLLI, MV, DRAY, . . . AVINVS, . . . I-M. Marcellus war ein Rhein-zaberger Meister. (*R. Knorr*, Cannstatt. S. 37—41.) Als Streufund erwähnen wir die auf Abb. 23 dargestellte 8·2 cm lange (Bodendurchm.: 3·5 cm) braune, eindochtige, schöne Volutenlampe; an ihrem Diskus ist ein Hund, der den Rücken eines Ebers zerfleischt.

Südlich von der Wohnung des Malers, in 4·20 m Entfernung kam ein, 5·10×3·45 m

grosses Kellergebäude zum Vorschein. (Abb. 20. B. Gebäude.) Die Mauern sind 45—55 cm breit, der Grundriss zeigt die gewohnte Form der Keller. Der Eingang öffnete sich von Westen und es führten Holztreppe in den kleinen, engen Vorraum, von wo aus man durch eine enge Tür den südlichen, grösseren Raum des Kellers erreichen konnte. Der Fussboden lag sehr tief und wir konnten ihn infolge des Grundwassers nicht erreichen. Nach Westen öffneten sich zwei Fenster dieses grösseren Raumes mit Böschungswänden. So erhielten wir zum zweitenmale in der Zivilstadt einen verhältnismässig gut erhaltenen Keller. Er gehörte zu der nördlicher gelegenen Malerwohnung und war auf deren Hofteil plaziert. Vor dem Eingangsteil des Kellers lief ein Kanal von N-S Richtung, welcher vor dem südlichen Porticus der Malerwohnung sich scharf nach Westen zu abog. Wir konnten den Lauf dieses Kanals auch nach Süden verfolgen; er umring den Keller, dann wendete er sich nach Osten und in der Nähe der Stadtmauer mündete er in einen grossen Sammelkanal. (Abb. 24.)

In der späteren Zeit hat man den Keller und seine unmittelbare Gegend planiert, und hat sie zum Gebiete eines grösseren Gebäudes eingezogen. Der grössere, östliche Teil dieses Gebäudes lag unter dem östlichen Damm des Schiessplatzes, so dass er nicht völlig freigelegt werden konnte. Den westlichen Abschluss bezeichnete eine Apsis mit Mörtelüberguss; in Osten kam die NS Schlussmauer bei dem Fuss des Dammes zum Vorschein. Zu dieser späteren Periode (vermutlich die III—IV. Jahrhunderte) gehörte auch ein Teil eines Gebäudes, den wir nördlich von der Malerwohnung in ungefähr 1½ m Entfernung fanden. (Abb. 20. C Gebäude) Seine Fundamente lagen hoch und bezeichneten damit, dass sie später erbaut worden sind. Nur der südwestliche Eckteil kam zum Vorschein, wo ein sehr schmaler (50 cm) Korridor teil wahrscheinlich das, zum oberen Stock führende Treppenhaus war.

Westlich vom Schiessplatz, hinter dem Mezöörilak (Wohnung des Feldhüters)

haben wir im Oktober des Jahres 1941 ein kleineres, viereckiges Haus von  $15 \times 11.5$  m ausgegraben. (Abb. 28, D Gebäude.) Der Eingang öffnete sich nach Norden, den Schwellenstein fanden wir noch *in situ*. Die Mauern wurden mit *opus incertum* Technik aus Kalkstein erbaut, ihre Breite beträgt durchschnittlich 60 cm. Diese kleinere Privatwohnung bestand aus sechs Zimmern, der Fussboden war einfach gestampfte Erde. Der Grundriss kann am meisten mit dem westlichen Trakt des sog. »grossen Wohnhauses« verglichen werden. (Bp. R. I, S. 117.) Von den kleineren Funden erwähnen wir einen, in den Rundrahmen gefassten Ziegelstempel der *legio II adi.*, von welchem nur die Buchstaben AD erhalten geblieben sind. Militärstempel sind in der Zivilstadt ziemlich selten. Kuzsinszky fand neben dem östlichen öffentlichen Bad, in Privathäusern, 3 Stück Ziegel mit dem Stempel LEG II. AD. (Bp. R. III, 1891, S. 137.) Wir können noch mehrere Schlüsselbruchstücke vom Form *Drag. 37* erwähnen, darunter eins mit dem Bodenstempel REBVERRIOF, weiters einen 16 cm hohen »rhätischen« Becher, eine frühe Variante dieser Ware. (Vgl. *Fr. Drexel*, Faimingen. ORLI. 35 Nr. 80) Die Grossbronze des Hadrians stammt aus dem Mauerschutt. (*Cohen*<sup>2</sup>, 342.)

Südlich von dieser Privatwohnung, in 2.20 m Tiefe fanden wir einen gepflasterten Strassenkörper von N-S Richtung. Die vollständige Breite konnten wir wegen des Zauns des Schiessplatzes und der Elektrischen Zentrale nicht feststellen.

Vom September des Jahres 1941. angefangen, haben wir den südlichen Saum der Zivilstadt ausgegraben, der zwischen dem Schiesshaus, dem Restaurant Schütz und der Névtelengasse lag. Wir fanden einen Teil der südlichen Stadtmauer in stark abgetragenen Zustand. (Abb. 20. E.) Breite der Grundmauer: 2.10 m, der aufgehenden Mauer: 1.90 m. Die Mauer läuft obenhin in WWS und OON Richtung, gegen die südwestliche Ecke der Elektrischen Zentrale, wo man schon in 1931 eine dicke Mauer fand. (*L. Nagy*. *Laureae Aquincenses*, II,

in Druck befindlich.) Zweifellos gehörte der damals gefundene Mauerteil auch zur Stadtmauer.

Nördlich von der Stadtmauer wurde ein ungefähr 8 m breiter Streifen nicht bebaut. Nur dann folgt die südliche Abschlussmauer des nächsten Gebäudes. Das Gebäude zeigt eine, mit dem Fuss nach Norden zeigende L-Form und teilte sich auf Räume und Zimmer von verschiedener Grösse. Es konnte nur zum Teil durchforscht werden. Auf Grund des vorgefundenen keramischen Materials kann es auf die Wende der II—III. Jh. datiert werden.

Zwischen diesem L-förmigen Gebäude und dem oben erwähnten Gebäude mit einer Apsis, das teilweise auf den oben erwähnten Keller gebaut wurde, haben wir zwei Mithräen ausgegraben. (Abb. 20. F Gebäude.) Die eingehendere Publikation wird bald folgen, so dass wir hier nur eine kurze Beschreibung geben. Das erste Heiligtum ( $17 \times 9$  m) ist von West nach Ost orientiert und ist wie es bei den Mithräen üblich ist, parallelogrammförmig. Der Eingang öffnete sich von Osten. Nach zwei kleineren Vorhallen (*apparitorium* und *pronaos*) folgte das eigentliche Heiligtum, mit der üblichen dreifachen Gliederung: in der Mitte die tiefere *cella*, an beiden Seiten die höher gelegenen *podia*. Die Podiummauern sind in die hintere Abschlussmauer des Heiligtums gebunden. Davor hat man ein 2.40 m breites Postament mit Nische gebaut. Ausser einigen Wandgemäldebruchstücken, die eine einfache Bemalung in Streifen zeigen, fand man keinen erwähnenswerten Kultgegenstand. Nach Süden schliesst sich dem Heiligtum in der Breite der Vorhalle ein  $7.90 \times 5.90$  m grosser, kleinerer, viereckiger Raum an, in dem wir nach bekannten Analogien (*Cumont*, T. et M. II. S. 25, Abb. 86., S. 492. Abb. 429.) ein Versammlungsraum der Mitglieder sehen können. Dieses Heiligtum hat man früh aufgegeben. Der Terrazzo-Fussboden war mit einer 50 cm dicken Lehmschichtung bedeckt, die von mehrfachen Überschwemmungen zeugte. Die oberste Schichte bildete ein gestampfter

Erdboden, der zugleich der Fussboden des zweiten Heiligtums war.

Auf die Fundamente des jetzt beschriebenen Mithräums (Heiligtum) bzw. unmittelbar neben die (Vorhalle) wurde mit kleineren Änderungen das zweite erbaut. So wurde der östliche Teil des früheren *pronaos* mit dem *apparitorium* zu einem einzigen grösseren Vorraum verbunden und demgemäss wurde auch das Heiligtum verlängert. Die Brüstungsmauern der Podien liefen nicht zu der hinteren Mauer des Heiligtums, sondern schlossen sich in 2 m Entfernung vor ihr den Seitenmauern an. Auch den, am südlichen Teil des früheren Mithräums ausgegrabenen Versammlungsraum hat man erneuert und verwendete dabei grösstenteils die früheren Fundamente. Dieses II. Heiligtum war reich an Funden. Neben dem Eingang der *cella* lag ein Bruchstück der, aus der Liturgie gut bekannten marmornen Reibschüssel. (Vgl. : R. Forrer, Das Mithra-Heiligtum v. Königshofen bei Strassburg 1917. S. 30 f.) In ihrer Nähe fand man das Bruchstück eines, aus Kalkstein gemeisselten Löwen, der aus den Mithras-Heiligtümern nie fehlt. Neben dem Eingang, vor der rechten Podiummauer stand ein Kalksteinaltar mit der folgenden Inschrift : *Fonti Dei (sic!) Iul. Severus pro se et suis v. s. l. m.* (Vgl. Fr. Cumont, Die Mysterien d. Mithra. 1923. S. 103. ff.) Ihm gegenüber, neben der südlichen Podiumwand lag ein kleiner Altar aus weichem Sandstein. Wie es die, mit rotem Minium gemalte Inschrift beweist, hat ein gewisser *Silvanus* damit sein Gelübde erfüllt. Im rückwärtigen Teil der *cella* lagen drei Stück rotglasierte, dreihenkelige bauchige Kultgefässe auf einem niedrigen Steinpostament. (Vgl. die ähnlichen Stücke der Töpferei neben dem Restaurant Schütz). Daneben lagen einige Bruchstücke des grossen Altarbildes, während die anderen Stücke im nördlichen Flügel des Heiligtums übereinandergeworfen lagen. (Abb. 25.) Wir fanden hier den grössten Teil des Kultinventars u. zw. vier Stück 22—34 cm hohe, aus weichem Sandstein gemeisselte pyramidenförmige Pinien, weiters sieben Stück Sand-

steinaltare ohne Inschrift (Vgl. : J. Welkow, Bull. de l'Institut d'arch. Bulgare. VIII, 1934, S. 88—89. Abb. 76 und Fr. Cumont, T. et M. I. S. 115—116), drei Firmalampen und elf Steinkugeln von verschiedenen Durchmesser. Wir lasen weitere zwölf Steinkugeln vom Fussboden der *cella* bzw. von den Podiummauern auf. Der kleinste Durchmesser war 6.5 cm, der grösste 12 cm. So besitzen wir — Dormagen miteingerechnet — den grössten, aus einem Mithräum stammenden Steinkugelfund. Ihre symbolische Bedeutung ist heute noch nicht klar. Neben den Lampen, Steinkugeln und den Pinien, die auf die Fruchtbarkeit deuten, lag ein Terrakottenrelief, das eine Venusartige Göttin in der Gesellschaft eines, Fruchtkorb haltenden Kindes darstellt. Wir können noch das Bruchstück einer Sigillatenschüssel erwähnen. (Abb. 26.) Der Gefässhenkel endet in einem Hundekopf. Dieses Stück ist ein Unikum unter den Mithras-Denkmalern. Dagegen ist die Gruppe der sog. »Schlangengefässe« wohl bekannt. (Zuletzt behandelt von E. Swoboda, Ö. Jh. XXXV, 1936, S. 1. ff.) Ein solches rotglasiertes Gefässbruchstück kam auch in unserem Mithräum zum Vorschein. (Abb. 27) Die Wände des Podiums und des Heiligtums waren bemalt. Die hintere, Abschlussmauer des Heiligtums war mit einer Stuckaedicula verziert. Davor stellte man das grosse Altarbild des Mithräums, das wir auf Grund der Bruchstücke rekonstruieren konnten. In Zusammenhänge mit der inneren Einrichtung können wir auf das gleichzeitige Mithräum von Doura-Europos hinweisen, (3 Periode), wo das Heiligtum gleicherweise unter Verwendung von Plastik, Wandmalerei und Stuck verziert wurde. (M. Rostowzew, Am. Journ. Arch. 39, 1935, Tafel IV.) Die Statuengruppe des auf die Knieen sinkenden, Stier tötenden Gottes ist in Rundplastik gemeisselt, in der, seit Hadrian kanonischen Auffassung. Es gehörte noch Hund, Skorpion und wahrscheinlich Rabe zu der *Μιθρά βορδυνοῦσα* Gruppe. Am Postament blieben die Namen der Dedizierenden fragmentarisch erhalten : . . .

MPHORUS ET M. . . . . Wir können sie als *Symphorus et M(arcus)* . . . ergänzen. An den beiden Seiten des Altarbildes standen die Statuen von *Cautes* und *Cautopates* auf Postament. *Cautes* hielt in seinem linken Hand ein halbkreisförmig ausgeschnittenes Amazonenschild, von *Cautopates* blieben nur die Riste erhalten. Neben der Stratigraphie und den Kleinfunden datieren auch die Stileigenheiten dieser Statuen den Bau unseres Heiligtums auf den Anfang des III. Jahrhunderts. Zusammen mit diesen zwei freigelegten Mithräen kennen wir jetzt schon fünf Mithräen aus der Zivilstadt. Die Placierung der Mithräen innerhalb der einzelnen städtischen Bezirke (*Regio*) weist darauf hin, dass nach dem Muster der christlichen, sog. Stationskirchen (*J. P. Kirsch*, Die Stationskirche d. Missale Romanum. *Ecclesia Orans*. 19. Freiburgi. Br. 1926. S. 22. ff.) auch der Mithraismus die Gläubigen den städtischen Bezirken entsprechend organisierte.

Nördlich vom Mithräum nahmen zwei grössere Hallengebäude Platz, die bisher nur zum Teil durchforscht werden konnten. (Siehe Abb. 20, die Gebiete G. und H.) Sie sind durchschnittlich 30 m lang und 12—14 m breit und teilen sich auf verschiedenen grosse Räume und Zimmer. Wir konnten schon bemerken, dass sie mehrmals umgebaut worden sind, zuerst schon in der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts. Ein weiterer Umbau wurde an der Wende der II—III. Jhe vollzogen, und zuletzt am Anfang des IV. Jahrhunderts. Von den Kleinfunden ist die auf Abb. 28. dargestellte, zweiflügelige Zikadenfibel zu erwähnen, die aus der obersten, aus dem IV. Jahrhundert stammenden Schichte stammt, 76 cm tief unter dem obersten Bodenniveau. Der, mit einfachen Riffelungen verzierte Fibelkörper, wie auch die Form sind für die ungarländische Gruppe dieses Juwelentyps bezeichnend. Sie wurden zuletzt von *H. Kühn*, *IPEK* 1935, S. 85 ff. behandelt, der die ungarländischen Exemplare von 400 bis 500 n. Chr. datiert. Das Aquincumer Stück, das zusammen mit den Exemplaren aus Cher-

sonnesos und Aquileia zu den frühesten Vertretern dieser Gewandnadeln gehört, ermöglicht uns, dass wir das Erscheinen der Zikadenfibeln bei dem mittleren Lauf der Donau schon auf das letzte Jahrhundert der Römerherrschaft setzen, also früher, als es bis jetzt datiert wurde. (Wie es schon *G. Nagy* Bp. R. V, 1897, S. 65 richtig bemerkte.) Die frühen Vermittler dieses Fibeltyps konnten eher die Sarmaten, als die Goten sein. (Es sind in diesem Zusammenhange die zikadenförmigen Goldplatten des *Ártányer* Grabes zu erwähnen: *M. Párduc*, Denkmäler aus der Sarmatenzeit in Ungarn I. (*Arch. Hung.* XXV, 1941.) S. 20. und Taf. XXIX, Abb. 55, 57.)

Der jetzt beschriebene Teil der Zivilstadt ist im Norden von einer 5 m breiten Strasse in W.-O. Richtung begrenzt. Wahrscheinlich zweigt diese von der N-S Hauptstrassenlinie ab, die *Kuzsinszky* im *Führer*. an dem ersten Plan mit C) bezeichnete. An beiden Seiten ist sie von einem, aus 120 cm breiten ausgemauerten Kanal begrenzt. Das Auffinden dieser Strasse war auch deshalb wichtig, weil sie, zusammen mit der parallelen, im Norden vor dem *paedagogium* laufenden Strassenlinie den östlichen Teil des Aquincumer Zivilstadt in drei Bezirke teilte. *Regio I.* ist das Gebiet zwischen dem *paedagogium* und der nördlichen Stadtmauer. Als *Regio II.* können wir das zentrale Gebiet des Stadtteils mit den grossen öffentlichen Bädern und dem *macellum* bezeichnen, die südliche *Regio III.* umfasst das neu ausgegrabene Gebiet, worüber wir jetzt berichtet haben.

Westlich von den Aquincumer städtischen Siedlungen, in den Bergen nahmen Meierhöfe Platz. Diese werden in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift ausführlicher behandelt werden. In einem kleineren Artikel werden wir ebenda über die römischen Steine des Kisceller Attila-Parkes berichten.

An der nördlichen Seite des **Remeteberges**, auf dem Grundstück mit der Parzellenzahl 16439. fanden wir im August des Jahres 1940. einen Sarkophag ohne Inschrift und Verzierung. Er wurde an Ort und Stelle gelassen.

In der Nähe des **Lófejü-Brunnens** haben wir im September desselben Jahres das Gebiet des abgetragenen Aussichtsturmes ausgegraben. Wir fanden einige mittelalterliche und neuzeitliche Scherben, aber keine Mauerreste.

Von Juli bis September des Jahres 1938. führte das Institut — von dem Ungarischen Historischen Museum unterstützt — in **Pomáz** eine Ausgrabung. Über den, am Hügel Zdravlyák vorgefundenen Meierhof vom Bachenau-Typ (siehe *Karl H. Swoboda*, Römische u. romanische Paläste, Wien, 1919, S. 106, Abb. 51.) und die armseligen Funde werde ich bei der Beschreibung der jüngst ausgegrabenen *villae rusticae* in der Umgebung von Aquincum Bericht erstatten.

Der flache Hügelhang des Zdravlyák, der auch dem Wasser nahe liegt, war schon in prähistorischen Zeiten für menschliche Siedlung geeignet. In unseren Probegräben am Hügelrand, an beiden Seiten des, zum Dorfe führenden Ackerweges, auf dem Andrassy-Grundstück und auf dem Mandics-Gut zeigten sich wiederholt zugrundegegangene vorgeschichtliche Herde. Sie liegen heute 40—50 cm tief unter der Oberfläche und so ist es verständlich, dass sie durch den Ackerbau und den Gartenbau grösstenteils vernichtet worden sind. Am südlichen Saum des Mandics-Gutes haben wir in unserem Probegraben neben einem solchen vernichteten Herd das auf Abb. 29 dargestellte 6·1 cm hohe Töpfchen aufgelesen. Es wurde aus grobem schwarzen Ton gefertigt. Die Form, die eingezogene und gerade abgeschnittene Mündung und der scharf hervorspringende Schulterteil reihen es in die Theiss-Kultur der jüngeren Steinzeit. (*F. Tompa*, Budapest Története I. 1942. S. 27. und Taf. III, Abb. 5.)

Westlich vom Zdravlyák, in ungefähr  $\frac{1}{2}$  km Entfernung in Luftlinie konnten wir am *Klissza*-Hügel sehr bedeutende mittelalterliche Überbleibsel zum Teil aufdecken. Diese wird G. Domanovszky publizieren, der nach uns die Ausgrabungen führte. Da ich die Arbeit nur 6 Wochen lang führte, will ich hier darüber nur kurz berichten. Wir

konnten die Anwesenheit eines ungefähr  $60 \times 100$  m grossen, auf ältere Fundamente gebauten Schlosses aus dem XV. Jahrhundert feststellen. (Über den Grundriss siehe zeitweilig: *Al. Sashegyi*, Pomáz, 1939. S. 17.) Die Dicke der einzelnen Mauern war sehr verschieden. Im Norden und Osten überstieg sie sogar die 1 m, im Süden und Westen war sie viel schmaler (Zwischen 0·75—0·90 m.) Die Mauern wurden aus, in starken Mörtel gesetzten unregelmässigen Kalk- und vulkanischen Steinen erbaut. Am nordwestlichen Teil des Gebäudes waren die Wirtschaftsräume, im nordöstlichen Flügel zwei grössere, prunkvollere und in der südöstlichen Ecke des Baukomplexes eine Kapelle. Die letztere erstand schon in der Árpádenzeit. In der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts errichtete man an der Stelle dieser zugrundegegangenen romanischen Kapelle eine grössere (24 m lange) gotische Kirche mit Strebebögen. Der Fussboden war mit viereckigen (17·5  $\times$  17·5 cm) gestempelten Ziegeln bedeckt. (Abb. 30.) Um der Kirche lag der Friedhof. Die von uns geöffneten Gräber weisen auf das XV. Jahrhundert hin.

Auf dem Fussboden des südwestlichen, viereckigen Turmes, mit 1·30  $\times$  1·30 m innerem Ausmasse, welcher zu den Hofteil um der Kirche umgebenden Mauer gehörte, fanden wir das auf Abb. 31 und 32 dargestellte, 25 cm hohe Kapitell, das zur Trennung des Fensters diente. (Durchm.: 12 cm.) Es stellt in dreiviertel-Relief die Köpfe eines bärtigen Mannes und einer Frau dar. (Sein Bild ist schon bei *T. Gerevich*, Magyarország művészeti emlékei I. Bpest, 1938, und *H. Horváth*, Középkori budai fejek. 1941. Taf. II—III. mitgeteilt worden.) Im Stil knüpft es sich an das, im Esztergomer (Graner) Lapidarium aufbewahrten Kapitell aus Szente. (*T. Gerevich*, o. a. A. Taf. CXXII, Abb. 8.) Das Pomázer Stück ist etwas älter, es kann auf den Anfang des XIII. Jahrhunderts datiert werden. Vielleicht wollte der Steinmetz ein Donator-Ehepaar verewigen.

Nördlich von Aquincum, auf dem Gebiet von **Szentendre** (*Ulcisia castra*) hat das



Institut im Sommer der Jahre 1939, 1940 und 1942 Ausgrabungen geführt. Im Jahre 1939 haben wir (siehe *T. Nagy*, Arch. Ért. 1942, S. 211 ff) am nördlichen Teil des Lagers, auf dem Grundstück des prot. Geistlichen *St. Vajda*, eine Strecke der durchschnittlich 1.20 m breiten Lagermauer und einen hufeisenförmigen Zwischenturm, auf dem Grundstück des Advokaten dr. *St. Mándy* die NW Eckturme freigelegt. Die Innenfläche des abgerundeten, assymetrisch gebauten Zwischenturmes schwankt zwischen 1.50—1.65 m. In den Frontteil der westlichen Grundmauer war ein Grabstein mit Inschrift eingemauert, welche wir folgenderweise lesen können: (Abb. 33.): [D(is)] M(anibus)[Ael(ia) P]roculo sig(nifero). leg(ionis). II ad[i(utricis) p(iae) f(idelis) an(orum)] et. Iul(iae). Optat(a)e, eius vivae [Ael(ia) P]rocul[ino] s. vet(eranus). leg(ionis). s(upra) s(criptae) pater. et. Aem[il(ia) P]rocul[ino] fil(io). karissimo, et Ael(ia) Procul[ino] nepoti] vivi sibi et Proculo. s(upra) s(cripto) f(aciendum) c(uraverunt). Es kamen die verschiedenen Varianten der Ziegelstempel LEG II ADI und [Q]VVD-[RI]BV[RGIVM] vor, die auf die Zeit Diocletians datiert werden können. Sie bestimmen auch die Bauzeit des Turmes.

In 65.5 m Entfernung von dem Turm gegen W. hat man am Ende des II. Jh. zum inneren Teil der abgerundeten Ecke des Lagers einen trapezförmigen Eckturm mit 3.38 × 3.20 m innerem Ausmasse gebaut. Aus der unteren Schichte stammt der Bodenteil einer Schüssel vom Form *Drag. 37* mit dem Zeichen des *Paternus*, eines späten Meisters in *Lezoux*, weiters rotglasierte und gelblichbraun bemalte Gefässbruchstücke, welche mit dem Material der Fabrik in *Selmec-Gasse* verwandt sind. Später hat man diesen inneren Turm aufgegeben und an die Ecke von aussen den, aus *Campona* schon bekannten fächerförmigen Turm gebaut. (*St. Paulovics*, *Il limes romano in Ungheria*. Quaderni dell'Impero IV, S. 13. Abb. 14.) Die Stempel [I]OVINI und VPLVPPIVV und ihre Varianten deuten

darauf hin, dass man diesen Turm zur Zeit des *Valentinianus* ausgebessert hat. Die Mauerreste einer Hütte mit Lehmanwurf innerhalb des Turmes deuten weiters darauf, dass man hier auch nach dem Verlassen des Lagers ein ärmlichen Leben fristete.

Anfang Juli des Jahres 1940 begann das Institut die Ausgrabungen vor der *praetoria*-Front des Lagers. Am Spielplatz der protestantischen Knaben- und Mädchenschule fanden wir das östliche Haupttor des Lagers, die *porta praetoria*. Gleichzeitig mit dem Bau des Lagers haben zwei viereckige, von der Mauerfläche nur wenig ausspringende Türme den 4.20 m breiten Haupteingang flankiert. Aus dem Kanal unter dem mit grossen Kalksteinplatten gepflasterten Strassenkörper kam der Stempel COHPT [Coh(ors) P(rima) T(hracum)]. Vgl. *W. Wagner*, *Die Dislokation d. röm. Auxiliarformationen* . . . Berlin, 1938, S. 189.] (Abb. 34) und dessen Varianten zum Vorschein. Die Stempel LEG HAD und ~~NSA~~ stammen aus der Schichte über der *via praetoria*, innerhalb der Lagermauer; in 70 cm Tiefe unter der Oberfläche fand man den Stempel LVPP und seine Varianten und mit den letzteren die Kleinbronze des *Valentinian I.* (*Cohen*<sup>2</sup>, 37) Am Anfang des IV. Jahrhunderts hat man das östliche Haupttor umgebaut. Die viereckigen Türme hat man verlassen und man baute vor sie je einen, aus der Mauerfläche des Lagers hervorspringenden, länglichen, vorn abgerundeten Turm (Abb. 35.) Innerhalb des südlichen Torbaus fanden wir das Bruchstück einer, mit Halbsäulen umgrenzten Inschriftplatte, wo man die Buchstaben . . . E T MAXIM . . . OS . . . lesen konnte.

Am 14 Juli haben wir im Gemüsegarten des Advokaten dr. *St. Mándy* auf der, durch unsere Messungen schon früher bestimmten Stelle innerhalb des Lagers die Ausgrabung des *praetorium* begonnen. Sein Grundriss zeigte die, auch von den westlichen Auxiliarlagern her wohlbekannte viereckige Form. Der, vor der *retentura* angebrachte, längliche, parallelogrammförmige Flügel von 33 × 6.5 m Ausmasse teilte

sich auf 5 kleinere Zimmer und umfasste das eigentliche *praetorium*. Der mittlere, grössere Raum war unterkellert. In diesem können wir vielleicht das Heiligtum des Lagers (*fanum*) erkennen, welches man aber in anderen Auxiliarlageren ausser des *praetorium* fand. (A. v. Domaszewski, D. Relig. d. röm. Heeres, S. 27.) Das äussere, nördliche Zimmer war mit einer Heizvorrichtung versehen. Wir konnten zwei Fussbodenniveaus feststellen, welche die Obstbäume stark aufgerissen haben. Aus dem unteren Fussboden in 1·20 m Tiefe unter der Oberfläche, bzw. aus dem darüber liegenden Schutt haben wir die verschiedenen Varianten der Stempel des, bei dem Bau des Steinlagers behilflichen Truppenkörpers, der *cohors milliaria nova Suroorum sagittariorum Antiochiensium* aufgefunden. (Vgl. L. Nagy. Arch. Ért. 52. 1939. S. 134—5.) Die wichtigsten Typen sind: a) CNSSS b) CϕNSN — c) CϕSNSS — d) CϕNSSS<sup>N</sup>. Hier fand man noch fein geschlämmte, graue, spätromische Ware und gelbglasierte Bruchstücke. In der Basis der südöstlichen Mauer-ecke lag in sekundärer Verwendung (Abb. 36.) das, *Herculi Aug(usto)* dedizierte Altar des Lagerkommandanten *P. Ael. Aelianus*. (Zeit des Gallien.) Zur Zeit des Diocletian hat man das *praetorium a fundamentis* hergestellt. Die Wiederherstellung verrichtete die *legio II adiutrix*, wie es die, in der Schutt oberhalb des 0·60 m tiefen Bodenniveaus vorgefundene /FϕTϕ und zwei [QV]ΛϕΛIBV [RGIVM] Stempel zeigen. Die Stempel VPLVP und VPPIV zeugen von kleineren Verbesserungen unter Valentinian.

Zwischen dem erwähnten Flügel und der *via principalis* nimmt ein rund 21 × 26·5 m grosser, viereckiger Hofteil Platz. An beiden Seiten, gegen Nord und Süd schloss sich diesem je ein längliches Gebäude an. Wir konnten nur das südliche Gebäude aufdecken, da das nördliche unter dem Obstgarten liegt. Wir mussten uns hier mit einigen Probegräben begnügen. Die schmalen (0·50 m) Grundmauern des südlichen Gebäudes wurden mit schwächerer Technik erbaut, als die des *praetorium*. Wir können

es für einen Vorratsraum halten. Hier ist eine Kleinbronze des Constantinus I, (Cohen<sup>2</sup>, 632) ein grünglasiertes Glasbruchstück und einen APLVP Stempel zu erwähnen.

In 3·90 m Entfernung hinter dem *praetorium*, auf dem *retentura*-Teil des Lagers konnten wir ein viereckiges Gebäude nur teilweise freilegen; seine kleineren Zimmer scharten sich um einen grösseren Hof. Wir halten es für das *Quaestorium* (die Büros der Beamten des Lagerkommandanten). Die nächste Analogie bietet ein Gebäude mit ähnlichem Grundriss aus dem Carnuntumer Legionslager. (W. Kubitschek-S. Frankfurter, Führer durch Carnuntum<sup>6</sup> 1923. S. 148, und Taf. I.) Ein Teil der Zimmer war geheizt und nach orientalischem Geschmack ausgemalt. (Vgl. die Privathäuser von Eleusis, Athen, Delos: G. Leroux, Exploration arch. de Délos. 1909, S. 69 ff. — Fr. Wirth, Röm. Wm. 1934, S. 78.) Hier haben wir 41 Stück Ziegel mit Stempeln gesammelt: 38 Stücke bringen die Siglen der syrischen Kohorte. Neben den erwähnten Varianten kommen noch e) COHXNS — f) CϕNS — g) CϕNSNSS vor. 3 Stücke tragen den Zeichen COHRT.

Nördlich davon haben wir gegen die linke prinzipale Seite drei Zimmer eines länglichen Gebäudes von N-S Richtung ausgegraben. Das nördliche, nur zum Teil ausgegrabene Eckzimmer war mit Luftheizung versehen. Die Wände waren bemalt. Der auf gleiche Felder geteilte Sockel zeigte liegende, mit roter Farbe gezogene Rhomben. (Eine ähnliche Dekoration erwähnt *Flóris Rómer* aus dem nahe gelegenen Lager von Dunakeszi. Arch. Közl. XI, 1877, S. 43.) An der mittleren Wandfläche waren verschieden grosse parallelogrammförmige Felder, die durch breite lila Streifen voneinander getrennt waren. Zur Dekoration eines anderen Zimmers gehörte die, auf Abb. 37 gezeigte, 48 cm hohe Stuck-Halbsäule. Die dreifache Blattreihe des Kapitells ist handgeformt. Vom Fussboden des Gebäudes haben wir verschiedene Scherben aufgelesen. Neben den rheinländischen Sigillaten, der rot bemalten und einfachen Küchenkeramik ist

das Bruchstück einer schwarz glasierten Schale zu erwähnen, unter dem Rand mit einer in viereckigen Rahmen gefassten, eingedrückten Gestalt eines Genius. Die zahlreich zum Vorschein gekommenen Ziegelstempel stammen alle von der syrischen Kohort. Nur COH(×/ bedeutet eine neuere Variante den erwähnten Typen gegenüber.

Im August des Jahres 1940 gingen wir auf die *decumana*-Front des Lagers über, wo wir die *porta decumana* aufgedeckt haben. Die 1—1·10 m dicken, aus weichem Kalkstein erbauten Mauern der frühen, beinahe gleich grossen (2·80 × 3·50 m) Türme sind in auffallend gutem Zustande, in der Höhe von vier Quaderreihen erhalten geblieben. Ihr gestampfter Erdboden wurde öfters aufgehöhlt. Aus der untersten Schichte kamen Sigillatabruchstücke und deren panonische Nachahmungen zum Vorschein. Im Schutt des obersten Bodenniveaus waren die bekannten Stempelvarianten der syrischen Kohorte. Eine fanden wir in der Mauer des nördlichen Turmes. Den 17 römischen Fuss breiten Strassenkörper zwischen den Türmen hat man einmal erhöht. Der Querschnitt des unteren Strassenkörpers zeigte die folgende Schichtung: unten unregelmässige, sogenannte »Bombensteine«, darüber folgten nacheinander: winziges Steingestampfe, Mörtel, feines Ziegelstaub, grosse Steinplatten. In die Unterlage der oberen Strassenlinie hat man frühere Grabsteine und Altarsteine eingebaut. Hier fanden wir den, den *Genio t(urmarum) et Epon(a)e* gewidmeten Altarstein, den ein Soldat der syrischen Kohorte, *Iul. Victor* im Jahre 241 errichten liess. Dieser Altarstein konnte ursprünglich in einem Stalle des Kastells auf dem Gebiete der Villa Waczek stehen. Aus dem Material des oberen Strassenkörpers erhielten wir 6 Stück gestempelte Ziegel der syrischen Kohorte und ein Stück *der legio II adiutrix*. Zu einem späteren Zeitpunkte hat man das Haupttor mit einem halbkreisförmigen, ausspringenden Turm vermauert. Wir kennen Analogien dazu aus Intercisa (*St. Paulovics*, Il limes romano in Ungheria (Quaderni dell'Impero

S. 19, Abb. 19.) und Savaria. Aus der untersten Schichte des Turminnenen kam der Stempel LEG II VDI zum Vorschein, weiters mehrere Terra Sigillata-Bruchstücke, das eine mit CIISOR. . . dem Bodenstempel des *Ce(n)sorinus* aus Lezoux. Zwischen dem ersten und dem zweiten Fussboden lagen die Bruchstücke einiger rotglasierten Krüge und Schüsseln zusammen mit den gestempelten Ziegeln der syrischen Kohorte. In dem Schutt oberhalb des obersten Fussbodens war spätrömische Ware aus grauem Material, mit eingeglätteter Verzierung an der Aussenseite, weiters 3 Stück 10·5 cm hohe Eisenglocken. Eine davon zeigen wir auf Abb. 39. Ähnliche Stücke kennen wir z. B. aus den Lagern von Zugmantel (*Barthel* ORLI, 32, Taf. XV, Abb. 56 und S. 100.) und Saalburg (*Jacobi*, Römerkastell Saalburg, Taf. XXXVI, Abb. 1. Taf. LIX, Abb. 13.) usw.

Vor der *decumana*-Front des Lagers konnten wir mit zwei Querschnitten die Form und die Ausbreitung des doppelten Wallgrabensystems feststellen. (Abb. 40.) Seine Breite war 25 m. In 2·25 m Entfernung von der Lagermauer begann ein kleinerer Graben, der 3·75 m tief ging. Diesem folgte ein viel tieferer (5·19 m) Graben mit grösserem Durchmesser. Eine Schüssel (aus d. Niveau —3·40) mit dem Bodenstempel IVSTV [S. F] bietet uns eine seltene Stempelvariante des Meisters aus Lezoux. (*Déch.* S. 278—9, *Knorr*, Rottweil, S. 63.) Ausserdem fanden wir in dem Grabensystem mehrere Sigillata-Schüsselbruchstücke mit geraden Wänden und Reliefornament, rotbemalte und gelbglasierte Gefässbruchstücke, zwei Glasperle, drei Stück Kleinbronzen des Constantius und eine des Valens.

In August-September des Jahres 1942 hat das Institut den südlichen Teil der, vor der *decumana*-Seite liegenden **Lagerstadt** freigelegt. An den beiden Seiten des, vom hinteren Haupttor in westliche Richtung ziehenden 5·03 m breiten, gut ausgebauten Weges standen kleine, viereckige Häuser. Auch hier fanden wir die Form der, für die *canabae* bezeichnenden Strassensiedlung. (Vgl. die

bisher erschienenen Bände der ORLI und die militärische Siedlung neben Jünkerath: H. Koethe, Trierer Zeitschr. XI, 1936, S. 50 ff.) Das äusserste Haus lag in 13 m Entfernung von dem äusseren Saum des Wallgrabensystems. Die Erörterungen Eduard Nowotnys (R. Li. Ö. XVII, 1931 Sp. 129 ff.) sind also nicht allgemein gültig. An der nördlichen Seite der Strasse haben wir drei, dahinter zwei Gebäude ganz ausgegraben. Die Lage dreier weiteren Gebäude haben wir mit Hilfe von Probegräben festgestellt.

Das Gebäude Nr. 1. in der Nähe der Lagermauer hat man wiederholt umgebaut. Aus der ersten Periode, die mit der Bauzeit des Lagers gleichzeitig war, ist nur ein Mauerteil von W-O Richtung erhalten geblieben. In der zweiten Periode ist einer 5·50 × 20·70 m lange, viergeteilte Trakt von N-S Richtung erbaut worden, der mit der südlichen, kürzeren Seite auf die Strasse schaute. Diesem schloss sich gegen den Lager ein grösserer, mit Mauer umgebener Hofteil an. Das Gebäude erhielt die endgültige Form am Ende des III. Jahrhunderts oder am Anfang des IV. Jahrhunderts. Dann hat man den nördlichen Flügel aufgegeben. In Süden hat man aber mit der Verwendung des Hofteils den Wohnteil in L-Form erweitert. Den südlichen Teil des, auf die Strasse blickenden grösseren Zimmers hat man mit Luftheizung versehen. (Abb. 41.) und die Wände sorgfältig bemalt. Oberhalb des glatten, weissen Sockels folgten in Streifen gefasste Mittelfelder und in diesen nahmen Figurendarstellungen in Manneshöhe Platz. Oben wurde das Feld mit einem flachen, breiten Stuckrahmen abgeschlossen, der einander gegenüberstehende Pfaue an den beiden Seiten eines Kantharos zeigte. In der Grundmauer der nordöstlichen Eckwand des Zimmers fanden wir sekundär eingebaut einen, dem Jupiter gewidmeten Altarstein des *Vlp(ius). Victor*. Das hohe Bodenniveau der letzten Periode (nur 30 cm unter dem Ackerland) erklärt das Fehlen kleinerer Funde.

Westlich vom Wohnhaus Nr. 1. liegen zwei quadratförmige Gebäude. Ihre südliche

Mauer ist gemeinsam und wurde an die südwestliche Ecke des Gebäudes Nr. 1. gebaut. Beide *tabernae* wurden nach der dritten Periode des Wohnhauses Nr. 1. erbaut. Ihre Mauern sind schmaler (durchschnittlich 50 cm) und wurden mit schwächerer Technik erbaut, als die des Hauses Nr. 1. Ihr Fussboden bestand aus, mit kleinen Steinen vermischter gestampfter Erde. Die Gebäude wurden durch schmale Sackgassen voneinander getrennt, welche gegen den Strassenkörper abgeschlossen waren. Der südliche, grössere Raum der Taberne Nr. 2. wurde mit einer, in Lehm gesetzten Quermauer von N-S Richtung zweigeteilt. Hinter diesen war gegen Norden ein kleineres Zimmer. In dem südlichen Teil bildeten 9 Stück auf die Spitze gestellten *imbrices* einen Herd. (Abb. 42.) Das Gebäude Nr. 3. ist ein ungeteilter Raum von 8·20 × 7·90 m Ausmasse. In der Mitte fanden wir einen, aus halbkreisförmig geordneten, unregelmässigen Steinen gebildeten Herd. Beide Herde bedeuten eine späte, ärmliche Lösung der Heizung. Von den Funden können wir einen zweihenkeligen rotbemalten Krug und eine Terra-Sigillata-schüssel mit glatter Wand erwähnen.

Westlich wurde das letzte Gebäude (Nr. 4.) nicht unmittelbar neben die Strasse, sondern in 7—10 m Entfernung davon erbaut. Es wurde bis an die Fundamente vernichtet. Man hat es wiederholt umgebaut und erweitert. Die ursprüngliche Form war quadratförmig und 10·60 × 12 m gross. Eine Quermauer von W-Ö Richtung hat es zweigeteilt. Nach dem Bau der Tabernen Nr. 2 und 3 reichte auch dieses Gebäude bis zur Strasse. Am Fussboden fanden wir ein schlankes Faltenbecher und Bruchstücke der Hauskeramik.

Hinter den Gebäuden Nr. 2 und 3 war ein grösserer offener Platz, welchen gegen Norden ein 10·50 × 16 m grosses quadratförmiges Gebäude abgeschlossen hat. Sein Grundriss erinnert an den der *villae rusticae*. (Vgl. Budakalász.) Die Mauern sind durchschnittlich 60 cm dick und wurden aus unregelmässigen Kalksteinen mit *opus incertum* Technik erbaut worden. Der Eingang öff-

nete sich von Norden. Die innere Wandfläche imitierte mit Fugen breiten Quadermauerung. Der mittlere grössere Raum und die zwei westlichen Zimmer waren geheizt. In diesen war Terrazzo-Fussboden, in den anderen Zimmern gestampfte Erde. Aus der untersten Schichte des Gebäudes stammen zwei Firmalampen mit OCTAVI, VITALIS Stempel und mehrere, hauptsächlich aus Westerdorf stammende Sigillatabruchstücke. Auch dieses Gebäude wurde öfters umgebaut. Zuerst hat man an die südöstliche Ecke ein 5×7 m grosses Zimmer gebaut. Aus seinem Fussboden stammt ein 25 cm hoher, rotbemalter, einhenkeliger Tonkrug und zwei graue Schüsselbruchstücke, mit eingedrücktem Blattornament am Boden. Am Ende des III. Jahrhunderts oder am Anfang des IV. Jahrhunderts hat man an die südliche Seite einen Längenkorridor gebaut, mit halbkreisförmigem Abschluss gegen Westen. Der Sockel der Wände war rot bemalt und mit vertikalen braunen Streifen in verschiedene Felder geteilt. Später hat man den ungeteilten Korridor mit einer, in Lehm gesetzten Quermauer geteilt und auch vor die Apsis zwei kleine vorspringende Mauerteile gebaut. In Zusammenhang mit diesem letzteren Umbau können wir an eine kleinere christliche Hausbasilika denken. In Trier hat man z. B. die lange Halle der Barbara-Thermen im frühen Mittelalter mit der Hilfe von Scheidewänden ebenfalls zu einer Kapelle umgebaut.

(G. Kertenich, Trierer Zeitschr. VII, 1933, S. 58 ff.) In Szentendre fanden wir in diesem umgebauten Korridor keinen Gegenstand christlicher Beziehung. Am Fussboden liegen nur mehrere rohe, handgeformte Gefässbruchstücke. Einige bezeichnende Stücke teilen wir auf Abb. 43 mit. Wir kennen ähnliche Gefässbruchstücke aus der Villa am Csúcshegy, und aus der untersten Schichte der Gebäude in der Raktárgasse [L. Nagy. Bp. R. XII, 1937, S. 43—4 und Abb. 6, und Az óbudai ókeresztyén cella trichora a Raktár-utcában. (Die altchristliche Cella Trichora der Raktárgasse in Altöfen.) Bp. 1931, S. 70. Abb. 48.], wie auch von Budakalász. Sie stammen aus dem Ende der Römerherrschaft oder aus der frühen Völkerwanderungszeit. Nördlich des Gebäudes Nr. 5 war die *Canabae* weiter ausgedehnt, ganz bis zur Linie der Paprikabirógasse. Mit der Hilfe einiger Quergräben konnten wir die Anwesenheit einiger späten, meistens in Lehm gesetzten ärmlichen Gebäude feststellen.

Im Hofe des Hauses Paprikabirógasse Nr. 15 fand man in 1939, bei der Gelegenheit von Baumpflanzung einen, aus mehr als 300 Stücken bestehenden Denarfund, den man dem Institut einlieferten. Der Fundort liegt an dem äusseren Rand des, vor der linken, prinzipalen Seite des Lagers sich hinziehenden Wallgrabensystems. Die letzten Münzen sind späte Prägungen des Gallienus (260—268.).

#### VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN.

*Kleine Bronzeriemenende aus dem awarenzeitlichen Friedhof von der Csepel Insel.*

Abb. 1. — Graues Fussgefäss von Albertfalva.

Abb. 2. — Domitians Kleinbronze.

Abb. 3. — Volutenlampe mit Herkulesmaske auf d. Diskus.

Abb. 4. — Bronzezeitliche Schüssel von der Csepel Insel.

Abb. 5. — Salzbehälter aus Geweih (Awarischer Friedhof von Csepel Insel).

Abb. 6. — Gürtelbeschlüge und eine grosse Riemenende von der Csepel Insel.

Abb. 7. — Ziegelstempel aus dem *praetorium* des Kastells von Eskü-Platz.

- Abb. 8. — *La Tène*-zeitliche Wohn- und Korngrube auf dem Territorium des eraviskischen *Oppidums* (Gellértgebirge).
- Abb. 9. — *La Tène*-zeitliche Bronzefibel von dem Gellértgebirge.
- Abb. 10. — Einhenkeliger Krug von der südlichen Seite des Gellértgebirges (mittelalterlich).
- Abb. 11. — Rotbemalte, einhenkelige Krüge aus der Lajosgasse (Altofen).
- Abb. 12. — Übersichtsplan des militärischen Amphitheaters von Óbuda.
- Abb. 13. — Bronzering, auf der Kopfplatte mit kreuzförmiger Durchbrechung.
- Abb. 14. — Einer der Nebeneingänge des militärischen Amphitheaters mit der stufenförmig hinterspringenden Ringmauer.
- Abb. 15. — Eine rechteckige kleine Kammer des Amphitheaters.
- Abb. 16. — Gotisches Pfeilerbruchstück aus dem Gebiete des Amphitheaters.
- Abb. 17. — Bronzene Beigaben eines Grabes aus dem Friedhof von Bécsistr. Nr. 98.
- Abb. 18. — Die Skelette eines Ehepaares aus dem obengenannten Friedhof.
- Abb. 19. — Mittelalterlicher Kalkofen aus Altofen.
- Abb. 20. — Übersichtsplan des, i. J. 1941 und 1942 ausgegrabenen Teiles der Aquincumer Zivilstadt.
- Abb. 21. — Wandsockel mit inkrustierten Plättchen aus der Wohnung des Aquincumen Mahlers.
- Abb. 22. — Girlanddekoration aus der obengenannten Wohnung.
- Abb. 23. — Volutenlampe mit Tierkampfszene aus der Wohnung des Mahlers.
- Abb. 24. — Der grosse Sammelkanal des südlichen Teiles der Zivilstadt.
- Abb. 25. — Der nördliche Flügel des Mithräums mit den kleinen Steinfinden.
- Abb. 26. — Schlüsselbruchstück mit Hundekopf aus dem Mithräum.
- Abb. 27. — Bruchstück eines Schlangengefäßes.
- Abb. 28. — Zikadenfibel aus der Aquincumer Zivilstadt.
- Abb. 29. — Jüngere-steinzeitliche Töpfchen aus Pomáz.
- Abb. 30. — Fussbodenziegel aus der Pomázer mittelalterlichen Kirche.
- Abb. 31—32. — Gotisches Kapitell, die Köpfe eines bärtigen Mannes und einer Frau darstellend.
- Abb. 33. — Inschriftplatte des *Proculus* aus *Ulcisia castra*.
- Abb. 34. — Ziegelstempel der ersten thrakischen Kohorte aus *Ulcisia castra*.
- Abb. 35. — Die zwei vorspringende Tortürme der *porta praetoria* des Kastells von *Ulcisia castra*.
- Abb. 36. — Der, in das *praetorium* eingebaute *Herkules*-Altar.
- Abb. 37. — Stuck-Halbsäule aus einer Wohnung des szentendreischen Lagers.
- Abb. 38. — Teilansicht der *porta decumana*.
- Abb. 39. — Eisenglöckchen aus dem Lager von *Ulcisia castra*.
- Abb. 40. — Das doppelte Wallgraben von *Ulcisia castra*.
- Abb. 41. — Die Luftheizungseinrichtung eines Wohnzimmers der Lagerstadt von *Ulcisia castra*.
- Abb. 42. — Ärmlicher, spätrömischer Herd in einem Gebäude der Lagerstadt.
- Abb. 43. — Spätrömische Keramik aus der Lagerstadt von *Ulcisia castra*.

SÁNDOR GARÁDY

## KURZER BERICHT ÜBER DIE IN DEN JAHREN 1936—1942 VON A. GARÁDY AUSGEFÜHRTEN AUSGRABUNGEN.

1. Vom 29. Mai bis zum 19. November 1936 haben wir im sogenannten Tabán (Ofner Gebiet), wo wegen Stadtregulierung bedeutende Abtragungen stattfanden, unsere Spaten in Tätigkeit gesetzt. Sogleich haben wir auch im Tabaner Pfarrgarten und in der Kirchengruft geschürft.

Während dieser Ausgrabungen haben wir im dortigen Löss, zwar teilweise schon durch neuere Bauten zerstört, zwei mit Höhlen verbundene Grubenwohnungen gefunden. Bei der einen war die Höhle noch in unversehrtem Zustande. Ihre Tiefe war 2.00 m, die Breite 1.55, die Höhe 1.35 bis 1.85 m.

Nach den Funden war diese Wohnung von der Bronzezeit bis zur Völkerwanderung in Gebrauch.

Vom Mittelalter, beziehungsweise aus der Renaissancezeit kamen die Überreste von sechs, hauptsächlich aus Steinen gebauten Häusergruppen zum Vorschein.

Zwei von ihnen standen mit unterirdischen Gängen in Verbindung.

Neben dem sogenannten, jetzt überwölbten Teufelsgraben stiessen wir auf eine mittelalterliche Stützwand, die mit einem Brückenkopf verbunden war.

Unter den Funden ist besonders eine Majolikafliese mit dem Emblem des Königs Mathias von Hunyadi nennenswert und

ausserdem viele, verschiedenartig bunt verzierte Teller und Schalen aus der Türkenzeit.

2. Von April bis Juni 1937 haben wir unter anderem die Überreste einer Kirche ausgegraben, von der wir anderswo schon ausführlich berichtet haben.

3. Vom 11. August bis zum 18. November 1937 arbeiteten wir am Schwabenberg in der Umgebung vom Stadtbrunnen, wo die alten Quellensammelstellen und Wasserleitungsüberreste aus der Zeit des Königs Matthias, ferner auch die neueren vom XVIII. und XIX. Jahrhundert zum Vorschein kamen.

4. In Óbuda neben der Bécsi-út (Wiener Hauptstrasse) entdeckten wir in den Jahren 1935 und 1938 Überreste der Linearkeramik und der Hallstatter Kultur, sowie Fundamente römischer Gebäude, ausserdem römische Gräber. In einem von ihnen wurde auch eine Affenstatuette gefunden.

5. Im Kurucles-Ried, Hidegkuter-Strasse 48. haben wir seit 1931 mehrmals Ausgrabungen ausgeführt, zuletzt zwischen 1. September und 30. Oktober 1942.

Hier wurden während der Ausgrabungen die Überreste der mittelalterlichen Dorfkirche Nyék und des Jagd- und Sommerschlusses von König Mathias v. Hunyadi (1458—1490), ferner die Grundmauern des

Jagdschlusses von König Sigismund (1387—1437) frei gelegt.

Es sind schon kurze Schilderungen darüber von A. Garády im »Archaeologiai Értesítő« (Band XLVI, 1933 und XLVII, 1934) erschienen. Eine ausführliche Monographie wird hoffentlich bald veröffentlicht.

6. und 7. Das alte Haus in der Attila-utca No 41. wurde im Jahre 1938 niedergerissen. Dabei fand man unter anderem ein Kruzifix vom XII. Jahrhundert.

In der Csónak-utca No 2. (»Bey dem grienen Thor«) fanden wir hinten im Hof in der Stützmauer einen mit einem Gitter verschlossenen Eingang. Dieser Eingang führt mittels Stiegen in einen unterirdischen Flur, der im Mittelalter wahrscheinlich als Aufgang in die Ofner Festung diente. Leider haben wir die weiteren Ausgrabungen aus Verkehrsrücksichten einstellen müssen.

8. Am 3. und 4. April 1939 haben wir im III. Bezirk (Óbuda) in der Umgegend der Táborhegyer-Strasse ein kurzes Stück einer mittelalterlichen Wasserleitung (XV. Jahrhundert) aus Tonröhren gefunden.

9. Am 6. April 1943 haben wir wiederum im III. Bezirk (Óbuda) in der Farkastoroki-út einen steinernen Damm ausgegraben. In diesem Damm waren Quadersteine eingemauert, darunter auch solche mit gotischen Zickzackverzierungen, ein Zeichen, dass in der Nähe mittelalterliche Gebäude zu suchen sind.

10. Die Sankt-Lazarus-Kirche wurde vom 1. Juli bis zum 14. December 1939 in der Bugát-Gasse ausgegraben. Näheres darüber ist in demselben Bande zu finden.

11. Vom 17. Januar bis zum 7. Februar 1940 haben wir während des Abbaues des Hotels »Königin von England« im Keller Ausgrabungen durchgeführt, um die Rondelle der mittelalterlichen Befestigung Pests zu finden. Aber vergebens. Wir haben zwar Mauerreste gefunden, aber nicht die der ehemaligen, im XVIII. Jahrhundert abgetragenen Rondelle.

12. Vom 24. April bis zum 27. Juli waren wir abwechselnd bei den Erdarbeiten des Hauses

in der Csalogány-Gasse No 3/d und in der Hunfalvy-Gasse No 8. und beim Abbau des Stammgebäudes der »Schönen Schäferin« (Budakeszi-út) tätig.

In der Csalogány-Gasse haben wir die Spuren der gegen das Christinenstädtische Tal führenden römischen Abzweigstrasse gefunden.

Ausser römischen Ziegeln und Terra Sigillata-Bruchstücken kamen hier auch vom XVI. Jahrhundert stammende schön verzierte Ofenkacheln ans Tageslicht. Es sind dies Spätblüten der ungarischen Renaissance mit etwas türkischem Einfluss.

In der Hunfalvy-Gasse haben wir die Überreste einer mittelalterlichen, zum Wiener-Thor führenden Strasse, ausserdem einen Brunnen und eine Senkgrube aus der Türkenzeit gefunden. Brunnen und Senkgrube sind dicht nebeneinander gelegen und zwar liegt die Sohle der Senkgrube höher, als die des Brunnens. Kein Wunder, dass damals die Epidemien so verbreitet waren.

Unter den keramischen Funden waren ausser türkischem Gerät auch mittelalterliche ungarische Töpfe mit Bodenstempel. Ein Stempel zeigt ein dem Hakenkreuz ähnliches Zeichen.

13. Im März 1940 stiess man im II. Bezirk beim Hause Bem József-utca No 4. während Erdarbeiten auf einen alten Kanal, mit einer lichten Weite von 1.50 m und einer Höhe von 1.80 m.

14. Am 20. Juni 1940 fanden wir beim Abbau des Hauses in der Váci-utca No 44. (IV. Bezirk) an der südlichen Brandmauer ein Stück mittelalterliches Mauerwerk.

15. Im August 1940 sind bei der Ausschachtung eines Neubaus verschiedene Funde zum Vorschein gekommen. Nennenswert sind darunter das Bruchstück eines mit der Hand geformten Weizenbehälters aus gebranntem Ton, wahrscheinlich aus der Völkerwanderungsperiode, ferner Bruchstücke von Tontöpfen aus dem Zeitalter der Arpadenkönige mit Bodenzeichen, dann verschiedene Tonscherben und Stücke aus der Türkenzeit.



16. In der Periode März-Dezember 1941 haben wir in der Csalogány-utca und Hidegkúti-út No 48. gearbeitet.

Während dieser Zeit sind die mittelalterlichen Überreste der Sankt Peter Pfarrkirche in der Wasserstadt zum Vorschein gekommen, ferner Teile eines mittelalterlichen unterirdischen Ganges etwa in Richtung Csalogány-utca.

Ausserdem fanden sich Überreste mittelalterlicher und neuerer Brandöfen als unleugbare Zeichen dafür, dass in dieser Gegend eine Tonindustrie blühte. Wir werden darüber später ausführlicher berichten. Jetzt bringen wir nur als Proben die Abbildungen etlicher Stücke auf Bild No 37.

Schliesslich haben wir hier (Csalogány-utca No 3/c) noch einen römischen Leuchter und eine Terra Sigillata-Schüssel, ferner in der Nachbarschaft (Fő-utca 68.) ein Minerva-Relief gefunden. Merkwürdig sind die Reliefs auf der Aussenseite der Schüssel. Sie zeigen eine Zirkusszene: mit Löwen und Ball spielende Affen. (Siehe Abb. 38. und 39.)

17. Zwischen dem 20—25. Juli 1941 haben wir in der Donáti-utca 3/b (Ofner Festungslehne) die Spuren eines mittelalterlichen unterirdischen Ganges gefunden.

Bei dieser Gelegenheit kam auch ein

Kruzifix aus dem XIV. Jahrhundert zum Vorschein, d. h. nur der abgebrochene »Corpus« (siehe Abb. 11. rechte Seite).

18. Im April 1942 haben wir bei den Erdarbeiten der Neubauten Csalogány-utca No 26. und No 35. Grabungen vorgenommen. Auf dem Grundstück Csalogány-utca No 26 haben wir in fünf hölzernen Särge beziehungsweise ausgehöhlten Baumstämmen bestattete Skelette aus dem spätrömischen Zeitalter gefunden. Neben den Skeletten haben wir überhaupt nichts gefunden, ausser bei einem, wo ausserhalb des Sarges in der Kopfrichtung ein einfacher römischer Topf stand. Ausser Erde haben wir im Topf nichts gefunden. Beim Fuss desselben Skeletts fanden wir ein römisches Dachziegelbruchstück (tegula), das zur Ausfüllung eines Loches am Sarge gedient hat. (Siehe Abb. 42.)

Beim Neubau No 35. sind eine ganze Reihe fast unversehrter mittelalterlicher ungarischer Töpfe aus Ton zum Vorschein gekommen, ein Zeichen dafür, dass hier eine Töpferwerkstatt gewesen sein musste.

19. Vom 22. Juni bis Ende September 1942 haben wir die Blosslegung des zweiten Gebäudes vom Jagdschloss des Königs Mathias Corvinus, Hidegkúti-út 48. fortgesetzt.

## VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN

- Abb. 1. — *Die Ruinen im Tabán.*  
Abb. 2. — *Die Ruinen im Tabán.*  
Abb. 3. — *Mittelalterliche Futtermauer und Brückenkopf aus dem Tabán.*  
Abb. 4. — *Die Funde aus dem Tabán.*  
Abb. 5. — *Quellenhaus des Stadtbrunnens am Schwabenberg.*  
Abb. 6. — *Oberer Wassersammelgang des Stadtbrunnens am Schwabenberg.*  
Abb. 7. — *Tonfunde mit Linienverzierung von der Wienerstrasse.*  
Abb. 8. — *Tonfunde der Hallstattzeit von der Wienerstrasse.*  
Abb. 9. — *Affenstatue vom Gelände der Industrieanlage Török-Labor.*  
Abb. 10. — *Von Kruzifixen stammende Leichname Christi von den Baugrundstücken Attila-Gasse 41 und Donati-Gasse 36.*  
Abb. 11. — *Grundriss des unterirdischen Ganges, der vom Hof des abgerissenen Hauses Csónakgasse 2. Ecke Hunyadi János-Strasse in die Burg führte.*

- Abb. 12. — *Toreinfahrt des abgerissenen Hauses Csónakgasse 2. im Hintergrund der Eingang zum unterirdischen Gang.*
- Abb. 13. — *Lageplan der in Óbuda (Altofen), in der Táborhegyi-Strasse gefundenen mittelalterlichen Wasserleitung.*
- Abb. 14. — *Wasserleitung aus dem XV–XVI. Jahrhundert auf dem Táborhegy.*
- Abb. 15. — *Grundriss der nordwestlichen Eckrondelle der Festung von Pest aus dem Jahre 1787.*
- Abb. 16. — *Während der Bauarbeiten des Hauses Csalogánygasse 3/d. gefundene Ofenkacheln aus dem XVI. Jahrhundert.*
- Abb. 17. — *Grundriss der alten Strasse, der Mauer des Brunnens und der Senkgrube, die während der Bauarbeiten des Hauses Hunfalvy-Gasse 8. gefunden wurden.*
- Abb. 18. — *Die Umgebung des Hauses Hunfalvy-Gasse 8. bis zum Wiener-Tor.*
- Abb. 19. — *Hunfalvy-Gasse 8. Die an der Ostseite des Grundstücks gefundene alte Strasse mit Steinpflaster von Nordwesten ausgesehen.*
- Abb. 20. — *Hunfalvy-Gasse 8. Brunnen und Senkgrube aus der Türkenzeit.*
- Abb. 21. — *Gefässe aus der Árpádenzeit mit Bodenstempel, gefunden bei den Bauarbeiten des Hauses Hunfalvy-Gasse 8.*
- Abb. 22. — *Halbprofile der Gefässe mit Bodenstempel aus der Árpádenzeit, gefunden bei den Bauarbeiten des Hauses Hunfalvy-Gasse 8.*
- Abb. 23. — *Hunfalvy-Gasse 8. Krug und Ofenkacheln.*
- Abb. 24. — *Hunfalvy-Gasse 8. Halbprofile der tassenförmigen Ofenkacheln.*
- Abb. 25. — *Näpfcchen oder Ofenkacheln aus der Türkenzeit.*
- Abb. 26. — *Hunfalvy-Gasse 8. Bruchstücke von Gefässen aus der Türkenzeit.*
- Abb. 27. — *Profil des auf dem Grundstück Bem-Gasse 4. gefundenen Kanals.*
- Abb. 28. — *Mittelalterliche Mauer, gefunden in der Brandmauer des Hauses Vácigasse 44.*
- Abb. 29. — *Grundriss des alten Gebäudes und der Abfallgruben, die während der Bauarbeiten auf dem Grundstück Bástyagasse 8–10. Ecke Fejér György-Gasse gefunden wurden.*
- Abb. 30. — *Bástyagasse 8–10. Gefässe.*
- Abb. 31. — *Bástyagasse 8–10. Querschnitt durch ein Gefäss.*
- Abb. 32. — *Bástyagasse 8–10. Bodenstempel eines Gefässes.*
- Abb. 33. — *Bástyagasse 8–10. Bodenstempel eines Topfes.*
- Abb. 34. — *Bástyagasse 8–10. Halbprofil eines Topfes.*
- Abb. 35. — *Bástyagasse 8–10. Tonscherben von Gefässen.*
- Abb. 36. — *Bástyagasse 8–10. Halbprofil eines Ofenkachels und eines Näpfcchens.*
- Abb. 37. — *Bástyagasse 8–10. Silberne Spitze einer Dolchscheide.*
- Abb. 38. — *Csalogánygasse 41. Mitteralterliche Gefässe.*
- Abb. 39. — *Römische Lampe vom Grundstück Csalogánygasse 3/c. und Bruchstück eines Minerva darstellenden Prunkgefässes vom Grundstück Hauptstr. 68.*
- Abb. 40. — *Rundfoto der Terra sigillata-Schüssel vom Grundstück Csalogánygasse 3/c, hergestellt mit dem Cyclooskop von Emil d'Isöz.*
- Abb. 41. — *Der alte Keller des Hauses Donáti-Gasse 3/b. von Norden aus.*
- Abb. 42. — *Donáti-Gasse 3/b. Querschnitt durch den alten Keller.*
- Abb. 43. — *Spät Römisches (germanisches) Grab vom Grundstück Csalogánygasse 26.*
- Abb. 44. — *Römische Gräber vom Grundstück Csalogánygasse 26.*

LÁSZLÓ GEREVICH

## DIE FORSCHUNGSARBEITEN DES MITTELALTERLICHEN MUSEUMS IN DEN JAHREN 1941—42.

In unserer vorausgegangenen Studie berichteten wir ausführlich über den Friedhof der verschwundenen Gemeinde Csut bei Nagytétény. Das Hauptstädtische Archäologische und Ausgrabungsinstitut förderte nicht bloss den Friedhof von Csut an den Tag, sondern auch die Pfarrkirche des Dorfes und einen Teil der Siedlung. Während der Arbeit kamen natürlich zahlreiche Kleinfunde vor, die auf das Leben des spätmittelalterlichen Dorfes ein Licht werfen. Sie gehören grösstenteils in das Gebiet des Landhauses und der häuslichen Arbeiten. Leider sind sie nicht sehr abwechslungsreich und weisen nur Typenabweichungen innerhalb der einzelnen Gruppen auf. Solche Gruppen sind die der Sicheln, Sporen, Äxte, Messer, Hufeisen, Trensen, Wagen- und Türbeschläge. Von einigen Gegenständen wurden nur Einzelstücke gefunden, z. B. eine Sense, ein Schlüssel aus dem XIV. Jh., ein Vorhängeschloss, Trinkglasbruchstücke usw. Am Westende der blossgelegten Siedlung von Csut, an der Stelle des letzten Hauses, wurde in einer Tiefe von etwa 40 cm die Vorderplatte eines Brustkreuzes gefunden, das zur Aufbewahrung von Reliquien diente und zeitlich gegen Ende des XII. Jhs anzusetzen ist. Auf dem Gelände desselben Hauses wurde in der Tiefe von 20 cm das Bruchstück eines sehr primitiven, spätgotischen Tür- oder Fenster-

rahmens gefunden, das mit parallel laufenden Rillen verziert war. Das Stück ist ein sehr interessantes Beispiel für die primitivste Fassung der Gotik; es stammt wahrscheinlich nicht von der Kirche, sondern diente zur Verzierung eines profanen Gebäudes. In den Häusern des Dorfes waren die Türschwelle in manchen Fällen durch spätgotische Bausteine ersetzt.

In den Häusern wurden sehr viele Scherben gefunden; diese stammen jedoch zumeist aus dem Innern von Öfen und es gelang uns, nur sehr kleine Bruchstücke verschiedenen Alters zu sammeln. Interessant ist, dass dem Grund eines Backofens auch kleine Bruchstücke von römischer Terra sigillata beigemischt waren. Die Mehrzahl der Bruchstücke stammt jedoch aus dem XV—XVI. Jh. Sie waren meistens grob, dickwandig, auf der Scheibe gefertigt, mit welliger oder kannellierter Oberfläche, aus hellem, gelblich-grauem Material, jedoch stark verrusst. An einigen Bruchstücken ist noch der Rand und der Henkel erhalten. Unter den Gefässen gab es mitunter Trinknapfe in Kelchform, mit engem Fuss, dicker Wandung und von gelblich-weisser Farbe, sowie auch Lampen in Schiffform.

Die Ofenkacheln sind verhältnismässig besser erhalten; sie waren ganz einfach, ohne Glasur, von Flechtwerk umrahmt.

Mit Rosetten verzierte und glasierte Ofenkacheln fanden wir nur in den an die Umfriedung der Kirche anstossenden Gebäuden. Diese Tonwaren sind viel gröber, doch gleichaltrig mit den in Budapest, Csalogánygasse Nr. 41. bei Gründungsarbeiten gefundenen Gefässen, die aber feiner und in mannigfaltigeren Formen gearbeitet sind und von den höheren Ansprüchen der Stadtbewohner im Gegensatz zu den Gefässformen der Dorfbewohner von Csut zeugen.

In diesem vorläufigen Bericht ist noch die architektonische Bedeutung der Kirche von Csut kurz zu erwähnen. Die 16 m lange, kleine Kirche ist einschiffig und wird von drei Seiten eines Achtecks abgeschlossen. Der nach Norden zu liegenden hinteren Wand schliesst sich ein kleiner Turm mit Wendeltreppe an, der gleichaltrig mit der Mauer ist. Die untersten zwei Stufen sind im Originalzustand erhalten. Die Kirchenmauern sind in der Höhe von etwa 1—1½ m erhalten; an ihrer Struktur und architektonischen Gliederung sind zwei Bauperioden deutlich zu unterscheiden. Der westliche Teil des Kirchenschiffes bis zum Triumphbogen ist auf das Ende des XIII. Jhs, näher in die Jahre um 1270 anzusetzen. Diese Datierung gründet sich vorwiegend auf die Bearbeitungsweise der erhaltenen Gesimse, Säulenbasen und des Portalsockels.

Wie wir bereits erwähnt haben (Budapest Régiségei, S. 00), muss die Kirche auch nach dem Zeugnis der Urkunden zwischen den Jahren 1270—95 erbaut worden sein, da ihr Bau wahrscheinlich erst nach der Beendigung des 1264 gegründeten Klosters seinen Anfang nahm. Bei der Blosslegung des Kircheninneren fanden wir das Grundmauerwerk des Abschlusses der ersten Kirche, welches einen sonderbaren, von innen eckigen, von aussen halbrunden Grundriss aufweist. Auf Grund der erhaltenen Unterteile der Chormauern müssen wir annehmen, dass die Apsis auch von aussen eckig war und von drei Seiten eines Achtecks abgeschlossen wurde.

In dem aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Teil des Kirchenschiffes, in

dessen Nordost- und Nordwestecke sind die Säulenbasen erhalten; in der Südwestecke, ferner um die Mitte der Süd- und der Nordmauer fanden wir viereckige Steinbasen, auf denen aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls Säulen standen. Aus dieser Verteilung der Säulenbasen können wir auf ein sechskappiges Gewölbe folgern. Diese bis zum Ausgang des XIII. Jahrhunderts übliche, typisch burgundische Gewölbeform (Notre Dame de Dijon, XIII. Jh.) findet man in Ungarn noch in Pannonhalma und Zsámbék.

Die Nähe des Kulturzentrums von Buda ist ausser dieser raschen Aneignung der burgundischen Frühgotik auch am Bau und an der sorgfältigen Steinmetzarbeit ersichtlich. Das Tor wiederholt auf einer einfachen Stufe die typische Säulenportalform. In seiner Nähe, etwas nach rechts, in einer Tiefe von etwa 1 m unter dem ursprünglichen Niveau fanden wir eine 11 cm hohe, etwas verzerrte Männerkopfstatur. Die hintere Bruchfläche des Kopfes lässt darauf schliessen, dass er nicht von einem Säulenkapitell oder Tympanon her stammt, sondern einen reicher ausgebildeten Fries verzierte. Der Kopf ist in guter Technik ausgeführt und es ist anzunehmen, dass er gleichaltrig mit der Beendigung des Kirchenbaus ist. Es muss uns überraschen, dass dieses Provinzialdenkmal nicht so sehr an Stil, sondern nur an Ausführung hinter dem Niveau der europäischen Strömungen zurückbleibt.

Auf der Aussenwand, in der Linie des Triumphbogens hört das rundlich geschnittene Gesimsprofil auf und wird von einem steil geschnittenen, spätgotischen Gesims abgelöst. Auch die Struktur des Mauerwerks verändert sich. Die sorgfältig bearbeiteten Quadern werden von länglichen, schlecht bearbeiteten und mit Bruchstücken zusammengesetzten Steinen verdrängt. Wir fanden auch die Zwickelteile der doppelten Gewölberippen, aus denen die Rekonstruktion des Gewölbenetzes versucht werden konnte.

Die spätgotische Erweiterung der Kirche ist mit der Bautätigkeit der Pauliner in Verbindung zu setzen, die das Monasterium 1480 erhielten und dieses mit prunkvollen Bauten

bereicherten. Aus dieser Zeit stammt wohl der in verstümmeltem Zustand vorgefundene spätgotische Taufstein aus rotem Marmor. Die in Masswerk ausgeführten Bruchstücke des Lettners aus Kalkstein stammen aus früherer gotischer Zeit.

Die Kirche von Csüt ist wahrscheinlich zur Zeit der türkischen Verheerungen zerstört worden. In der Höhe von einigen Centimetern über dem in situ erhaltenen Pflaster aus roten quadratischen Ziegelsteinen sind

überall Brandschichten zu finden. Dieser Umstand beweist, dass die Kirche nach dem letzten Brand nicht mehr benutzt wurde. Auf der Chorwand unter der Kalkschicht konnten wir auf einer kleinen Fläche die Spuren gemalter Rankenornamente entdecken, die einen Einblick in die einfache Wandmalerei der Dorfkirchen gewähren. Die Pfarrkirche von Csüt verkörpert unter den kleinen Dorfkirchen das höchste architektonische Niveau.

#### VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN

- Abb. 1. — *Byzantinisches Brustkreuz (Reliquiar). Nat. Gr.*  
Abb. 2. — *Spätmittelalterlicher Topf.*  
Abb. 3. — *Spätmittelalterlicher Becher.*  
Abb. 4. — *Eingang des Kirchturmes.*  
Abb. 5. — *Teilpläne der Kirchenruinen der mittelalterlichen Siedlung in der Gemarkung von Nagylétény.*  
Abb. 6. — *Säulenbasis aus dem Kirchenschiff.*  
Abb. 7. — *Kopfstatue eines Mannes aus der Kirche von Csüt.*

V. LÁSZLÓ BARKÓCZI

### NEUE FUNDE AUS DEM GEBIET DER GASFABRIK.

Gelegentlich der neueren Bauarbeiten auf dem Gelände der Gasanstalt wurde vermischtes Material aus der Bronzezeit und der Römerzeit gefunden. Unter dem Material aus der Bronzezeit befinden sich zwei Urnen der zweiten Periode und sieben kleine Henkelgefäße mit einem Henkel, die teils ganz, teils in Bruchstücken erhalten sind. Die eine Urne ist doppelt konisch mit einer aus Fingernagelabdrücken bestehenden, umlaufenden Verzierung unterhalb des Schulterteiles und mit zwei henkelartigen Griffen. Höhe 18 cm, Bodenbreite 5 cm. Die andere ist breitschultrig, sich nach unten stark verjüngend, unterhalb der Schulter mit zwei Henkeln. Höhe 35 cm, Bodenbreite 11 cm. Der Gebrauch der kleinen, milchtopfartigen einhenkeligen Gefäße geht auch in die dritte Periode hinüber. Demnach können wir in Aquincum eine Siedlung aus der Bronzezeit annehmen.

Dem von Ludwig Nagy erwähnten spätrömischen Gräberfeld gehören die mit den vorigen zusammen vorgekommenen römischen Funde an. Zwei Sigillaten: die eine nur ein Bruchstück vom Gefäßrand, mit dem Stempel VICTORINUSFE (bekannter Meister aus Rheinzabern), die andere ist vollständig, mit dem Stempel TICOTALIM vom Typ Drag. 33. Den römischen Funden gehören noch ein schlanker einhenkeliger Krug, ein anderer grauer Henkelkrug, ferner ein Scriniumbeschlag, ein kleines gläsernes Balsamarium, zwei kleinere graue Gefäße, zwei Deckel, eine beschädigte Lampe, wahrscheinlich mit dem Stempel FORTIS und noch einige Bruchstücke von Gefäßen an. Es handelt sich um das Gräberfeld der spätrömischen Zeit, das schon im II. Jh. angelegt wurde.

LAJOS NAGY

DIE RESTE DES MITTELALTERLICHEN KELENFÖLD  
(TABÁN) AUS DER RÖMERZEIT.

Das Hauptstädtische Archäologische und Ausgrabungsinstitut fand, als es in den Jahren 1935/36 an der Stelle des abgerissenen Tabán Ausgrabungen vornahm und die grosse Siedlung des Stammes der Eravisci zutage förderte, auch solche zerstreute Funde, die das Aufgeben der keltischen Siedlung und die römische Besetzung beleuchteten. Die geduldige Reichspolitik hat die Eraviskersiedlung nicht unterjocht, sondern nur pazifiziert. Neben den Überresten des Spät-LaTène-Zeit wurde auch eine römische Abfallgrube entdeckt. Ihr Material (Vgl. die Bilder Nr. 1—9.) weist darauf hin, dass dort zwischen 80—150 n. Chr. eine Statio am Limes gestanden haben muss.

Die Spuren der Eravisker mit ihrer spät-LaTène-Kultur sind nicht über das Jahr 100 n. Chr. hinaus zu verfolgen; sie sind im Römertum aufgegangen. Dieses Gelände wurde nach dem Zeugnis eines inschriftlichen Denkmals in die Militärwirtschaft der Umgebung von Aquincum eingeschlossen; vermutlich hat es ein ausgedienter römischer Soldat, Veteranus und gewesener Optio gepachtet, der sich hier als

Weinbauer niedergelassen und den Wein an das Spital der Militärstadt geliefert hat.

Aller Wahrscheinlichkeit nach lebte auf dem mittelalterlichen Kelenföld (Tabán), als auf einem, den Zisterziensern von Peterwardein gehörenden Gut, wo man sich im Mittelalter nur mit Weinbau befasste, die antike Weinkultur fort.

Im IV. nachchristlichen Jahrhundert erlangt Kelenföld von neuem eine Bedeutung. Bei den Abbauarbeiten im Tabán wurden die Überreste eines kleinen Wachturmes entdeckt. Die Mauern waren schon halbwegs zerstört, ihr Pfahlrostunterbau jedoch schön erhalten. Die vorgefundenen Ziegelstempel beweisen, dass der Turm zur Zeit Valentinians I. (364—375) erbaut wurde, als Frigeridus dux der Stadthalter von Pannonia Valeria war. Nach dem Untergang der Römerherrschaft war dieses Gebiet nicht besetzt. Es lag an der wichtigsten Furt in der Talmündung, im Weg der Völker der Völkerwanderungszeit. Ein verstümmelter avarischer Gräberfund wahrt das Andenken dieser Zeiten. Mit der ungarischen Landnahme gewinnt das Gebiet sofort an Bedeutung.

VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN

- Abb. 1. — *Getreidespeicher aus der römischen Grube im Tabán.*  
Abb. 2. — *Bruchstück eines südgallischen Prunkgefässes aus der römischen Grube im Tabán.*  
Abb. 3. — *Bruchstück einer Terra Sigillata aus Lezoux.*

- Abb. 4. — Bruchstück einer pannonischen Schüssel mit eingedrückten Verzierungen.
- Abb. 5. — Bruchstück einer pannonischen Schüssel mit innerer Bodenverzierung.
- Abb. 6. — Bruchstück eines Kruges, mit den Resten des Besitzernamens.
- Abb. 7. — Die im Tabán gefundenen römischen Münzen. Mittelbronzen von 1. Claudius, 2. Faustina iunior.
- Abb. 8. — Votivtafel in Reliefwerk aus der Horgonygasse.
- Abb. 9. — Lageplan der Ausgrabungen im Tabán.
- Abb. 10. — Lampenbruchstück mit dem Haupt des Jupiter Ammon.
- Abb. 11. — Bruchstück einer pannonischen Schüssel.
- Abb. 12. — Bruchstück einer pannonischen Schüssel.
- Abb. 13. — Bruchstück einer pannonischen rotfigurigen Schüssel.
- Abb. 14. — Südgallisches Terra Sigillata-Bruchstück.
- Abb. 15. — Die eingestürzte Südostecke des römischen Wachturmes.
- Abb. 16. — Der römische Wachturm während der Ausgrabung, davor die Spuren des Pfahlwerkes.
- Abb. 17. — Der römische Wachturm während der Ausgrabung, darunter der Eingang zu zwei neuen Kellern.
- Abb. 18. — Die Löcher der Grundpfähle des römischen Wachturmes im Tabán.
- Abb. 19. — Die Spuren der Pfähle des römischen Wachturmes.
- Abb. 20. — Gestempelte Ziegelsteine mit dem Namen des Frigeridus dux.
- Abb. 21. — Ziegelstempel mit dem Bruchstück des Namens von Terentius dux.
- Abb. 22. — Ziegelstempel aus dem Wachturm in der Lánchídgasse.
- Abb. 23. — Überreste eines avarischen Gräberfundes aus dem Tabán.



TIBOR NAGY

## DAS ALTER DER CASTRICIUS-STELE.

Mit dem Alter der Stele des *C. Castricius Victor*, eines Legionars aus Como, befasste sich die Fachliteratur wiederholt und zwar von verschiedenen Gesichtspunkten aus.<sup>1</sup> Bezüglich des Alters der Stele ist aber bisher keine einheitliche Meinung unter den Forschern entstanden, und dieser Umstand lässt eine erneute Untersuchung dieses Denkmals unter diesem Gesichtspunkt als begründet erscheinen. Die Fundumstände,<sup>2</sup> der Aufbau und die dekorativen Elemente der Stele, die Abfassung der Inschrift, sowie die Buchstabentypen weisen ihr einen Platz an unter den frühesten Soldatengrabsteinen von Aquincum (Fig. 1).

Die Person des Centurionen Marcius Turbo, der in der 4. und 5. Zeile der Inschrift erwähnt wird, bietet einen näheren Anhaltspunkt zur Datierung. Ritterling<sup>3</sup> und nach ihm die anderen, die sich mit dieser Frage

befassten,<sup>4</sup> erkannten nämlich den aus anderen Quellen wohlbekanntem Freund Kaiser Hadrians, den gleichnamigen Quintus Marcius Turbo in der Person des Centurionen von Castricius wieder. Die Laufbahn dieses Mannes ist in grossen Zügen bekannt.<sup>5</sup> Die erste, an einen bestimmten Zeitpunkt zu knüpfende Erwähnung dieses Mannes wird in einem 114 herausgegebenen Militärdiplom getan,<sup>6</sup> wo er als Befehlshaber einer näher nicht angegebenen *Classis praetoria* erscheint. Seine weitere, sich immer mehr erhöhende Laufbahn interessiert uns in diesem Zusammenhang nicht. Auf Grund des oben erwähnten Diploms steht es nämlich ausser Zweifel, dass Marcius Turbo vor 114 als Centurio in der *legio II. adiutrix* diente. Zu dem Zeitpunkt seiner Dienstzeit, als der Castricius-Stein aufgestellt wurde, hielt sich die Legion bestimmt vorübergehend oder ständig in Aquincum auf. Zur genaueren Datierung kommen also nur die folgenden Zeitpunkte im Frage: die Jahre 88/9 und 91/2, die

<sup>1</sup> *B. Kuzsinszky*, Bp. R. VII. 1900. S. 21, Nr. 17. stellte die antiquarischen Gesichtspunkte in den Vordergrund. *A. Furtwängler* (Abh. d. kgl. bayer. Akad. d. Wiss. I. Kl. XXII. 1905. S. 502) erwähnt die Stele als ein bedeutendes Denkmal des von ihm ausgearbeiteten Legionärstils. Innerhalb der pannonischen Bildhauerei behandelte unsere Stele *H. Hojmann*, Röm. Militärgrabsteine d. Donauländer. Wien, 1905, S. 68—69, Nr. 55 und *A. Schober*, Die röm. Grabsteine von Noricum u. Pannonien, Wien, 1923, S. 76., Nr. 162. — Zuletzt behandelte *V. Kuzsinszky*, Aquincum. Ausgrabungen u. Funde, 1934, S. 155 ff. diese Stele zusammenfassend. Weitere Literatur s. unten bei der Erwähnung des Marcius Turbo.

<sup>2</sup> Sie wurde beim Abreissen der Ofener Redoute, an der Römerstrasse, zusammen mit anderen drei Grabsteinen aus vorhadrianischer Zeit (CIL III. 14349.4, 14349.9 u. Budapest Régiségei VII. S. 20) gefunden.

<sup>3</sup> *E. Ritterling*, PW-RE XII, Sp. 1445.

<sup>4</sup> *A. Stein* PW-RE XIV., 1930, Sp. 1598. *C. Patsch*, Der Kampf um den Donauraum unter Domitian u. Trajan (SbWak 217) 163—164. — *A. v. Premerstein*, Das Attentat der Konsulare auf Hadrian (Klio Beih. VIII. 1908) S. 13 ff, 16 ff.

<sup>5</sup> SHA. vita Hadr. 2. 2. 3, 9 (*Hohl*, I. S. 3—4, 5.) Cassius Dio, LXIX. 18, 1—4 (*Boissevain*, III. S. 237—238.) *W. Weber*, Untersuchungen z. Gesch. d. Kaisers Hadrianus. Leipzig, 1907, S. 71 f. — *E. Ritterling*, Arch. Ért. 41, 1927, S. 285. — *A. v. Premerstein*, C. Tullius Bassus Klient d. jüngeren Plinius u. General Trajans (SbBerlAk Jg. 1934. H. 3.) S. 44 und die in der vorherigen Anmerkung angeführte Literatur.

<sup>6</sup> CIL XVI. Nr. 80.

suebisch-sarmatischen Kriege Domitians, an denen auch die *legio II. adiutrix* teilnahm,<sup>7</sup> ferner das Jahr 107 und die folgenden bis zum Jahr 114, als die Legion aus Dazien endgültig nach Aquincum verlegt wurde.

Die Stileigentümlichkeiten der Stele helfen uns, von diesen beiden Möglichkeiten den richtigeren Zeitpunkt zu wählen. Auch die bisherige Forschung hat schon hervorgehoben, dass die Darstellung des Verstorbenen (Vollgestalt), sowie die dekorativen Elemente (die Verzierung des Tympanons mit akanthusähnlichen Blättern) entschieden auf das Rheingebiet hinweisen. Wir müssen also die Stilrichtungen der Bildhauerkunst dieser Gegend vor Augen halten, umso mehr, da auch unsere Legion aus dem von dieser Gegend künstlerisch beeinflussten Britannien an die Donau kam.

Die Gestalt des *Castricius* steht in einer breiten, sich in Halbkreisform allmählich nach innen vertiefenden Nische, in voller Vorderansicht. Seine Gestalt verbreitet sich flach in der Nische und füllt diese vollkommen aus. Der Helmtteil drückt sich an den oberen Rand, und auch der Oberteil des schräg gehaltenen Pilums verfolgt dicht die senkrechte Linie des Randes. Eine weitere Folge der im Verhältnis zur Nische unproportionierten Komposition ist, dass nur ein Dreiviertelteil des ovalen Schildes in der Nische Platz hat. Neben der Überdimensionierung der Figur sind auch die anatomischen Missverhältnisse des Körpers zu gross. Die Beine sind zu lang, der linke Arm zu kurz, der Hals fehlt völlig. Der rechte Unterarm erweckt deshalb den Anschein, als ob der Bildhauer eine Verkürzung angewandt hätte. Zur Betonung der Plastizität wandte der Bildhauer nicht die geringe Verdrehung des Körpers nach rechts oder links an, wie dies an zeitgenössischen Grabsteinen der Rheingegend zu beobachten ist. Die steife Körperhaltung des *Castricius*, die Darstellung seiner Figur in harten Zügen, weicht

vollständig von den in Pannonien seit Hadrian erscheinenden, hellenistischen Vorbildern folgenden Darstellungen von Vollgestalten in weichen Zügen ab.<sup>8</sup> Der Bildhauer hat ferner das sog. stehende und das spielende Bein deutlich unterschieden. Das Körpergewicht ruht auf dem rechten Bein; das linke ist etwas nach rückwärts gezogen und die Ferse gehoben. Während die Beine im Dreiviertelrelief, plastisch dargestellt sind, vertieft sich der breite, flache Oberteil des Körpers, zusammen mit dem nur mässig gewölbten Brustteil, in den Hintergrund; die Umrisse des Körpers sind hier nur nachgezogen. Der Kopf ist mässig nach vorn gebeugt und sitzt unmittelbar auf den Schultern. Die Beine und der Kopf sind sorgfältig bearbeitet. Diese Sorgfalt geht in der Wiedergabe der vom Gurt herunterhängenden Lederriemen und der Lederverzierungen des *balteus* bis zur minutiösen Kleinlichkeit. Der Oberkörper und die Arme sind demgegenüber nur grob ausgehauen. Der rechte Unterarm ist eine formlose Fleischmasse. Die Randverzierung des Lederharnischs hat der Bildhauer hier nicht einmal angedeutet. Auf der formlosen, ausgestreckten linken Hand deuten nur tiefe Einschnitte die stabartigen, langen Finger an, während die Fingernägel sorgfältig dargestellt sind. Parallel zur reliefartigen Behandlung und zur Bestrebung nach Plastizität erscheint die grosse, glatte Flächen (Brustteil) und Kleinlichkeit bevorzugende Sorgfalt. All dies wäre dem Bildhauer zuzuschreiben, wenn diese in allen Beziehungen zum Ausdruck kommende Zwiefachheit nicht zugleich die Eigenschaft des »Legionärstils«<sup>9</sup> der Flavierzzeit wäre, dem auch unsere Stele auf Grund der Darstellung des *Castricius* angehört. Das ovale, fleischige Gesicht ist hart modelliert. Der Stirnteil ist schmal und nicht

<sup>7</sup> C. Patsch, a. a. O. S. 34 ff, 39 ff. — R. Syme, *Laureae Aquincenses I.* 1938. S. 270 ff. — U. Kahrstedt, *Domitians Politik zwischen Donau u. Main* (Bonn. Jahrb. 1940. S. 63—70.)

<sup>8</sup> S. z. B. der Grabstein des *Mestrius* (A. Schober, a. a. O. Nr. 157) und die bei ihm angeführten weiteren Beispiele.

<sup>9</sup> Neben den grundlegenden Ausführungen von A. Furtwängler, a. a. O. S. 500 ff. siehe die Ergebnisse von L. Hahl, *Zur Stilentwicklung d. provinzialröm. Plastik in Germanien u. Gallien*, Darmstadt, 1937, S. 12 ff. mit den Bemerkungen von Helmut Schoppa, *Die Welt als Geschichte*, IV. 1938. S. 331. ff.

gewölbt, sondern flächenartig. Der Augenteil ist stark betont. Die Augenhöhle, in der grosse, längliche und sich verjüngende Augäpfel sitzen, wird oben von einem breiten, geschwungenen Streifen begrenzt. Die Augenlider umschliessen als schmale, geschwungene Bänder die pupillenlosen Augäpfel. Die schmalen, dünnen Lippen sind etwas geöffnet. Das Gesicht wird nach unten schmaler und wird von einem runden, einigermaßen energisch vorspringenden Kinn abgeschlossen. Ähnliche Stileigentümlichkeiten weist das Portrait eines Grabsteins aus Gran (*Solva*) aus der Zeit Domitians<sup>10</sup> und besonders hinsichtlich der Behandlung von Stirn und Augen das Medusenhaupt auf, das auf dem *umbo* des Schildes von Castricius dargestellt ist. Das unter dem mit Hörnern verzierten Helm sichtbare Haar wird von geschwungenen, schrägen Linien in Stränge eingeteilt, ebenso, wie auf den Bildnissen aus der Zeit Domitians.<sup>11</sup>

In der Darstellungsweise der Figur des Castricius vermengen sich ältere Überlieferungen der abendländischen Provinzialkunst mit neueren Bestrebungen. Die archaisierenden Züge werden sofort klar, wenn wir unsere Stele mit dem ungefähr fünfzig Jahre früher verfertigten Grabstein des *Cn. Musius*, Aquilifer aus Mainz, vergleichen.<sup>12</sup>

Die Auffassung des Körpers ist hier eine andere; die Gestalt des Aquilifers ist viel plastischer. Die steife Haltung ist jedoch beiden gemeinsam. Ferner zeugen zahlreiche Einzelheiten der Ausdrucksweise von derselben Unbeholfenheit, wie auf der Stele des Castricius. Im Aufbau des Körpers sind die unverhältnismässig langen Beine, der kurze Unterleib und die breite, doch im Verhältnis zum Unterleib flache Brust beiden gemeinsam. Beachtenswert ist die auf den oberen Rand des dem Bein angelehnten Schildes gelegte grosse Hand, deren lange, gerade, von tiefen Einschnitten abgeteilte,

ungegliederte Finger auf der Stele des Castricius wiederzufinden sind, doch hier in einer noch flacheren und noch mehr schematischen Fassung. Ein halbes Jahrhundert später, in der Flavierzeit, begegnet uns auf den Grabsteinen der Rheingegend eine andere, mit der der Castricius-Stele identische Auffassung des Körpers. Die Figur wird gegen Ende des I. Jhs immer flacher und reliefartiger, verwächst beinahe mit dem nischenartigen Hintergrund, der ebenfalls an Tiefe einbüsst und immer flacher wird. Eine gewisse Auflösung der Steifheit bedeutet die Unterscheidung des sog. stehenden und spielenden Beines. Diese Züge sind alle, wie wir sahen, auch auf der Stele des Castricius vorhanden. Der Bildhauer dieser Stele hat also die Figur des in Aquincum verstorbenen Legionärs schon in der Kenntnis der Soldatengrabsteine der Rheingegend aus der Flavierzeit dargestellt.

Nicht nur hinsichtlich des Stils, sondern auch der Bewaffnung sind für uns die zeitgenössischen Grabsteine der Rheingegend sehr aufschlussreich. Auf dem in den Achtzigerjahren verfertigten Grabstein des *C. Val. Crispus* (Hahl, a. a. O., Taf. 4., Abb. 3.) weisen das schwere Pilum, der grosse Knopf des Gladius, die glockenförmige Parierstange, die vom Gurt herabhängenden, verzierten Lederriemen in Einzelheiten gehende Übereinstimmungen mit den entsprechenden Teilen der Stele des Castricius auf. Die Gesichtschutzbleche des Helms berühren sich mit ihren schmalen Enden ebenfalls unter dem Kinn und verdecken die Ohren. Später, zur Zeit Trajans, werden die Ohren von diesen schmalen Schutzblechen freigelassen,<sup>13</sup> ein Beweis mehr, dass die Stele des Castricius nicht aus der Zeit Trajans stammen kann. Die antiquarischen Anmerkungen und die Stileigentümlichkeiten weisen eindeutig auf das Zeitalter Domitians hin. Die aus dem Text der Inschrift erbrachten Beweise schränken wiederum diesen grösseren Zeitraum auf die Jahre zwischen 88 und 92 ein.

<sup>10</sup> Veröffentlicht von *J. Szilágyi*, Arch. Ért. 51, 1938, S. 45 ff., Abb. 1.

<sup>11</sup> *R. West*, Römische Portraitplastik II. München, 1941, S. 20 ff., Taf. LI, Abb. 14 ff.

<sup>12</sup> *A. Furtwängler*, a. a. O. Taf. XI, Abb. 1. *Germania Romana*, Taf. III. v. Abb. 3. — *L. Hahl*, a. a. O. S. 13—14.

<sup>13</sup> *K. Lehmann* — *Hartleben*, Die Traianssäule. Tafelband, passim.

Zum Schluss behandelt noch der Verfasser den blätterartigen Kyma-Rahmen des Inschriftfeldes. Auf der Stele des Castricius reihen sich die gedrängten, charakterlosen Blätter dicht aneinander (S. Abb. 1.). Wir haben hier eine vereinfachte Form des naturalistischen Kymas der Zeit des Augustus,<sup>14</sup> dessen mittelbare Vorbilder die sepulchralen Steindenkmäler Italiens aus dem I. Jahrhundert, die Sarkophagé, Grabsteine,<sup>15</sup> Grabaltäre, Aschenurnen,<sup>16</sup> bzw. die identischen Blattverzierungen ihrer Inschriftfelder liefern.

Aus Italien gelangt dann diese Form der Randverzierung in die westlichen Provinzen, unter anderen nach Dalmatien,<sup>17</sup> Gallien<sup>18</sup> und in die Rheingegend. In dieser letzteren

wird das Inschriftfeld auf einer Gruppe der Soldatengrabsteine der Flavierzeit<sup>19</sup> von einer gewundenen Form des Blätterkymations umrahmt, die bereits von Studniczka behandelt wurde.<sup>20</sup> Auch das Blätterkyma aus der Zeit des Augustus ist auf dem Grabstein des *Aquilo* (Mitte des I. Jhs) belegt.<sup>21</sup> Nach all diesem kann es also keinem Zweifel unterliegen, dass auch das unmittelbare Vorbild für die Verwendung des Kymations auf unserer Stele in der Rheingegend zu suchen ist.

Die architektonische Randverzierung der Castricius-Stele ist unter den sepulchralen Steindenkmälern Pannoniens aus dem I. Jh. einzig in ihrer Art. Aus den nachfolgenden Jahrhunderten kennen wir diese Form der Umrahmung<sup>22</sup> von einigen Altären<sup>23</sup> und vom Bruchstück einer Inschrift auf einem Gebäude in Aquincum (Abb. 2.).<sup>24</sup> Diese vereinzelt Beispiele sind aber schon Schöpfungen lokaler Bildhauerwerkstätten, und sie geben auch in der Randverzierung die durch die Kunst des Reichs verbreiteten Verzierungselemente wieder. Die Vorliebe für die Pflanzenornamentik<sup>25</sup> liess jedoch diese klassische Randverzierung nie zur Bedeutung kommen.

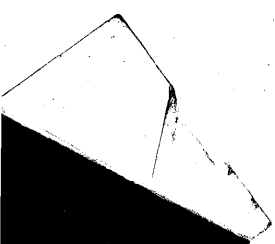
<sup>14</sup> S. hierzu das bei *H. G. Beyen*, *IdI.* 42. 1927. S. 54—56. zusammengestellte Material. Vgl. noch *C. Weickert*, *Lesbische Kymation* S. 94. *G. Q. Giglioli*, *Bull. Com.* LVIII. 1930. S. 151. — *G. Mancini*, *Bull. Com.* LXIII. 1935. Taf. 1. — Auf die griechischen Vorbilder weist hin.: *H. G. Beyen*, *Die pompeianische Wanddekoration* I. Haag, 1938, S. 331, Anm. 2.  
<sup>15</sup> Einige Beispiele: *Caffarelli-Sarkophag* (*G. Rodenwaldt*, *Berliner Winkelmannsprogramm* 1925.) — *G. Brusin*, *Aquileia Nostra*, XI. 1940, S. 29—30, Abb. 4. — *H. Dütschke*, *Antike Bildwerke* Nr. 483, 493. (Verona), 591 (Parma). — *Brizio*, *N. d. Sc.* 1898, p. 486 (Bologna) usw.  
<sup>16</sup> *W. Altmann*, *Die röm. Grabaltäre der Kaiserzeit*. Berlin, 1905, S. 10—11, 27, Abb. 18; S. 134 u. Abb. 109, 111; besondere Aufmerksamkeit verdient S. 192, Abb. 154 u. S. 150, Abb. 121.—*IdI.* 48. 1933. S. 570, Abb. 1. — *W. Zahn*, *Die schönsten Ornamente u. merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herculaneum u. Stabiae*, I. 1842. Abb. 1, 21, 41.  
<sup>17</sup> *O. Jh.* I. 1898. Beibl. p. 130, fig. 41; XI. 1908. Beibl. col. 77—78, fig. 54; XIV. 1911. Beibl. p. 25, fig. 20.  
<sup>18</sup> In Südgallien erscheint das Blätterkyma in *Vienna* (*Espérandieu*, Nr. 345, vgl. 337), *Vaison* (Nr. 290) als Randverzierung einiger Tafeln mit mythologischen, bzw. Opferszenen, während es auf einer Stele aus *Zürzach* (*Espérandieu* Nr. 5446) nur die beiden Längsseiten umfasst. Auf einheimischen Stelen aus *Convenae* (*Les Comminges*) ist dieses Ornament so weit vereinfacht, dass es nicht sicher zu entscheiden ist, ob man einer Verzahnung oder einem dorischen Kyma gegenübersteht. (*Espérandieu*, Nr. 883—890, 1032.) Vgl. noch Nr. 2856, 1, 2, 23, 3458, 3566.

<sup>19</sup> *R. Weynand*, *Bonn. Jb.* 108/9, 1902, Nr. 151, 159, 160. (*Zahlbach*), 167 (*Wiesbaden*), 178. Vgl. *Körper*, *Mainzer Zeitschr.* XIV. 1919, p. 21—23, Abbildungen.  
<sup>20</sup> *Fr. Studniczka*, *Tropaeum Traiani*. Leipzig, 1904, S. 73. ff.  
<sup>21</sup> *W. Ruesch*, *Germania* 25, 1941, p. 101, Taf. 11.  
<sup>22</sup> Diese späteren Beispiele werden wir gelegentlich noch besprechen.  
<sup>23</sup> *Aquincum*: *CIL*, III. 3485. — *T. Nagy*, *Aquincum vallásos élete*. (Budapest *Tört.* I. 1942, Taf. LX. Fig. 1.) — *Una-Tal*: *L. Sergejewski*, *Glasnik* LI, 1939, p. 12, fig. 3. — *Konjice*: *CIL*, III. 15205. — *V. Hoffiller-B. Savia*, *Antike Denkmäler aus Jugoslawien*, I., p. 38, Nr. 82.  
<sup>24</sup> *Inventar* Nr. 469. Unveröffentlicht.  
<sup>25</sup> Behandelt bei *G. Erdélyi*: *A pannóniai síremlékek ornamentikája*. Diss. Eger, 1929, passim.

## VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN

Abb. 1. — *Die Castricius-Stele.*

Abb. 2. — *Fragment einer Bauinschrift mit Kyma-Rahmen des Inschriftfeldes.*



TIBOR NAGY

NEUE LESUNG DES GRABSTEINS CIL. III. NR. 14351.

Die aufmerksame Untersuchung des Originals ergab, dass nach dem Buchstaben E der Namensform ATEI kein I, sondern ein F steht (senkrechte Hasta, der sich oben und in der Mitte je eine kurze, wagerechte Linie anschliesst). Demnach ist also die richtige Lesung: ...*ucus*, *At(a)e f(i)lius* usw. Der Gatte der verstorbenen *Lucida*

hatte also den auf Steindenkmälern in Aquincum öfters vorkommenden und auch von anderen Orten Pannoniens wohlbekannten keltischen Namen *At(t)a*<sup>1</sup> und nicht den Namen *Ateius* geführt.

<sup>1</sup> T. Nagy, Pécs sz. kir. város »Majorossy Imre« múzeumának 1939—40. évi értesítője, S 13. f.

ÉVA BÓNIS

## TONBECHER MIT GLASSCHLIFFDEKORATION AUS AQUINCUM.

Der Hohlschliff, die beliebte Glasverzierung der Glasfabriken (Abb. 1, 2), wurde durch die Töpfer mit Vorliebe in Tonmaterial nachgeahmt. Schon der keltische Resatus wendete diese Technik in Aquincum an und gebrauchte graues Tonmaterial (Abb. 3.). Später wurden Becher aus Ton auch in roter Farbe hergestellt; manche Exemplare sind uns aus Aquincum (Abb. 4, 5) und aus Szöny vom II. Jahrhundert bekannt (Abb. 6). Diese Ausführung gelangte wahrscheinlich durch pannonische Vermittlung auch nach Dazien; Glasschliff imitierende Becher wurden in der Töpferei zu

Maroskeresztur in grosser Menge hergestellt (Abb. 7, 8). Wir können bis jetzt nicht bestimmen, ob die in Aquincum gefundenen Gefässe aus rotem Material eine direkte Fortsetzung der früheren grauen Gefässe bilden, oder unter dem erneuernden Einfluss der ohne Unterbrechung aufrecht erhaltenen westländischen industriellen Verbindungen gefertigt wurden. Eins ist bestimmt, dass, während dieses Ornament in der Glasstechnik auch später ohne Unterbrechung in Gebrauch gewesen ist, Tongefässe mit derselben Verzierung in Pannonien aus späterer Zeit bisher nicht bekannt sind.

### VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN

- Abb. 1. — *Bruchstücke von einem Glasbecher und von Schalen aus Aquincum.*  
Abb. 2. — *Glasbecher aus Poetovio.*  
Abb. 3. — *Glasstechnik nachahmender Tonbecher im Museum von Aquincum.*  
Abb. 4. — *Bruchstücke von Tonbechern aus Aquincum.*  
Abb. 5. — *Glasstechnik nachahmender Becher aus Brigetio.*  
Abb. 6. — *Bruchstück eines Bechers aus Maroskeresztúr.*  
Abb. 7. — *Querschnitte der Becher: 1. Aquincum. 2. Maroskeresztúr.*

OTTÓ B. KELÉNYI

## DER DIAMANTRING DER FRAU BARBARA DEÉSI.

Thomas Amadäus von Ferrara, erzbischöflicher Vikar zu Gran erliess in den Jahren 1504—1508 eine Verordnung an seinen Klerus, in der er die Priester dazu anhält, dass sie von der Kanzel aus die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf den verlorenen goldenen Ring der Frau von Imre Deési, kgl. Truschsessen (dapiferorum regalium

magister) lenken. Im Ring war ein pyramidenförmiger Diamant eingefasst. Diejenigen, die den Ring auch trotz dieses Aufrufs nicht zurückgeben würden, fallen unter Acht. Die Angabe über den Ring ist eine der ältesten in den ungarischen urkundlichen Denkmälern. Die Pyramide ist die älteste Bearbeitungsform des Diamants.

OTTÓ B. KELÉNYI

## ZUR BELAGERUNG VON OFEN IM JAHRE 1530.

Der kaiserliche General Wilhelm Roggendorf zog Ende 1530 nach Ofen, um die Burg von König Johann, dem Gegenkönig Ferdinands I. einzunehmen. Die Unternehmung scheiterte. Die gelegentlich neuerer Forschungen entdeckten zeitgenössischen Briefe

König Johans und Roggendorfs werden hier mitgeteilt, die viele Angaben über die Lage der Belagerer und der Belagerten, sowie über die Stimmung enthalten, die der Krieg im Land hervorrief.

OTTÓ B. KELÉNYI

## DIE AUFTEILUNG EINES HAUSES IN OFEN IM JAHRE 1491.

Die Erkenntnis der bürgerlichen Baukunst der mittelalterlichen Burg Ofen macht trotz der ausgedehnten Forschungsarbeiten der letzten Jahrzehnte nur wenig Fortschritte. Gegenständliche Denkmäler geben kaum Anhaltspunkte zur Lösung des Problems, und die wortkargen Mitteilungen der schriftlichen Quellen fördern mehr nur die

topographische Abgrenzung. Ein Teilungsabkommen vom J. 1491, das den vierten Teil eines Hauses in der Burg zu Ofen behandelt, gibt uns einen Anhaltspunkt für die Vorstellung der Einteilung eines grossen bürgerlichen Hauses. Das in der Urkunde erwähnte Haus hatte ausser den Nebenräumen 16 Räume.